Christosophie.

Von

Dr. Albert Peip.

Berlin, 1858.
Ferd. Dümmler's Buchhandlung.
(W. Grube.)
Unter den Linden Nr. 53.

An

Th. A. Liebner.

Als Sie, im Herrn verehrter Freund, Tags nach Ihrer Dresdner Antrittspredigt, einen jungen Mann zum ersten Male bei Sich gesehen hatten, sagten Sie ihm, der gehend, daß er gekommen und zu lange geblieben, entschuldigen wollte: es ist ganz in der Ordnung, wenn wir uns bekannt sind.

Derselbe findet nach Jahren der Steigerung jener Bekanntschaft es ebenfalls ganz in der Ordnung, eine „Christosophie" als Ihnen vor allen gehörig zu bezeichnen. Warum, mag sie selber Ihnen sagen. Ich darf mich nicht auf die Mahnung der Schrift berufen, dem Gutes mitzutheilen, der einen mit dem Wort unterrichtet; denn ob's gut ist, was ich gebe, gebührt mir nicht zu wissen. Aber auf Sie berufen darf ich mich, auf Ihre Güte und auf jene — Dank Ihnen — mir unzählbaren wie unschätzbaren Stunden alle, da zwischen uns nichts Geheimes war als der Herr nach Seiner Verheißung, mitten unter zweien zu sein, die Sein Name zusammenbringt.

Lassen Sie uns in Ihm zusammenhalten! Gönnen Sie mir auch fernerhin den bisher gewährten Raum in dem Herzen, an dem ich nach und vor langer räumlicher Trennung in diesen Glückstagen geruht! Ich werde, bis ich es wieder kann, Ihrer überall in treuer Verehrung und gebetskräftiger Liebe gedenken, am lebhaftesten in der Todesstadt des Apostels, von dem wir wissen, wer uns zur Weisheit gemacht ist.

Dresden, den 4. Juni 1858.

Uebersicht.

Einleitung.

Von Theosophieen verlautet viel in der Geschichte der Wissenschaft: helle und dunkle und helldunkle Stimmen der Gottesweisheit von fern und nahe sind neuerdings noch in Zusammenklang, wo nicht Einklang gebracht worden; eine Christosophie scheint unerhört. Ihr Name wenigstens. Doch darf er wohl sich hören lassen, wenn er sachlichen und sprachlichen Grund hat.

Unter einer Theosophie, z. B. der des berühmtesten deutschen Theosophen Jakob Böhme, versteht man insgemein nicht eine philosophische Theologie nur im fachlich begränzten Sinne, vielmehr, unläugbar auch mit Erlaubniß griechischer Wortbildungslehre, eine durch Gott eigenthümlich vermittelte — wie es dort heißt: „durch Einstrahlung Jovis über das Universum erleuchtete", wenn's möglich, außerkirchlich inspirirte, mystische u. s. w. — Gesammtwissenschaft oder Philosophie. Was sollten denn auch Böhme's Auslassungen über die vier Elemente, über die Sonne und die Planeten, über Eisen und Zinn als Metalle des Mars und des Jupiter, über Salze und Schwefel mit der Theologie zu schaffen haben? In der Philosophie fanden sie thatsächlich eine Stätte; ob mit Recht eine Stätte, ob eine bleibende Stätte, sind andere Fragen. Ohne Frage aber wird analog eine Christosophie die Bedeutung einer durch Christus vermittelten Philosophie ansprechen können, ohne Frage auch etymologisch dahin deutbar sein.

Indeß thut der Name nichts zur Sache (hinzu). Er schützt sie nur etwa vor Mißdeutung und verdeutlicht sie im Allgemeinen, gattungsmäßig. Wie geartet die Christosophie, welches ihr specifisches Gepräge sei, erweis't sich erst nach Bestimmung sowohl der Glieder des gegebenen Verhältnisses: Christus, Christenthum einer- und Philosophie andererseits, als der Weise des Verhaltens, des Wie jener Vermittlung.

Wir bleiben im Vergleiche. Meinen wir eine Christosophie nach Art der Böhme'schen Theosophie? Ihre Glieder waren Gott, der Gott der Christen, sofern sie christliche Theosophie, und die Philosophie. Für und wider Böhme's Stand zu Gott ward schon bei Lebzeiten des armen Mannes gestritten, der sich reich fühlte in Ihm; schlechthin eines Abstands vom Gotte des christlichen Theismus kann heut, da sein Leben und seine Werke von der Nachwelt genugsam geprüft sind, ihn niemand beschuldigen; ja F. Delitzsch stellt, wennschon unter starker Verwahrung gegen daraus etwa ziehbare Schlüsse auf volle Rechtgläubigkeit des Mannes, aber stellt doch in seinem bekannten und bewährten Erbauungsbuche ein Vaterunser von Böhme neben eins von den Böhmischen Brüdern, die vielleicht ein Anderes noch als der Schein der Gleichnamigkeit ihm verbrüdert. Sein philosophischer Werth ward früher gleich sehr unter- als später überschätzt. Man weiß von seiner mächtigen Wirkung auf und durch Baader und Hegel, weiß von seinem wesentlich umstimmenden Einfluß auf Schelling, der ihn, laut mündlicher Ueberlieferung, durch Ludwig Tieck*) kennen und lieben lernte; um so natürlicher wird Böhme jetzt in weiten Kreisen als romantisch verschrieen und damit abgethan, in engeren und stilleren aber, deren Ton, weil maßvoll, denn doch schließlich auch maßgebend ist, hoch gewürdigt. Nur freilich nicht mehr unbedingt gepriesen, wie zuvor in jugendlicher Ueberschwänglichkeit. Leidet doch die Böhme'sche Theosophie ersichtlich an dem Wie — so bezeichneten wir es oben — an dem Wie der

*) Tieck erzählte, er sei an B. als an einem Unermeßlichen stehen geblieben und von ihm aus der Speculation für immer in die Resignation gedrängt worden; Schelling, er habe kein Buch in dem Grade auslesen müssen als B's Aurora.

Vermittlung ihres einen Gliedes durch das andere; an dem inneren Widerspruche, eine durch Gott unmittelbar vermittelte Philosophie zu sein, dem inneren Widerspruche einer wissenschaftlichen Glossolalie, einer fortwährenden Begeisterung, die doch unstät ist, — immer nur gleichsam der Geist im Vorübergehen; sie leidet an Formlosigkeit, an Außerordentlichkeit.

Was wir meinen, ist eine anders geartete Christosophie, eine förmliche ordentliche Wissenschaft. Nothwendig immer, ist eine solche gerade jetzt es mehr denn sonst. Bei dem Anspruche nämlich der jetzigen Gegner des Christenthums und einer diesem verschwisterten oder vermählten Wissenschaft, bei ihrem Anspruch und Stolz auf gründliches, folgerechtes, methodisches Denken, als welches nur ihnen eigne und eignen könne, den Christen aber und christlichen Denkern fehle und fehlen müsse; bei dem Eifern hinwiederum der so zu sagen puristischen Christen gegen „Rhetorik" als gegen ein Uebel, dem die ganze gegenwärtige Christenthumswissenschaft verfallen sei und darum verfallen überhaupt: was ließe da sich ausrichten mit philosophischen Phantasieen, Aperçu's u. dgl., wären sie selbst geist- und sinnreicher noch als die J. Böhme'schen, was erreichen da mit einem Lustwandel der Gedanken? Ungebunden, los, wäre unsre Wissenschaft kraft- und erfolglos; daß sie an das Gesetz ihrer Natur sich binde, selber sich in Rand und Band halte, sich in sich zusammennehme, ist eine Bedingung ihrer Freiheit, ihrer Selbstständigkeit und Stärke. Im Briefe des Jacobus steht neben einander: Unordnung und eitel böses Ding; im nächstfolgenden Verse: die Weisheit aber von oben her. Das Heil, dessen Empfänger Christen oder Gläubige heißen, ist keines ohne Heilsordnung, wie sein Geber, Gott unser Heiland, nicht ein Gott der Unordnung, wie des Heils Empfangnahme, der Glaube, und das Credo der, weil glaubenden, darum redenden Christenheit nicht unartikulirt ist. So muß auch die Vermittlung der Wissenschaft durch das Christenthum ordentlich vollzogen, die Weise ihres Verhaltens zu ihm ein Wohlverhalten sein.

Gegen die Einrede der Widersacher, eine derartige ordentliche und ordentlich christliche Wissenschaft sei die unsere schon in ihren Anfängen nicht, haben wir zunächst dieselbe zu vertheidigen, da-

mit ihr Raum gewährt, Berechtigung eingeräumt werde; haben sodann, was auch in der Ordnung, damit die berechtigte fortan in Ruhe gelassen werde, in der Ruhe ihrer Pflichterfüllung, jene Widersacher in der gewissen Zuversicht des Glaubens oder, wenn anders der Glaube der Sieg ist, in Siegeszuversicht anzugreifen; haben schließlich — der Ordnung Letztes und besiegelnd Höchstes — Frieden zu stiften, durch Schlußziehung aus dem vertheidigungs- und angriffsweise Durchfochtenen und Durchdachten, durch positive Inangriffnahme oder Vornahme des Baues einer Christosophie die Weisen wie die Gläubigen zufrieden zu stellen. Unsre Arbeit, die bei der Großheit der Aufgabe begreiflich nur eine Vorarbeit sein kann, ein Antrag auf Christosophie, theilt sich also in eine apologetische, polemische und irenische.

I. Vertheidigung.

„Dennoch Weisheit."
1. Kor. 2, 6.

Die Theilarbeit der Vertheidigung theilt sich selbst wieder in Gemäßheit des Vorigen dreifach ab.

Nämlich erstens von Seiten des Wissens ist die christliche Wissenschaft berechtigt, ordentlich oder hat Daseinsrecht, wenn sie sich dem daseienden, bestehenden, geschichtlich gewordenen Wissensorganismus einordnen läßt als eine nicht aus der Wissensart geschlagene, nicht wie der Gott des Anaxagoras ἐκ μηχανῆς erscheinende, aus den Wolken uns zugefallene, zufällige, sondern entelechisch nothwendige, organische; wenn sie in Einem die vorsehungsvolle, den Sehern unter den Denkern sichtliche Bestimmung Gottes, der dem Denken wie den Dingen vorsteht, und die Selbstbestimmung der vorgehenden, vorschreitenden Wissenschaft in der Continuität ihres geregelten Verlaufs, wenn sie beides in Einem für sich oder auf ihrer Seite hat.

Zweitens von Seiten des Glaubens liegt der Vertheidigung ob, die christliche Wissenschaft in den Ruf einer ordentlich christlichen zu bringen, einer schrift- und bekenntnißmäßigen, das einfache positive Bibel- und Katechismus-Christenthum nicht nur nicht zersetzenden, das geschichtliche Kommen des Reiches Gottes und Seines Christus in die Herzen und Häuser und Staaten nicht nur nicht störenden und hemmenden, sondern wissentlich und wißbar fördernden wie vom Christenthume selber geforderten, — in den Ruf einer Gehülfin der Wahrheit.

Drittens beiderseits die christliche Wissenschaft vertheidigen heißt darthun, daß auch der Einigungsprozeß, das Werden der Einheit des Wissenschaftlichen und Christlichen in ihr ordentlich geschieht, gleichfalls organisch und nicht mechanisch, daß also keine Zusammensetzung etwa etlicher Atome Christenthum und etlicher Atome Wissenschaft Statt findet, auch keine Versetzung der einen mit den andren, keine Mischung, sondern eine Vermittlung, die allein rechte unter den Weisen der Einigung des Wissens und des Glaubens.

Für dieses dreifache Vertheidigungs- (wie weiterhin für das Angriffs- und Friedens-) Geschäfft wird selbstverständlich eine dreifache Kenntniß vorausgesetzt: eine Kenntniß der Geschichte des Wissens, der Geschichte des Glaubens, der Versuche endlich das Wissen und den Glauben zu einigen.

1. Von Seiten des Wissens.

Was wir zu zeigen haben, ist, daß die Wissenschaft gleicherweise ein für allemal bestimmt ist wie allmälig sich dazu bestimmt christlich zu werden, ist ihr Zug zur Selbstverchristlichung. Diesen Zug als einen Charakterzug im geschichtlichen Antlitz und Aussehen der Wissenschaft kann finden nur wer ihn wiederfindet und wiederfinden nur wer ihn vorgefunden hat und eingesehen in ihrem ewigen Begriffe, welcher Begriff, zeitlich sich hervorthuend, ehe sie ist, ein Begriff ist von dem, was sie unbedingt sein soll und will, will weil sie soll und nicht anders kann, ein unwillkürlicher Wille, — der Charakterbildner von innen. Denn wie ein die Natur versuchender, fragender, ausforschender Naturforscher im

Allgemeinen immer schon voraus wissen muß, was er (wissen) will, da er sonst gar nicht fragen, da er, selber richtungslos, wenigstens keine richtige antwortwürdige Frage an jene richten könnte: so muß der Forscher überhaupt einen Vorbegriff haben, der einheitlich zwar noch nicht, aber doch einfach alles, was sich ihm nachher erschließen mag, in sich begreift und schließt. Fehlerhaft und zu einem Fehlversuche verführerisch wird solch vorläufiges Wissen erst wenn es Vorurtheil wird: eine gedankliche Vorwegnahme der Besonderheit des Gegenstandes der Forschung, der nur im Allgemeinen vorausgegeben ist. Was nun die Wissenschaft soll und will, ist: überhaupt wissen; wo nicht, so wäre sie eine, nicht die. Daß sie wissen will, weil sie unbedingt wissen soll, das Wollen auf Grund solchen Sollens, die Unwillkürlichkeit des Willens überhaupt zu wissen ist die Gewissenhaftigkeit der Wissenschaft. Diese ihre innere unbedingte Nothwendigkeit legt den Grund gerade zu ihrer Freiheit, kraft deren sie alles von sich weis't als unwahr, wenn es nicht in ihr begründet, nicht bewiesen, nicht ihr gewiß, wißnothwendig wird: die Beweispflicht der Wissenschaft ist ihre Rechtsquelle; die nicht beweispflichtige, die gewissenlose Wissenschaft ist unberechtigt. Das Ueberhaupt aber, der Gegenstand der gewissenhaften Wissenschaft heißt von jeher Gott; in dem Zustande der reinen Gewissenhaftigkeit ist nichts anderes überhaupt Wißbares und Vorgewisses enthalten als dieß: es ist ein das wissen wollende Ich unbedingt Nöthigendes, also ein über ihm Seiendes, aber ein zugleich von innen und innerlich Nöthigendes, also ein über ihm seiendes Ichliches, ein Oberich, dessen „du sollst wissen" sprechender Stimme (dem Gewissen) das wissen wollende Ich entspricht, aber ein unbedingt (Schleierm. „schlechthin") Nöthigendes, also ein so Nöthigendes, daß das ganze Sein des wollenden Ich in seinem Wollen ein Gewolltsein von dem Oberich ist, dieses ein schöpferisches Oberich, Gott. Ihn will das Ich wissen, Ihn weiß es im Voraus, Er ist das einzige Vor- und Urgewisse im Zustande des Anfangs der Wissenschaft. Doch dieser Anfang ist zugleich ein Ende: der Entschluß überhaupt zu wissen zugleich der Abschluß eines andren Wissens; denn das an die Wissenschaft tretende Ich ist ohnehin wesentlich ein bewußtes, wissendes, ein

Gott= und welt= und selbstbewußtes. Aber überhaupt wissen wollend, will es anders wissen als es weiß, will in Einem Gott= und welt= und selbstbewußt sein, so zwar, daß das Gottesbewußtsein über und in dem Welt= und Selbstbewußtsein sich behaupte, als Erstes und Letztes, als Zweck übergreifend, will zweckmäßige Wissens=Einheit, Weisheit. Sonach ist die gewissenhafte Wissenschaft von Anbeginn ethisch, ist Philosophie, nicht Philomathie wie die gewissenlose. Das Ich will überhaupt wissen heißt es will weise sein.

Es ist nicht weise, und dem Vorwissen folgt nun ein Rückwissen. Da weiß es sich denn wissentlich uneins geworden mit Gott, uneins dadurch, daß es zweckwidrig und wider das Gewissen Gott über der Welt und dem Selbst nicht als Sich behauptend gewußt, sondern vergessen, nicht der göttlichen, sondern einer widergöttlichen Stimme entsprochen, Gotte widersprochen,— gesündigt hat. Die Sünde ist die Thorheit [wirklich „ignorirende" Verspottung Gottes, illusio Dei, in Wahrheit aber, da Gott Sein nicht spotten läßt, die Selbstillusion, Selbstbethörung der Menschheit; Sünder = Spötter = Gottlose = Thoren, Ps. 1, 1 u. 14, 1.] Weise soll der Mensch sein, will er sein, thöricht ist er: dieß der Fortgang, der zweite Schritt der gewissenhaften Wissenschaft.

Der dritte geht dahin, daß aus dem Thoren ein Weiser werde. Wird er dieß von selbst, ohne Weiteres, durch reines Denken, freies Umdenken des Denkens, wodurch er ein Thor geworden: so ist die christliche Wissenschaft im Keime erstickt, sie, der ein Mittler zur Weisheit gemacht ist, zum Weisheitsmittel der Glaube.

Aber er wird es nicht von selbst. Ihm, der überhaupt wissen, weise sein will, ist die Sünde, die Thorheit, über's Haupt gewachsen, ihn knechtend. [Vgl. Röm. 7, 20: οὐκέτι ἐγὼ sondern die ἐν ἐμοὶ ἁμαρτία mit Gal. 2, 20 οὐκέτι ἐγὼ sondern ἐν ἐμοὶ Χριστός.] Seine Widergöttlichkeit, Zweckwidrigkeit hat ihm, dem Geschöpfe, das begreiflich nur aus dem Schöpfer Leben und Lebensmittel schöpfen kann, die Lebensquelle verstopft, so daß sein Noch= und Dennochleben ihm ein Wunder, ein Unbegreifliches oder etwas ist, womit es nicht richtig, was eigentlich Tod ist. Der eigentlich Todte aber kann nur durch eine Wiedergeburt im un=

eigentlichen Sinne, durch ein Gegenwunder aufleben, der widergöttliche, sündige, von Gott entfernte Mensch, der an den heiligen Gott nicht heran kann, nur durch einen behufs Entsündigung ihm menschlich nahe gebrachten Gott, durch einen sühnenden Gottmenschen, an den er sich heran traut (= glaubt), wieder zu Gott kommen, der Bund eines guten Gewissens mit Gott nur durch eines neuen Testamentes Mittler, einen Bundesengel, gestiftet, der Thor ein Weiser werden nur mittels Dessen, der Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen macht, weil in Ihm alle Schätze der Weisheit verborgen und verbürgt liegen und Gott in's Verborgene sieht, das Wissen nur dann sich vollziehen, wenn es sich dem Glauben nicht entzieht, dem Wissen nur Christi, die Liebe zur Weisheit (Philosophie) wie alle Liebe nur aus dem Glauben kommen, nur als Energie der Glaubensdynamis wirklich sein; kurz: die gewissenhafte ethische Wissenschaft kann ihren Endzweck nicht ausführen ohne den Mittler, ohne den Christus des Dogmas.

Das Wesen des Menschen ist ethisches Wissen*); seine Wesensbestimmtheit: Gottes- und Welt- und Selbstbewußtsein, nichts weiter; seine Bestimmung: gewissenhafte Wisseneinheit, Weisheit zur Seligkeit. Der Mensch, wäre er rein geblieben, hätte von selbst diese Bestimmung erreicht, und alles wäre am Ende gut, wie es war im Anfange. Sie ist aber verfehlt durch die mitten eingekommene, den Sünder knechtende Sünde. Soll die Verfehlung wieder gut gemacht werden; soll der Mensch seine ursprüngliche Bestimmung trotz der Sünde erreichen: so muß, da ein Geknechteter als solcher nur leiden, nichts thun kann, die Sünde aus dem Mittel gethan werden. Dieß wird nicht gethan durch das neben eingekommene Gesetz, es wird gethan durch Christus. So ist Er der Mittler, der Mittelpunkt, um den sich der ganze Kreis der Menschlichkeit zieht und schließt. Dieß der einfache Stand der wissenschaftlichen Dinge. Derselbe wird nicht verrückt, wennschon verachtet, von den klaren Gegnern der christlichen Wissenschaft, die wir (im polemischen Theile) gern bekämpfen werden, denen

---

*) Das nahe liegende Mißverständniß siehe gehoben III, 1.

ihr Wissen, wie uns das unsere, Leben ist, die Wissenschaft (von der Wissenschaftslehre zu unterscheiden) allmenschlich und ganzmenschlich, Sache aller Menschen und des ganzen Menschen, die darum auch nicht etwa bloß in ihrer Wissenschaft nicht Christen, sondern eo ipso es ganz und gar, es überhaupt nicht sind. Verrückt wird er dagegen, der einfache Stand, von den trüben und trübseligen, weil halben, Gegnern der christlichen Wissenschaft, die da meinen, christlich und wissenschaftlich, beides ganz friedlich neben einander sein zu können und zu müssen, nur bei Leibe nicht in einander; die ungefähr so folgern (Schmach für Christen, — „ist so gar kein Weiser unter euch?"): „Laplace" sei denn doch „just" so „groß" gewesen als „Newton" oder „Kepler" und nur ein Namenchrist, das Christenthum sei also nicht nothwendig zur Wissenschaft u. dgl., die für ihre Wissenschaft das Christenthum nicht als die Gabe Gottes nehmen, sondern es nur als Zugabe so mitnehmen. Schmach! Und das heißt starke selbstständige Wissenschaft bei starkem selbstständigen Christenthum! Ja, ihr seid stark und klug gegen uns Schwächlinge und Narren. Seid's! You, that way; we, this way. Nur wenn die Wissenschaft so schwach ist, christlich zu sein und närrisch zu heißen um Christi willen, ist sie stark, ist sie Wissenschaft. Es wird ihr, was sie soll, in Ewigkeit zu schwer, bis daß sie geht in das Heiligthum Gottes.

Und ist ihr zu schwer geworden in der Zeit. Davon zeuge jetzt die Geschichte der Wissenschaft in ihren auserwählten Zeugen! Wahlbestimmend ist uns durchweg der ethische Gesichtspunkt. Aus ihm allein vermögen wir die Arbeit der Wissenschafts-Jahrtausende gründlich und ursächlich zu verstehen. Wie man eine anders als gewissenhaft, eine etwa mit „Thatsachen der Erfahrung" u. dgl. angefangene Philosophie fleißig fortsetzen könne, liegt jenseit unsres Verständnisses; ist es doch Thatsache gerade, daß die „Erfahrensten" sich gar nicht um Philosophie kümmern, als bei welcher nichts herauskomme, und dabei, glücklich in ihrem Geschlechte, ohne sie auskommen.

Worum es sich handelt, ist also, geschichtlich nachzuweisen, daß die des Christenthums als ihres Mittlerthums ermangelnde Wissenschaft an sich selber mangelhaft; daß die Fehler und Lücken der

Wissenschaft auszugleichen und auszufüllen das Christenthum allein geeignet; daß ein Drang der ersteren zu dem letzteren hin gewesen ist und ist.

Wir lassen absichtlich die „Philosophie der Hebräer" [1]) bei Seite als eine erst in die Geschichte der Philosophie zu recipirende; überzeugt allerdings, daß im Judenthum alles „Christum treibt," während im Heidenthume nur viele christliche Triebe sind.

Einer der stärksten in Sokrates. Gegenüber der φαινομένη σοφία [2]) der Sophisten ging seine wahrhafte Wissenschaftslehre in Tugendlehre auf: omnis ejus oratio in virtute laudanda consumebatur [3]). Verneinend wie bejahend, ironisch wie mäeutisch, mit den ἐπακτικοῖς λόγοις wie mit dem ὁρίζεσθαι καθόλου [4]) — was will er anders als daß dem Gewissensimperative γνῶθι σαυτὸν Folge geleistet, ein ethisches Wissen hergestellt werde? Dieser Wille und dann vorzüglich das unläugbare, obgleich schwache Streben nach Verinnerlichung des Ethischen — vgl. z. B. Xen. Mem. I, 3, 13 „ἐὰν δέ τις αὐτὸ θεᾶται" κτλ. mit Matth. 5, 28: „wer ein Weib ansieht" u. s. w. — findet seine Erfüllung offenkundig erst im Christenthume: wie denn überhaupt die Philosophie ohne das Christenthum bestenfalls immer nur zum Sollen und Wollen, zu der Idee als dem Ideale, kommen kann.

Für und bei Plato steht, daß gewissenhafte Wissenschaft allein die rechte sei, nicht minder fest. Πᾶσα ἐπιστήμη, χωριζομένη δικαιοσύνης καὶ τῆς ἄλλης ἀρετῆς, πανουργία, οὐ σοφία φαίνεται [5]). Es ist der Unterschied der Weisheit von oben her, der auf's Erste keuschen, und der ψυχική, δαιμονιώδης von unten her, der Weisheit und der Pfiffigkeit. Von seinem Ausgangs- und Zielpunkte ab und auf den Mittelpunkt seiner Lehre gesehen, auf seine Ideentheorie: was macht die leere Mitte, die Aristoteles schon als solche

1) Bruch „Die Weisheitslehre der Hebräer" und Wirth „Philos. Stud." 2. Ausg. S. 224 ff.

2) Aristot. Met. IV, 2, 24.

3) Cic. Acad. I, 4, 16, vgl. Aristot. Eth. Eud. I, 5.

4) Aristot. Met. XIII, 4, 8.

5) Plat. Menex. 246. D vgl. Cic. de off. I, 19, auch nach Seiten der Praxis Lach. 197. C und Cic. ibid.

bezeichnet, zwischen den ἰδέαις und der ἰδέα einer=, zwischen jenen und den αἰσθητοῖς andrerseits — was macht sie voll, macht aus der Gleichnißrede von der μίμησις, μέθεξις nackte Wahrheit, aus dem Spottwitze des τρίτος ἄνθρωπος[1]) den tiefsten Ernst — wer anders als Christus, „die Mitte der Welten und das Band der Wesen"[2]), der andere Mensch, welcher der Herr vom Himmel ist? Wohl dürfen wir mit V. Cousin[3]) rufen: Quelle n'eût pas été, en effet, je vous le demande, la joie d'un Socrate et d'un Platon, s'ils eussent trouvé le genre humain entre les bras du christianisme! Combien Platon — combien n'eût-il pas été heureux d'avoir affaire au christianisme, qui présente à l'homme, comme son auteur à la fois et comme son modèle, ce sublime et doux crucifié, dont il a eu un pressentiment extraordinaire et qu'il a presque dépeint dans la personne du juste mourant sur une croix!

Mit Aristoteles treten wir auf den Höhepunkt heidnischer Gottes= und Weltanschauung. Kein von den Testamenten der Verheißung fremder Mensch hat es zu einem Wissen gebracht, das sich messen könnte mit dem des zwölften Buchs der Metaphysik. Kann das Zusammen („ἀμφοτέρως") der Transscendenz und Immanenz Gottes bildlich und abbildlich schöner und treffender dargelegt werden als dort?[4]) Καὶ γὰρ ἐν τῇ τάξει τὸ εὖ καὶ ὁ στρατηγός, καὶ μᾶλλον („übergreifend") οὗτος· οὐ γὰρ οὗτος διὰ τὴν τάξιν, ἀλλ' ἐκείνη διὰ τοῦτόν ἐστιν. Die Abstufung, Gegenseitigkeit und Richtungseinheit aller weltlichen Dinge und Vorgänge bündiger entwickelt, dem vollendlichen Begriffe schärfer zugespitzt werden als eben dort? πρὸς ἓν ἅπαντα συντέτακται· κοινωνεῖ (ἀλλήλοις) ἅπαντα εἰς τὸ ὅλον κτλ. Und dennoch ist's ein an Theorie gebundener Gott, der, weil sich selber, auch uns nicht rühren kann, — gebunden im engeren Sinne, latent gegen den dreieinigen Gott der Offenbarung. Und dennoch ist's eine

1) Aristot. Met. I, 9, 6.
2) Nitzsch „Pred." I, S. 267.
3) „Du vrai, du beau et du bien", p. 426 — 427.
4) Aristot. Met. XII, 10.

Welt steretischen Charakters, der Er nicht, die Ihm nicht letzt-lich beikommen, ja mit sich nie zu förmlichem Ende kommen kann, — eine göttlicherseits unvermittelte, mittlerlose Welt, — eine Finsterniß oder ein Schatten doch gegen die lichte Logoswelt, in welcher Derselbe war und thronend wohnt, durch den sie gemacht ist. Nehmen wir endlich aus der Welt ihr Höchstes, den Menschen heraus, das πολιτικὸν ζῷον, und zwar in diesem für ihn irdisch-höchsten politischen Betrachte, so haben auch nicht, wie man etwa sagt, „specifisch"-christliche, nur geradsinnige und umsichtige Politiker die ungeheueren ethischen Flecken der darum immerhin reich ergiebigen aristotelischen (wie der platonischen) Staatslehre niemals verkannt, haben das Christenthum hiegegen als das einzig bewährte Reinigungsmittel gepriesen *).

Bei den Schülern des unauslernbaren Lehrers lief die Gesammtwissenschaft Gefahr in Sonder- und Einzelwissen zu zergehen, somit den Bezug auf den ganzen Menschen wie auf jeden Menschen, somit den Zug zum Neumenschenthum oder Christenthume zu verlieren: Theophrast und seinesgleichen waren ein Vorspiel der neuzeitlichen unweisen Vielwisser: sie hatten, wie im Faustvorspiele steht, „schrecklich viel gelesen."

In den Stoikern dann, den Epikureern und Skeptikern stellte sich zwar die menschenthümliche und menschheitliche Bedeutung der Philosophie wieder her als einer Weisheitslehre zur Seligkeit, die den Alten Glückseligkeit war, wie sie's dem alten Menschen heute noch ist. Aber die Befriedigung des Bedürfnisses, die Heilung der Seelenschäden, die Stillung des geistigen Hungers war die dürftigste von der Welt: eine Quacksalberei und Abspeisung mit Phrasen.

Es stieg die Noth auf's Höchste vor der nahen Hülfe. Der Neuplatonism war das vollständige gährende Gemisch aller gedanklichen Elemente des Alterthums, das Gemisch unmittelbar vor

---

*) Z. B. Dahlmann „Die Politik" I, S. 207—216: — „nur daß wir an die Stelle des harten Hellenenthums die christliche Menschenliebe und Menschenachtung setzen, und zwar nicht bloß als humane Theorie zur Weide des Gemüths." — „Das Christenthum erschuf eine ganz neue Weltbetrachtung."

dem Mittlerthume, dem Christenthume. Denn ehe dieses durchdrang, ehe es recht für ihn da war, für den Neuplatonism, war er da, der, ich weiß wohl, ἡλικίᾳ ὕστερος.

Das Christenthum kam über die Wissenschaft, eine Last, zu schwer für die Kraft der im alterschwachen Heidenthume geschulten Philosophen. Selbst aber die Kraft des Wissens und der Weisheit in christlicher Wissenschaft konnte es erst werden, nachdem eine Christenthumswissenschaft geworden war. An ihr arbeitete die erste, an ihr zumal die mittlere christliche Zeit. Die Scholastiker waren philosophirende Christologen, nicht christliche Philosophen. Von einer Philosophie im Sinne des Aristoteles, die es um ihrer selbst willen gewesen wäre, αὐτὴ ἑαυτῆς ἕνεκα, war überhaupt wenig zu spüren durch viele Jahrhunderte.

Erst in Cartesius lebte sie wieder auf, wie das Evangelium in Luther. Er, der an allem zweifelnd von vorn dachte, hat in einem Betrachte es dennoch nicht verdient oder verschuldet, Vater der „modernen" Philosophie zu heißen: in dem hier wesentlichen. Wohl wissend, dubitationem non esse argumentum tantae perfectionis quam cognitionem [1]), schärft er, der es sonst höchst unziemlich fand (minime decere hominem philosophum), etwas für wahr anzunehmen, was matura ratio nicht als solches erkannt habe, — er schärft, ein All von Erkenntniß ausnehmend, es als oberste Regel (pro summa regula) ein: ea, quae nobis a Deo revelata sunt, ut omnium certissima esse credenda, et quamvis forte lumen rationis, quam maxime clarum et evidens, aliud quid nobis suggerere videretur, soli tamen auctoritati divinae potius quam proprio nostro judicio fidem esse adhibendam [2]). Und überraschend ähnlich dem Gotteshelden zu Worms, der auf Zeugnisse der h. Schrift oder auf öffentliche, helle und klare Gründe drang, hiermit weissagend die Nothwendigkeit einer Einigung von Christenthum und Wissenschaft, einer christlichen Wissenschaft, schließt C. sein Hauptwerk: memor meae tenuitatis (wie unmodern!) nihil affirmo, sed haec omnia

1) De meth. IV.
2) Princ. ph. I, 76.

tum ecclesiae catholicae auctoritati tum prudentiorum judiciis submitto nihilque ab ullo credi velim nisi quod ipsi evidens et invicta ratio persuadebit [1]).

Cartesius war passiv christlich. Mit solcher Passivität ist uns zwar wenig, aber mehr immer noch gedient als mit der Activität eines Malebranche, dem zu einem christlichen Philosophen viel von beiden fehlte: vom Christenthume wie von der Philosophie. Hier die Belege: Le meilleur moyen de convertir les hérétiques n'est donc pas de les accoûtumer à faire usage de leur esprit. — Il faut au contraire les obliger (?) à se défier de leur esprit propre, en leur faisant sentir (?) sa faiblesse, sa limitation et sa disproportion avec nos mystères, et quand (ja quand!) l'orgueil de leur esprit sera abattu, alors il sera facile de les faire entrer dans les sentiments de l'Eglise (das fehlte: eine sentimentale Kirche, passend zu einem nach Lamartine's politique de sentiment con- oder destruirten Staate) [2]), en leur représentant que l'infaillibilité est renfermée dans l'idée de toute société divine, et en leur expliquant la tradition de tous les siècles, s'ils en sont capables (mit nur niedergeschlagenem Geiste schwerlich) [3]). Weiter: Il faut donc étudier la Morale dans l'Evangile, pour s'épargner le travail de la méditation [4]). Endlich: Je crois, pour finir utilement cet ouvrage, devoir dire que la méthode la plus courte — c'est de vivre en véritable Chrétien, c'est d'écouter plutôt notre foi que notre raison, et tendre à Dieu non tant (immer diese Halbheit) par nos forces naturelles que par le secours de la foi. Car enfin il vaut beaucoup mieux comme les gens de bien passer quelques années dans l'ignorance de certaines (!) choses et se trouver en un moment éclairé pour toujours (eines schönen

---

1) Princ. ph. IV, 207.

2) Schlimm, wenn der moderne französische Sprachgenius das Schlechte gut heißt.

3) „De la recherche de la vérité", 7. Ausg., Paris 1721, Bd. II, S. 28 f. (liv. III, chap. 2.)

4) ibid. III, p. 237.

Morgens) que d'acquérir par les voies naturelles avec beaucoup d'application et de peine une science fort imparfaite et qui nous laisse dans les ténèbres pendant toute l'éternité [1]). Sonach bestände die Christlichkeit der Wissenschaft zum guten Theile darin, daß sie sich's bequem machte: ein Satz, den im Indikativ unsre Gegner mit Vergnügen unterschreiben werden.

Spinoza, dem das Denken keine Last, sondern die einzige Lust war, wollte Philosophie und Christenthum, christliche Theologie ganz von einander getrennt wissen: „sane toto coelo discrepant; philosophiae enim scopus nihil est praeter veritatem, fidei autem, ut abunde ostendimus, nihil praeter obedientiam et pietatem [2])". Daß er danach sich gerichtet und seinen Studienplan eingerichtet, mit andren Worten: in wie geringem Grade er auch nur um Kunde von dem Christenthume Christi und der Christenheit sich bemüht hat, geht namentlich aus dem Briefwechsel mit H. Oldenburg erschreckend hervor. Gleichwohl arbeitet das hehre Pathos seiner Ethik, arbeitet eine Ueberzeugung, der voluntas et intellectus unum et idem sunt [3]), der errorr a solo abusu nostrae voluntatis pendet [4]), einer ethischen, ethisch-vernünftigen und damit an sich schon vom Reiche des Erlösergottes nicht fernen Wissenschaft (Mark. 12, 34 spricht Jesus zu dem vernünftig Antwortenden: du bist nicht fern von dem Reiche Gottes) offenbar in die Hände. Wie lassen auch die letztangeführten Aussprüche mit jenen von der gänzlichen Trennung der Philosophie, die zu ihrem Ziele: veritas doch auf dem Wege des intellectus, und der Theologie und fides, die zu dem ihrigen: obedientia doch auf dem der voluntas streben muß, sich vereinbaren? Etwa ordine geometrico? Oder soll lieber der Zwist der Thomisten und Skotisten von neuem entbrennen? das „Wahnsystem zerrissener Menschen" (Riedner) neugebaut werden?"

---

1) ibid. III, p. 374 – 376.
2) Tract. th.-polit. c. XIV.
3) Eth. II, prop. XLIX, cor.
4) Princ. ph. Cart. I, prop. XV, schol.

Leibniz, dessen Philosophie so den Gegensatz bildet zur spinozistischen wie den relativen Ersatz für das, was ihr fehlt und worin sie fehlt, suchte, obschon der Polyhistor ohne Gleichen, die Weisheit anderswo als in Doctrinen. La sagesse ne paraît être autre chose que la science de la félicité [1]). Bei so einfachmenschlicher und ganzmenschlicher Fassung der philosophischen Aufgabe konnte ein Ansatz zur Vermittlung der Wissenschaft als Seligkeitslehre mit dem beseligenden Glauben nicht ausbleiben. Für seine Person gläubig, ja bekenntnißtreu, — z. B. je me suis assez expliqué ailleurs que par rapport aux choses salutaires l'homme non régénéré doit être considéré comme mort, et j'approuve fort la manière, dont les théologiens de la confession d'Augsbourg s'expliquent sur ces sujets [2]) — mußte er, der „dennoch Weise", wohl auch Christenthum und Philosophie in einer schon genugsam stabilen Harmonie finden und die Störer derselben, sowohl die Christenthumsgegner unter den Wissenden wie die Wissensgegner unter den Christen, gehörig abweisen. In dem Discours sur la conformité de la foi avec la raison, der in die Theodicee einleitet, heißt es nicht nur §. 51: on trouvera que, lorsque les pères (Kirchenväter) sont entrés en discussion, ils n'ont point rejeté simplement la raison, et en disputant contre les payens ils s'attachent ordinairement à faire voir, combien le paganisme est contraire à la raison, et combien la religion chrétienne a de l'avantage sur lui encore de ce côté-là, sondern auch §. 61: ce qui en nous est contraire aux mystères (des Christenthums) n'est pas a raison, — c'est corruption, c'est erreur ou préjugé, c'est ténèbres. Indeß er ließ es hier wie anderwärts bei einem Ansatze, bei bedeutenden Andeutungen bewenden; selbst sein braver Lobredner [3]) kann's nicht leugnen: „Er entdeckte neue Länder; aber es mangelte ihm an Geduld und Zeit zu derselben Erkundigung und Anbau."

---

1) Nouv. ess. liv. III, chap. 10 (S. 304 der Ausgabe von Raspe), vgl. Cic. de fin. I, 13, 42.

2) Vorrede zur Theodicee (XL. der Amsterdamer Ausgabe von 1734).

3) Kästner „Lobschrift auf Leibniz" S. 21 f.

Christian Wolff, der sich an Leibniz schließt ungefähr wie ein Cicero an die großen Griechen, hat viel gethan, die Wissenschaft zu verbreiten, ohne sie doch wesentlich zu erweitern und weiter zu bringen; daraus schon ist abnehmbar, wie er zu dem Christenthum stand, das Höhen und Tiefen hat: er trug bei zur allgemeinen oder doch sehr gemeinen Aufklärung, die bald und leicht ihr Ziel erreichen mußte, weil sie ja davon ausging, daß es weder eine Macht noch auch nur Werke der Finsterniß gebe.

In diese Epoche der Aufklärung fiel Kant. Was in seinem Lehrbau dem Bunde des Wissens mit dem Glauben widerstrebt, gehört ihr mehr als ihm. Gewissenhaft durch und durch, der strengste Sittengesetzeslehrer, sah er auch das Evangelium nur im Schleier des Gesetzes, — den Logos als Nomos, was ehedem schon vorgekommen [1]). Daß unser Wissen um des Gewissens willen Weisheit werde, dawider hat er nichts, und vom bösen Gewissen oder vielmehr vom radikalen Bösen in unsrer Natur handelt das ganze erste Stück seiner Religionslehre; aber eben diese will doch im Grunde nichts als den Glauben auf die altnatürliche Moral gründen, d. h. entgründen, da man im Gegenfalle, meint er, Furcht und Hoffnung zu Triebfedern der Sittlichkeit mache. Als ob Gottesfurcht, der Weisheit Anfang, und Hoffnung zu Gott (1. Petr. 1, 21) die Lauterkeit unsrer Motive gefährdete! Vollends daß, wer lebhaft weiß, wie Gott in Christo mit ihm auf Einem Boden gewandelt, keinen Schritt mehr thun kann ohne Furcht uud Zittern; daß gerade mit Furcht und Zittern und nur damit sich Seligkeit schaffen läßt, indem die allein, welche den Herrn fürchten und verehren, auf den Herrn hoffen und vertrauen (Ps. 115, 11); daß wir hienieden nur in solcher Hoffnung selig sein können (Röm. 8): das alles liegt freilich außerhalb „der Gränzen der bloßen Vernunft", die zu überschreiten Kant, wie bemerkt, eher ab- als angehalten wurde von dem Zeitgeiste, der für das Urtheil der Sanftmüthigen und Mäßigen immerhin die Zeitgenossen einigermaßen entschuldigen mag. Der sittliche Ernst, den er mit dem Wissen

1) Vgl. Nitzsch „System der chr. L." S. 236.

machte, sein Imperativ (ihm das Absolute) und alles von ihm Abhängige, mit ihm Zusammenhängige bleibt reiner Gewinn für die ihrer Verchristlichung gewärtige Wissenschaft. Es währte nicht lange, so wurde dieser selbe Imperativ, in's Theoretische und Spekulative übersetzt, als das einzige und wahre Postulat der Philosophie bestimmt. [1])

Herbart, der mit Kant weitläufig Verwandte, ließ kein böses Wort fallen gegen das Christenthum.

Aus der „Wissenschaftslehre" des nächstverwandten Fichte ward eine „Anweisung zum seligen Leben" im Verlaufe seiner Selbstentwicklung, vermöge deren im J. Paul'schen Verstande sich aus seinem Systeme herausphilosophirt zu haben ihm nicht zum Tadel, sondern zum Lobe gereicht. Da fand er vom Christenthume, zumal vom johanneischen, sich angezogen; aber an dem — erst recht johanneischen — Zuge des Vaters zum Sohne, zum eingeborenen, einartigen Sohne, zu dem geschichtlichen Jesus als dem ewigen Christus und einigen Mittler hat seine Wissenschaft keinen Theil genommen.

Der Schelling von 1801, der an Fichte schrieb [2]): „vom Glauben kann meines Erachtens in der Philosophie so wenig die Rede sein als in der Geometrie", der von 1802, der die achte Vorlesung hielt über die Meth. d. akad. St., steht weit ab von dem Philosophen der Offenbarung. Daß dieser trotz mythologischer Gnosis kein μυθικῶς σοφιζόμενος [3]) ist, über den μετὰ σπουδῆς σκοπεῖν sich nicht der Mühe lohnte, daß dieser so gut wie jener δι' ἀποδείξεως λέγει, liegt jetzt schon zu Tage; ob aber seine ganze Schöpfung, auch die neue Creatur, mehr als den Uebergang bahnt von einer philosophischen Christologie zur Christosophie, von einem Philosophiren über das Christenthum zum christlichen Philosophiren, bleibt noch abzuwarten.

Dem ersteren Schelling folgte Hegel und wandelte seine eigenen Wege, als der bis dahin bewunderte Freund an J. Böhme's Hand den Weg zu Christo einschlug. Fortan war es aus mit

1) Schelling im Fichte-Niethammerschen Journal Bd. VII.
2) „Philos. Briefwechsel" S. 97.
3) Ar. Met. III, 4, 17.

der Bewunderung nicht nur Schelling's; das nil admirari wurde systematisirt. Ein derartiges System ist das vollendete („absolute") Gegentheil christlicher Wissenschaft, wie wir sie ersehnen; denn der Christ lebt vom Wunder der Wiedergeburt, und die Plato nachgeliebte Weisheit oder ihm nachgetriebene Philosophie fängt mit dem Bewundern, dem Sichwundern nicht nur an, sondern hört, hindurchgegangen durch den Glauben, welcher zuständlich selbst nur die permanente Verwunderung ist, daß ein Sünder begnadigt worden, auch damit auf: mit dem beinahe-Schauen, das ein Schaudern ist, — „der Menschheit bestes Theil" (Faust II). Auf der einen Seite eine Weisheit, die sich sagen läßt, auf der anderen eine, die, was Christus sagt — z. B. „ohne Mich könnt ihr nichts thun", also auch nicht philosophiren —, wo nicht für eine Sage, doch für nicht ihr gesagt erklärt; dort der Glaube, hier das „reine Denken" der Sieg, der die Welt überwindet — und nicht die Welt nur draußen, auch eben den Glauben, diesen vor allen zu überwindenden Standpunkt der Vorstellung, Reflexion u. s. w. Ueber die Gegenchristlichkeit des Hegelianism, der es unter Umständen „sogar erlaubt" findet, „von einer christlichen Philosophie zu reden" [1]), über die Ueberflüssigkeit des Christenthums für das Hegelthum kann, nachdem viele Täuschungen und Selbsttäuschungen vorüber sind, schwerlich ein Zweifel obwalten. „Durch das Logische, heißt es wörtlich [2]), empfängt der Geist die Kraft in sich, die ihn in alle Wahrheit leitet." Wozu da der Fleisch gewordene Logos, Jesus Christus, wozu Sein Stellvertreter, der andere Tröster? Die „Erkenntniß", die dort in dem Paradiese — dem „Parke, wo nur die Thiere bleiben können", während der Mensch erst „Mensch wird durch den Sündenfall, den ewigen Mythus" [3]) — die dort verbotene Er-

1) Rosenkranz „Encykl. d. theol. W." S. 354.

2 Hegel „Logik" I, S. 47. Vgl. Erdmann „Grundriß der Logik und Met." S. 178, wonach gleichfalls in der Logik, die „von Gott („noch") nichts weiß" — ebend. S. 176 —, die Idee „sich als volle oder alle Wahrheit erweis't". Offenbare Anspielung und gegnerische Beziehung auf die Function des h. Geistes, der nur die (schon) von Ihm Wissenden, Gehörthabenden (AGsch. 19) „in alle Wahrheit leitet."

3) Hegel „Ph. d. Gsch." S. 391.

kenntniß, das trotzdem nothwendige Uebel, ist „nur durch sich selbst" [1]) heilbar (das Lieblingsgleichniß der Denker des Denkens von dem Pfeil und der Wunde!). Wozu da der Heiland, der Arzt? Die Natur hilft sich selber. Ja, dieser Wissenschaft ward ein Mund gegeben, zu reden große Dinge und Lästerung. Sie redete groß, fuhr hoch her, trachtete nach hohen Dingen, doch nicht nach dem höchsten, dem Reiche Gottes, nicht nach dem, was droben ist, wo Christus ist, unser Herr und unser Gott, der Sich so hoch gesetzt hat und auf das Niedrige sieht, aber auch nur auf das Niedrige, nur darauf sieht, ob der, den Er zu Sich ziehen will, sich herunterhält, ob er dem des ersten Widerspruchs der Sünde wegen nothwendigen, alles lösenden, welterlösenden Widerspruche nicht widerspricht, darüber nicht murrt, daß ein wie geschlachtetes Lamm ein Löwe ist, der am Kreuze Getödtete der Fürst des Lebens, — ob er diesen σκληρότατος λόγος σοφίας „hören kann". Das Hegelthum hatte vollen Grund, hinter sich zu gehen, wie gesagt: seine eigenen Wege.

Und die Folge? Lohnte sich oder strafte sich der Gang? Darauf antwortet schreiend die Gegenwart der Philosophie. Die zweifelhafte Gegenwart, sollten wir sagen; denn das Urtheil der Menschenmehrzahl erklärt sie für verschollen, die einst berühmte in Verruf. Unzweifelhaft kann wenigstens von einer Philosophie der Gegenwart füglich die Rede nicht sein. Was dem auf's Ganze Blickenden in die Augen springt, ist kein Gedanken-All, sondern ein Allerlei, ein trübes Gemisch, ein Zustand der wieder auf's Höchste gestiegenen Noth, ganz ähnlich dem der sich ausphilosophirenden Griechen.

Wir dürfen auf Aehnlichkeit auch der Hülfe hoffend schließen. Damals war nothwendig, daß die Heiden, die nach Weisheit fragten, vorerst Christen wurden, nichts als Christum wußten,

---

1) Hegel „Gsch. d. Ph." II, S. 528 f. Ueber die Nothwendigkeit des Bösen, also das Unnöthige des Christenthums, am einfach-ausdrücklichsten Hegel „Rechtsphilos." S. 184 ff., wonach das „Subject" böse ist nur wenn es auf dem — aber, wohl gemerkt, nothwendigen — Standpunkte des (objectiv) Bösen stehen bleibt, wonach also das Treten auf diesen Standpunkt nichts (subjectiv) Böses ist.

den Gekreuzigten; jetzt ist nothwendig, daß Christen, die nach Weisheit fragen, daß durch Weisheitsdünkel zu Narren gewordene Christen „dennoch weise", christlich weise, weise werden mittels Dessen, auf den sie getauft, von deß schönem Namen sie genannt sind. Den damaligen Heiden that das Christenthum, den jetzigen Christen thut die christliche Wissenschaft noth. Ob die jetzigen Christen ungeachtet der Gegenchristlichkeit ihres Wissens wirklich Christen, gläubige Christen sind, und wie sie's werden, wenn sie's nicht sind, geht speciell nicht die Wissenschaft an, sondern die Kirche, die denselben Christus predigt heut und gestern, jetzt und damals, ohne ein Jota der Schrift, des Christus scriptus, zu ändern, wenn sie gleich miterwägt, daß es ein Anderes ist Christ werden, ein Anderes wieder Christ werden. Die Wissenschaft, der es nicht zukommt zu predigen, bleibt nicht dieselbe, und ihre Fähigkeit sich zu ändern ist in der Todesnoth ihre Lebensfähigkeit.

An einzelen Lebensvorzeichen mangelt es nicht, Gottlob. Des seligen Schelling haben wir gedacht. Aber auch unter den lebenden Philosophen sind einige der Namhaftesten entschieden auf Ethisirung der Wissenschaft gerichtet, d. h., sowenig sie selbst es Wort haben mögen, im Grunde auf Christianisirung. Denn ethisches Denken ist andächtiges. Jede Andacht aber wird, sich vertiefend, eine Andacht zum Kreuze.

2. Von Seiten des Glaubens.

Soll ein Verhältniß eingegangen und es kein Mißverhältniß werden, so kommt es auf die Neigung auch des andren Gliedes an. Es kommt hier also darauf an, ob auch der Glaube Zug zu dem Wissen habe, das doch aufblase, vollends zu der Philosophie sich schicke, die doch in seinen Urkunden auf Einer Linie steht mit der losen Verführung nach der Menschenlehre. Die Christosophie hat sich auch von dieser Seite zu rechtfertigen, wenn sie nicht der Einseitigkeit mit Grund geziehen sein will.

Vorweg ein Zugeständniß. Wir verdenken es weder einem Christen noch einem Christologen unsrer Tage, daß er Verdacht hegt und äußert, wann Glaube und Glaubenslehre in Verkehr

mit einer ihnen angeblich oder anscheinend willfährigen Philosophie gerathen, die im Verkehre zum Vertrage drängt.

Dem Christen nicht; denn wie oft ist sein Zutrauen und trauliches, treuherziges Entgegenkommen bitter getäuscht, wie oft sein Herz gerade, der Wohnsitz Christi, als Ziel des schnödesten Spottes benutzt worden [1])?

Dem Christologen nicht; denn wie mag ihn eine Philosophie, eine philosophische Glaubenslehre und ganze Theologie fördern, die noch dermaßen in den στοιχείοις τοῦ κόσμου lebt und webt, daß sie ihm Dinge bietet, die seine Fachwissenschaft vorlängst als Stücke äußerst „gebrechlicher Lehre" [2]) in die Rumpelkammer geworfen? Er hat z. B. die „Encyklopädie der theologischen Wissenschaften" des Philosophen Rosenkranz zur Hand, die zweite „gänzlich umgearbeitete" Auflage von 1845. Er thut einen Probeblick hinein, liest auf's Gerathewohl, auf der ersten wenn's sein kann besten Seite, etwa S. 85 f. vom Weltgerichte: „Dieß Gericht ist überflüssig, da die Geschichte jetzt schon in nichts Anderem besteht, als in dem Gericht des Geistes über die Geister, ob sie gut, ob sie böse. Man denke sich einmal diesen Inhalt aus der jetzigen Geschichte fort — wie schaal, wie leer wäre sie! In der Wirklichkeit handeln und urtheilen wir deßhalb auch beständig so, als würde kein Weltgericht folgen. Jeder Mensch fürchtet hier die Folge der bösen, hofft hier die Folge der guten That, und handelt im Moralischen, wie er im Physischen verfährt, wenn er der Unsterblichkeit zum Trotz alles anwendet, so lange als möglich in diesem gebrechlichen Leben zu bleiben." Oder vorher S. 83 f.: „Das Bestreben sich die Weiterentwicklung der hiesigen Anfänge vorzustellen ist kein Interesse des Begriffs, nur

1) z. B. in Hegel's „Encykl." S. 358 (Anm. zu §. 400): „Es kann keine trivialere Erfahrung geben als die, daß es wenigstens gleichfalls böse, schlechte, gottlose, niederträchtige u. s. f. Empfindungen nnd Herzen giebt; ja daß aus den Herzen nur solcher Inhalt kommt, ist in den Worten ausgesprochen: aus dem Herzen kommen arge Gedanken u. s. w." Kann es eine trivialere Exegese geben als die? Die absolute „Weisheit auf den Gassen", — ex trivio! Cic. Mur. 6, 13.

2) Luther in der Ausl. der Ep. am 5. Sonnt. nach Epiph., angezogen auch in Harleß' „christl. Ethik" S. 227 der fünften Auflage.

der Phantasie; denn der Begriff hat die Gewißheit, über die Nothwendigkeit der Freiheit hinaus nichts Höheres denken zu können. Der Christ ist sich der Versöhnung mit Gott schon jetzt und hier gewiß. Diese Gewißheit ist der Himmel, so wie die Gewißheit der Entzweiung mit Gott die Hölle. Ohne diese Gewißheit würde die christliche Religion nicht die absolute sein. Daraus folgt, daß der Christ in einem anderen Dasein der Substanz nach nichts Anderes erwarten kann, als er schon hier besitzt, was die religiöse Vorstellung darin ausdrückt, daß er Gott schauen, sich mit Christus persönlich vereinigen werde u. dgl. m., was Alles er schon hier auch thut, denn" — die Gründe ergeben sich jedem modern Gebildeten von selbst. Oder, näher dem Ende: „Da das wahrhafte Christenthum der ächte Rationalismus ist, so" — die Folgen deßgleichen [1]).

Das Hegelthum war das scharfe Gericht — das Strafgericht über die Vernunft, der Lavater es voraussagte, sie werde einst durch Vernunft gestraft werden, was freilich noch einen zweiten, für uns erfreulicheren Sinn hat — das Gericht über den verschämten armen Rationalism (rat. vulg.), den nicht der — selbst todte — Orthodoxism, vielmehr eben dieser absolute „ächte" Rationalism, dem die Antitheta jener Epitheta gebühren, todt gemacht: todt; denn was dermalen noch von ihm und seiner zu stehen verurtheilten Wissenschaft vierter Klasse in politischen und kirchlichen Zeitungen spukt, ist nicht als irgend einen Menschen aufregend; geschweige aufrührerisch stimmend, Staaten aufrührend, nein, es ist lediglich als Gespenst, als völkerverdummend und insofern gemeingefährlich zu betrachten und zu behandeln, eben weil wissenschaftlich längst überholt und überlebt von einem ganz anderen „Cultus des Verstandes, dieses göttlichen Dämons" [2]). Aber das Gericht war ein Strafgericht auch am Hause Gottes.

---

1) Aehnliches in Rosenkranz „System der Wissenschaft", 1850, S. 555: „das Wesen des Christenthums die vernünftige Liebe", S. 588: „Das Christenthum beruht auf dem Urtheil: Gott ist Mensch. — Weil Gott seinem Wesen nach Mensch ist, so wird er es auch und manifestirt sich dadurch als Geist."

2) Const. Frantz (damals Hegelianer) „Philos. der Mathematik" S. 194.

Nur daß dieses „den Vortheil hat" (Luther), daß, Der es straft mit kräftigen Irrthümern und anderswie, zugleich der Tröster ist und Geist der Wahrheit.

Ein Anderes als Hegelthum ist hier, und wenn der Verdacht des Christen und des Christologen gegen eine mit dem Christenthume beschäfftigte Philosophie sich verkehrt zu der Gedankenlosigkeit eines Verwerfens ohne Urtheil und Prüfung, dann sind wir unser Zugeständniß zurückzunehmen genöthigt, so wahr Begriff und Geschichte des Glaubens uns nöthigen zu christosophiren.

Wir halten uns unverbrüchlich treu an den Begriff des Glaubens, wie ihn die Glaubenskirche gebildet, die Kirche des Evangeliums, der Schrift, die doch nicht kann gebrochen werden: da es denn weit gefehlt wäre, den Glauben einzuschränken auf eine Seite menschlichen Wesens, auf eine oder die andere, die leidentliche oder die thätige, die des Denkens oder die des Handelns, die Außen- oder die Innenseite. Es hieße das eben so falsch verfahren als die, welche begrifflich das Wissen als bloßes Denken oder Gedacht-haben bestimmen. Nein. Gleicherweise wie dieses als das Eigenthum und eigentlich Wesentliche des ganzen Menschen, des anders nicht denn: Gott- und welt- und selbstbewußtes Wesen definirbaren, zu bestimmen ist und bestimmt ist, zur Einheit des Gottes- und Welt- und Selbstbewußtseins unter und in dem Gottesbewußtsein zu werden d. h. zur Weisheit: so auch ist der Glaube (vgl. Gal. 5, 6 mit 6, 15) einzig als neue Creatur, als das Eigenthum und eigentlich Wesentliche des ganzen oder vielmehr wieder ganzen, aus der Sündenentzweiung wieder hergestellten, wiedergeborenen Menschen zu bestimmen und ist bestimmt, ihn zu verneuern, wie im Kolosserbriefe steht, zur Erkenntniß, aber nicht zur einseitigen, logicistischen, sondern zur lebensvollen, gewissenhaften, ethischen oder, wie dort weiter steht, nach dem Ebenbilde Deß, der ihn geschaffen hat, also zur Nachfolge, zur Nachahmung des allein weisen Gottes. Wie es hier geschrieben steht, so steht es, und von solchem Standorte der Begriffsbestimmung aus sagt Luther (man bedenke den Naturgrund des Wortes „Sinn") unübertrefflich:

Der Glaube ist gar ein neuer Sinn,
Weit über die fünf Sinne hin,

übersetzt Luther 1. Joh. 5, 20 — nach seiner Weise im Irrigen größer als wir Anderen im Richtigen —: „und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen." Von solchem Standort aus betet Paulus, daß die Liebe, durch die der Glaube thätig ist, je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß, — die der folgende Vers sofort als ethische kennzeichnet; es ist die jeden Satz der Lehre belebende[1]), jedes Dogma, welches unethisirt zur δόξα wird, ethisirende, die ἀγάπη, die nur dadurch, daß sie gläubige Liebe ist, sich unterscheidet von dem platonischen Eros, dem wissenschaftlichen Zeugungstriebe; es ist die Liebe zur Weisheit, mit dem fremden, doch nunmehr hoffentlich nicht befremdlichen Worte genannt: die Philosophie.

Bisher aber haben wir nur auf das Zuständliche des Glaubens gesehen. Wir ziehen jetzt sein Gegenständliches in Betracht. Darüber giebt Paulus kürzesten Bescheid, zugleich der Prediger und der Held, dessen Leben aufging im Glauben, im lebendigen (nicht ich, sondern Christus in mir), Paulus, der nichts wußte ohne allein Jesum Christum (1. Kor. 2, 2). Dieß ist der vollständige Begriff des Glaubens: das Wissen nur Jesu Christi, des Mittlers, des Gottmenschen. Hiermit erweis't sich auch die zuständliche Analogie des Glaubens mit dem Wissen aus dem Worte Gottes als wörtlich berechtigt. Liegen aber in dem Gegenstande, in Christo, dem gottmenschlichen Mittler, alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen, so ist der Glaube, durch welchen der Mittler dem Menschen einwohnt, das mittlerische Wissen, das Wissensmittel, der Wissenshebel, die Triebkraft alles Wissens und aller Weisheit. „Ihr habt das Chrisma und wisset alles." Diesen einfach hohen Spruch an sich wahr machen nach Möglichkeit, ihn, der höchsten Ruhm und Muth zuspricht, aber dem Gerühmten auch zumuthet, sich des Ruhmes werth zu erweisen, — das verstehen wir unter Christosophie, nichts mehr,

1) Vgl. Helfferich „Org. d. Wiss." S. 608 von der Aneignung der Erlösungsthatsachen als des Lebensprincips und Kant „Relig. innerhalb d. Gr. d. bl. V." 2. Aufl., S. 162 vom Geiste Gottes, der belehrend belebe.

nichts weniger. Es ist die durch Christum gegenständlich und zuständlich vermittelte Gesammtwissenschaft.

Gegenständlich, sofern Er der offenbare geschichtliche Gott ist, in welchem der ewige, ontologisch-dreieinige latitirt (auch eine κρύψις), Gott, geoffenbart und geschichtlich erschienen im Fleische, in der Gestalt des sündlichen Fleisches zur Sühnung der Sünde, zur Lösung des Zwiespalts mit dem Gotte, den zu wissen der alleinige Zweck der allein berechtigten rühmlichen Wissenschaft ist („wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er Mich wisse, spricht der Herr"), den zu wissen aber auch der Gottmensch Seinerseits den mit Gott nicht mehr entzweiten Menschen verpflichtet, dereinst „Rache gebend über die, so Gott nicht wissen, τοῖς μὴ εἰδόσι θεόν" 2. Thess. 1, 8: ein Wissen, welches daselbst ausdrücklich hinzuverlangt wird zu dem es vermittelnden Wissen, dem Wissen nur Christi, d. h. dem Glauben, dem Gehorsam gegen das Evangelium des Herrn Jesu Christi [1]).

Zuständlich wird die Wissenschaft durch Christum vermittelt, sofern der Glaube an Ihn, das Wissen nur des Mittlers, als die gewisse Zuversicht den sonst todtgeborenen, thatkraftlosen Wissens- und Weisheitswillen (des natürlichen Menschen) belebt, zur That kräftigt („der rechte Glaube ist der rechte Wille" J. Böhme); sofern er als das geweihte Gewissen, geweiht und eingeweiht in das kündlich große Geheimniß, als Kirchenglaube, allen gemeiner Glaube, „zum gemeinen Nutzen" charismatisch begabt mit dem λόγος σοφίας und dem λόγος γνώσεως, die Gabe ist, deren Inhaber die Verheißung hat, daß ihm werde gegeben werden, die Weihe ist und Begabung für alles Wissen und alle Weisheit, welche letztere zu lieben (d. h. zu philosophiren) aber auch die Aufgabe ist des Glaubens, dem nicht eine Selbstentweihung, Selbstverkümmerung (die Aufbewahrung des Pfundes im Tuche, Luk. 19), ja ein Selbstmord („todt an ihm selber") soll Schuld gegeben werden.

---

1) Das letztere Wissen folgt hier im Verse dem ersteren nach, während es im Begriffe ihm vorangeht, ganz wie dort, Joh. 17, 3: „das ist das ewige Leben, daß sie Dich und Jesum Christum erkennen", wo das Und einem Durch gleichkommt.

Kurz: das Wissen nur des gottmenschlichen Mittlers, der Glaube, ist das Mittel zum Wissen nur des dreieinigen Gottes, zur Weisheit, zum Zwecke; den Zweck auszuführen ist das Mittel bestimmt; vom Zwecke gelöſ't, zwecklos löſ't es sich auf in's Unbestimmte. Das aber thut es nicht durch die Ausführung. Der Glaube bleibt, ja wächst im gläubigen Wissen; er verkommt nicht, hört nicht auf, so wenig die Oekonomie in der Ontologie aufhört, so wenig Christus, der Geglaubte, Beglaubigte, „Versiegelte", am Ende dem Gotte, der alles in allem sei, das Reich überantwortend, dadurch aufhört, gleicher Gott von Macht und Ehren zu sein. Der zur ἀγάπη gewordene Eros des Plato ist und bleibt Liebe mit Glauben (Eph. 6, 23), die immer erst jubelt nachdem sie seufzend und bittend Ach gerufen: ach bleib' mit Deiner Gnade! Die Liebe der Liebe (die Gegenliebe zu Gott, der die Liebe ist) erweiſ't sich als ein himmelweit Anderes denn das moderne Denken des Denkens. Dieses ist „undankbar" — nicht in dem Sinne nur, in welchem es selbst seine („souveräne") Undankbarkeit bekennt [1]), sondern auch in dem Sinne, in welchem Jesus fragt: wo sind aber die neun? Das Denken und Erkennen jener ist immerdar ein „Erkennen und mit Danksagung Empfahen", „Erkenntniß und Gnade", ihr Betrachten immer ein hülfsbedürftiges Trachten nach dem Reiche Gottes. [2])

Sobald nur dieß klar ist, daß die philosophische Thätigkeit nichts Anderes als die gläubige Erkenntniß und Behandlung des dreieinigen Gottes, die Philosophie nichts Anderes als die gläubige Liebe (wir beharren absichtlich bei der Analogie mit dem Eros) zur Gottesweisheit ist, gar nicht zu einer Weltweisheit für sich (die Welt für sich, der mundus immundus, diese Welt ist dem christlichen Denker gekreuzigt wie er ihr), zu einer Weltweisheit nur unter und in der Gottesweisheit (der Gläubige liebt das Geschöpf nicht für sich, ohne den Schöpfer, statt des Schöpfers,

1) Hegel „Encykl." S. 17. (Anm. zu §. 12) und Zus. zu §. 381 im 3. Bande der dreibändigen Encykl.

2) „Il faut que notre misère reste visible jusqu'au bout, afin que, jusqu'au bout, la gloire soit toute à Dieu."

Bungener „Christ et le siècle" p. 165.

nur unter und in Gott; so nur erfüllt er das wirklich zwiefache, in Wahrheit einfache Gebot — das „vornehmste" —, so nur die zehn, die bei Luther alle eins sind im Grunde: „wir sollen Gott fürchten und lieben"); — sobald nur dieß klar ist, so ist alles klar. Solche Thätigkeit und Arbeit an seinem Theile soll jeder Mensch verrichten, jeder in solchem weiten Sinne ein Philosoph sein [1]), jeder auch das ganze Weltwesen συνοπτικῶς = διαλεκτικῶς = philosophisch als einen Organismus der Liebe in seinem Gegliedertsein begreifen [2]); die Gliederung freilich zu vollziehen, jedem gerade seinen Theil am Werke zu weisen, zu beweisen, kopfrecht zu machen, das Bewußtsein des Ganzen zu vermitteln, ist und bleibt Sache der Philosophie im engeren, besonderen Sinne, der Wissenschaft als Wissenschaftslehre, deren Art denn allerdings sich unterscheiden wird von der, wie die Dinge „ein Hausvater seinem Gesinde auf das Einfältigste fürhält".

Nachdem so die begriffliche Entwicklung zur Klarheit gediehen über den Glauben und sein Verhältniß zur Wissenschaft, untersuchen wir, ob auch die Entwicklungsgeschichte des Glaubens dahin sich erklären und deuten lasse, daß die specifisch-christliche Pistis in normalem Wachsthum einer universellen christlichen Gnosis zureift.

Ehe der Christenglaube in einer Juden- und Heidenwelt die Senfkornsart auswirken konnte, mußte natürlich seine Sauerteigskraft die härtesten Proben bestehen. Er mußte, um zu wachsen, widerstrebenden Mächten gewachsen sein. Was Wunder da, wenn er zuvörderst in der Gedrungenheit inneren Zusammenhalts, in der Sprödigkeit eines Ansichhaltens erscheint und durch Unterlassen eigener Aeußerung dem Zudringen des fremden Aeußeren wehrt! Was Wunder, wenn er vor allem in Gründung, Erbauung und Vollbereitung einer Gemeinde der Gläubigen sich bethätigt und

1) Einer, dem sicher niemand eine Parteinahme für die Philosophie als Specialwissenschaft zuschreiben wird, Goethe spricht es unbewunden aus: „Jeder Erfahrungsmann ist und bleibt doch immer, wenn was Tüchtiges aus ihm wird, ein philosophe sans le savoir." Briefw. zw. G. u. Jacobi, 108. Brf.

2) „Das Ineinandergreifen der Künste und Wissenschaften muß Jedem in allgemeinen Umrissen vor Augen liegen."

Herbart „Encykl." S. 158. f.

bewährt, die da laut sagen mag: ich bin Christi, und nur bei sich im Stillen: alles ist mein! Dieß Folgebewußtsein hat er darum nie verloren. Es gestaltete sich aus göttlich-paulinischen Anfängen, zu Alexandria[1]) spekulativ gefestigt, ob auch früh entstellt durch Auswüchse des Gnosticism, schon in den Kirchenvätern zu einem Höhengrade, daß sie, trotz der Fortdauer des berechtigten Mißtrauens gegen die ihnen bekannte und von ihnen so benannte Philosophie, dennoch erst recht philosophirend die Welt wie die Vorwelt dem christlichen Gedanken zu unterwerfen begannen. Das Begonnene setzten die Glaubenslehrer des Mittelalters zwar in die Breite fort; aber zu einem Augustin reicht keiner von ihnen hinan, weder der Lombarde noch Anselm noch Thomas. Wie die Scholastik das Problem einer christlichen Philosophie faßte und anfaßte, in der einen Hand den christlichen Glauben als ein Fertiges, eine Summe von Meinungen, von Sentenzen, in der anderen die heidnische Philosophie des arg zugerichteten Aristoteles als ein nicht minder Fertiges: so konnte nur ein Zwitterbild von christlicher Wissenschaft herauskommen, ein Schatten der zukünftigen. Licht ward es erst wieder durch Luther, durch ihn erst und Melanchthon vor Anderen jenes Paulus-Bewußtsein von dem geistigen Weltbesitze des Christenthums mitreformirt. Denn was die Reformatoren wider Vernunft und Philosophie gestritten, gilt schlechterdings nur der scholastischen oder sonst verweltlichten Zeitphilosophie; daß sie alle und ganz für die Christosophie sind, die wir meinen, darüber berufen wir uns nicht auf Stellen ihrer Werke, sondern auf die Ganzheit ihres gesegneten Werks.

Da wäre sie denn, die beliebte Conditionalfrage: was würde Luther dazu sagen, was würde er heut sagen? Herr Ronge und seine Unglaubensgenossen meinten: das Nämliche, was sie. Selbst ein Riese gegen diese Zwerge, Lessing, konnte im „Absagungsschreiben" — der Ehrliche gesteht es gleich hinterdrein — „sich

1) Wer Clem. Strom. II, 2 ff. vergleicht, wird finden, daß mit seiner γνωστὴ πίστις die unsere ziemlich übereintrifft, daß hingegen seine πιστὴ γνῶσις nur gleichsam die Bevorwortung dessen ist, was wir als gläubige Erkenntniß bezeichnen, d. h. mehr den dahin einschlägigen Bestimmungen F. H. Jacobi's u. A. entspricht, die des Sonderbezugs auf das Christenthum ermangeln.

vergessen", von einem Christenthume zu reden, wie Luther, ja wie Christus es jetzt lehren würde; als ob Christus so ein Lehrer, wie's ihrer mehr giebt („auch der Gelehrten einer" steht in Werther's — Leiden) und so lehrbar, wie vielleicht die sokratische Tugend, als ob Luther kein Mann gewesen wäre, der stand und nicht anders konnte, sondern einer, der etwa betete: hier schwank' ich, ich kann auch anders, Gott helfe mir! — Vorher, im 17. Jahrhunderte, versicherten hinwiederum die auf den Buchstaben Luthers Schwörenden, seines Geistes ebenbürtige Kinder zu sein, und die Verewiger des siebzehnten im neunzehnten, die heutigen μὴ κατὰ Ἰσαάκ, versichern es auch. Sicher ist, nicht nur beweisbar, sondern weisbar, daß der mit sich wie ein Fels identische Luther lebenslang die meisterlichen Mißbraucher der Freiheit von sich abgestoßen und dennoch im Reden und Thun und Leiden die „Summa" gezogen: „wir wollen von keinem Zwang wissen", er also gegen die Einen wie gegen die Anderen sich erklärt hat, nicht erst — es müßte denn eben kein Luther sein — zu erklären haben würde. Sicher ist, gleichweisbar, daß Luther durch und durch an Kopf und Herz zu deutsch war, um je einseitig zu werden, um nicht jetzt wie ehedem das Lebensbedürfniß seines deutschen Volkes herauszufühlen und mit deutschem Muth und Blut, aus Seelen- und Leibeskräften zu befriedigen, überzeugt wie fest von dem Christenthume als dem absoluten Gottes- und Menschheitsmittlerthume, eben so fest von dem Deutschthume als dem vorbildlich naturaliter christiano, relativen Völkermittlerthume, von beidem eben so fest überzeugt wie davon, daß er Martin Luther war, der wiedergeborene Armin.

Verlassen wir also das Conditionalfeld und fragen: welches ist unser Lebensbedürfniß? auch zwar eine conditio, aber die sine qua non. Von vorn herein nicht fraglich ist unter Menschen mit sehenden Augen, daß der evangelische Glaube, den ein Deutscher und der Deutschland reformirt hat vornehmlich (πρῶτον Röm. 1, 16), der ewige Protestantismus gegen alle Werkverdienstlichkeit, daß der gerade der werkthätigste, dienstbarste ist und es sein muß, wenn er überhaupt sein soll, nach dem vormosaischen, die Welt bis an ihr Ende richtenden, beugenden und aufrichtenden

Gesetze, wonach die in Gott Ruhigsten, z. B. die Christen der Brüdergemeinde, die Beweglichsten, Rührigsten, Betriebsamsten sind, die Gottgehorsamsten die Freiesten. So denn auch die sola fide=Menschen die Wirksamsten: es sind die, welche

„Christi Tod und sein Ursach
Fruchtbarlich bedenken" (Böhm. Br.);

die, welche „Christi Leiden" nicht nur „recht betrachten und herzlich fassen", sondern auch „seliglich in ihr Leben bilden"[1]); die, wie unser Vater im Herrn es heilig=naiv seinen Kindern vormalt, im Glauben dahin gehen, den Pferden Futter geben u. s. w.[2]) Das Ausstoßen dieser christlichen Werkthätigkeit, Werk= oder Alltäglichkeit, dieser schwungvollen Lebensprosa, als wäre sie die Magd (Gal. 4, 30), mit andren Worten: die Trennung der wohl zu unterscheidenden vita religiosa und vita saecularis wäre der Todesstoß gegen den Glauben und die Glaubenskirche, der Triumph jener von einer Poesie, die danach ist, strotzenden Kirche der Werke, Mundwerks= und Handwerkskirche.

Nun aber ist die ganze gegenwärtige vita saecularis, ist das Weltleben unablenkbar darauf aus, sich wissenschaftlich zu bilden, sich zu verwissenschaftlichen; der Hunger und Durst nach Intelligenz ist die signatura saeculi. Solchen Bildungstrieb an sich, ohne Weiteres unverträglich mit der vita religiosa, irregiliös und darum verderblich und verwerflich zu nennen, ist das Wohlfeilste zwar, aber das Unbilligste, ist unchristlich schlechthin. „Mein Geist muß forschen", forscht, weil er es nicht lassen kann, aus innerer Nothwendigkeit (Ps. 77, 7 vgl. mit dem τοῦ εἰδέναι ὀρέγεσθαι φύσει des Aristoteles) — das gilt im neuen, uns zu der Erkenntniß verneuernden Bunde nicht minder unwidersprechlich als im alten. Unwidersprechlich aber auch ist andererseits, ja jetzt meistentheils offen eingestanden die Gegenchristlichkeit der Zeitrichtung dieses Triebes: sowohl auf der geraden Linie, wo man denn richtig bei dem alten αὐτοσχεδίως ἐγεννήθημεν κτλ. als bei'm

---

1) Luther „Kurze Form wie das Vaterunser zu beten", von 1520, unter „unser täglich Brot gieb uns heute!", bei Delitzsch S. 243.

2) WW. IX, S. 616.

Neuesten vom Tage angelangt ist [1]), wie auf der krummen Linie, wo die „Humanität“ immer noch herhalten muß als „voller Ersatz“ für das Christenthum. [2]) Dieß der Stand, der Mißstand der Dinge, die Verlegenheit der Weltlage. Wie das ändern?

Wir setzen zwei Fälle. Ein bloß Gläubiger, jener puristische Christ von oben, fragt einen „modern“-Gebildeten ersten Grades: „wozu all dein Forschen? all dieß Kopfbereichern und Gewinnen einer ganzen Welt, wenn du an der Seele Schaden nimmst?“ Was wird der antworten? Unfehlbar lächelnd dieß: du sprichst wie der Blinde von der Farbe, wie der Kaltwassertrinker vom Wein als Gift. Koste nur, koste! — Gut. Jetzt kommt ein Anderer, ein nicht „modern“, aber dennoch, ein auf dem „Wege des Alterthums“ (Ps. 139, 24) Gebildeter und sagt: „Mein Freund! Du weißt viel, hör' ich von Anderen oft, von dir selbst noch öfter. Was weißt du denn, was unser einer nicht auch wüßte? Du kannst exakt differentiiren und integriren, kennst Euler's Gränzenmethode und Lagrange's Derivationsrechnung, kennst nicht minder Neueres und Neuestes, C. G. J. Jacobi's Correlationssystem u. dgl. Nun, das kann und kenne ich auch. Du hast deinen Pouillet-Müller und Wöhler und Liebig und C. Ritter und Humboldt, hast Vischer, hast Schlosser und J. Grimm und Warnkönig studirt und dir einstudirt. Nun, wenn's weiter

1) Zur Charakterisirung der von Haus aus gerade gegenchristlichen Richtung genügt eine Stelle, wie Moleschott „Kreisl. d. Leb.“ 2. Aufl. S. 444 f.: „Es wohnt der menschlichen Gattung als Naturnothwendigkeit ein, daß sie das Böse verwirft, was den Forderungen der Gattung zuwiderläuft.“ (NB. „was“ ist hier gleich „als was“, quippe quod.)

2) Herr R. Haym in „W. v. Humboldt“, 1856, schreibt S. 276 wörtlich: „Er (W. v. H.) war für sich und in seiner Weise so fromm wie die Frömmsten. Er besaß in jener antiken Seelenfassung, in seiner philosophischen Denkweise und seiner humanistischen Philosophie einen vollen Ersatz für den christlich-religiösen Sinn der Anderen. Je höher und vielleicht einsamer er über dem Glauben der Menge stand, desto sicherer war er, denselben anzuerkennen, ihm gerecht zu werden, ihn frei gewähren zu lassen. Da seine eigene Religion nichts Andres war als tiefempfundener Humanismus und Idealismus, so u. s. w.“ Und von dem, der dieß schreibt, muß Schleiermacher sich „großer Theolog“ nennen lassen S. 596, wo es auch heißt: „Wilh. v. H. war ihm (Schl.) geistig näher verwandt, als vielleicht beide wußten und sich gestanden.“ Herr Haym weiß und gesteht es uns.

nichts ist („ich rede thörlich" 2. Kor. 11, 23), das hab' ich auch. Aber, Bester, da bist du ja noch unsäglich weit zurück in der Cultur, bist etwa so cultivirt wie jeder anständige Feuilletonist heutigen Tages. Komm' mit mir und siehe! Siehe, wohin ich dich führe — du wirst nicht hinausgestoßen werden Joh. 6, 37 —, da giebt's erst was zu lernen und zu wissen! da giebt's Erfüllung des heißesten Sehnens deiner Nikodemus-Nächte! Laß dich nicht unkritisch abschrecken durch das Gerede von Aberglauben, Mährchen aus alten Zeiten, überwundenem mittelalterlichen Standpunkt! Du sollst über der Christlichkeit die Menschlichkeit nicht verlieren, sie im Gegentheil erst recht gewinnen; sollst im Hause des Herrn nicht einen Brocken des wirklich Nahrhaften, nicht einen Heller deines Bildungsschatzes einbüßen, im Gegentheil da erst Zins von Zins, Gnade um Gnade nehmen, Gnade und Wahrheit. Was du weißt, kann man alles wissen und kann doch ein erbärmlicher Wicht sein, wie Beispiele die Menge lehren, doch ein Mensch ohne Heimat und Vaterland, ohne Boden: zu lieben und zu üben, zu wollen, was man weiß, ist noch einmal so schwer als zu wissen, was man will; da aber kannst du nicht einen Schritt der Erkenntniß thun, nicht eine Seite der Schrift verstehen ohne allseitigen Fortschritt und Steigerung deines ganzen Menschen. Dir wird das Herz brennen wie den Emmausjüngern bei der Schriftöffnung, nicht schier verbrennen wie Fausten bei der Einsicht, daß wir nichts wissen können." Ich meine, dieß könnte eher wirken.

Ja, der zweite Fall sei unser Fall! der Andere, der Zweite zu werden unser unablässiges Streben! So wie er wollen wir in der Furcht des Herrn schön fahren mit den Leuten, πείθειν ἀνθρώπους, wovon das unvergleichliche Beispiel und Vorspiel der Apostel in Athen gegeben.

Wir, darf ich sagen; denn ich weiß mich verbündet, und zwar mit Bewährten in Christo (Röm. 16, 10). Die jetzige Christenheit bringt zur Noth schon auch ihre sieben Weisen zusammen, und Gott gebe, daß es bald sieben tausend werden, die ihre Kniee nicht beugen vor dem Baal sei's der Tagesweisheit von unten her sei's der nächtlichen galatischen ἄνοια! Die ge-

sammte entschieden wissenschaftliche und entschieden gläubige Christologie der Gegenwart will eben so entschieden Wissens- und Glaubens-Einheit, Christosophie, ob auch unter anderem Namen. Solcher Wille und Zug des Glaubens zum Wissen, der Dogmatik zur Gesammtwissenschaft findet fortwährend einen treuen markigen Ausdruck z. B. in der „Deutschen Ztschr. für chr. W.", in den „Jahrbüchern für deutsche Theol.", und namentlich der mir nicht nur in der Stadt, die wir hier haben, sondern auch in der bleibenden (Hebr. 13, 14) nächste Herausgeber der letzteren redet, wo er nur kann, nach wie vor aus tiefster Seele der hohen Sache das Wort.[1])

Gelehrt zu sein, außer von Gott, Joh. 6, 45, hat kein Christ als solcher nöthig; aber das Wissen, das Denken aus und in und mit dem Glauben ist ein Anderes. Ich will ja lieber Holz hacken lernen oder, was Kleanthes that, als das Denken verlernen; lieber ein Rinderhirt werden als ein Miethling, deß die Dinge nicht eigen sind, die er treibt. Das gehört, däucht mir, unter die Hauptstücke von der Nachfolge Christi, der hinfort nicht Knechte will. Denkscheue Christen sind keine.

3. Beiderseits.

Eine gewisse Einheit der Philosophie und des Christenthums kommt zu Stande sowohl in vielen philosophischen Darstellungen des Christenthums, welches mit andren, ja vor andren Gegenständen der Forschung in allen Jahrhunderten seiner Zeitrechnung auch ihm persönlich abholde Denker mächtig gereizt hat, als in nicht minder zahlreichen christlich-erbaulichen Denkprodukten. Aber ob die rechte? ob die, welche entstehend ihren Bestand verbürgt? welche, darauf zwar gegründet, daß die beiden zu Einigenden von einander gefordert, jedes der beiden nicht ein aliud, sondern das

1) Liebner „Das Wesen der Kirchenvisitation", bes. S. 27—30 vom theoretischen Suchen des Verlorenen. Vgl. dess. „Introductio in dogm. chr." p. 17: „Quicunque fide in Christo posita renatus veraeque ecclesiae membrum factus est, in eo latent cogitationes istae" (i. e. „divinae, quae ab aeterno in mente divina fuerunt et facto θεανθρωπικῷ innatae sunt"). Ibid. p. 19: „In fide seminis instar scientiae ratio latet." Jüngst noch „Christologisches" in den Jahrb.

alterum sei, θάτερον θατέρου, dennoch keins von beiden alterirt? Gewiß **nicht**, wenn jene Darstellungen **von außen** geschehen, so geschehen, daß von einem wo immer gelegenen, wie immer beschaffenen, sei's natürlichen sei's künstlichen Standort aus nur **über** das Christenthum philosophirt wird; gewiß nicht, wenn diese Denkprodukte Ergebnisse von Processen sind, die, in guter **Meinung**[1]) immerhin angestellt, doch spekulativer Nothwendigkeit entbehren, von Processen zufällig **auch** philosophirender Christen. Denn von Seiten des Wissens wie des Glaubens sahen wir das gerade Widerspiel solcher Aeußerlichkeit und Zufälligkeit **werden**, sahen beiderseits einen innerer Nothwendigkeit entstammenden Trieb sich hervorthun, dessen Bethätigung, soll er in ihr nicht entarten, nimmermehr der Art seiner Herkunft widersprechen darf, sondern kraft innerer Nothwendigkeit erfolgen muß.

Apagogisch beweis't dieß der Fehlschlag obgedachter Einigungsversuche, die Zunahme oder doch Fortdauer des Bedürfnisses, des Verlangens nach Einheit bei allem Ueberfluß angeblicher Befriedigungsmittel. Weder ein „unveränderter Abdruck" alexandrinischer Gnosis noch eine „Doublette der Scholastik"[2]) kann dem Bedürfnisse gerecht werden. Mit einer Mischung der Philosophie und des Christenthums (wobei man sich an Aequivalente, isomerisch oder polymerisch u. dgl. nicht nur unwillkürlich erinnern muß, sondern oft nur nicht ausdrücklich erinnert findet) ist nichts gethan. Jeden Mischer trifft unfehlbar der Spott, der auf Reynaud's bekanntes „Ciel et Terre" gefallen: „Ses idées anciennes sont gothiques, ses idées nouvelles sont hérétiques. Il aime les unes autant que les autres et veut les garder toutes. Que faire? Il les fait plier toutes; il élargit sa religion et rétrécit sa philosophie, en sorte que sa philosophie puisse tenir dans l'enceinte de sa religion." — „Il paraîtra impie aux chrétiens, déraisonnable aux philosophes. Il ne satisfera personne et mécontentera les deux partis; il ne se fera point

---

1) Ὁ δοξάζων πρὸς τὸν ἐπιστάμενον οὐχ ὑγιεινῶς διάκειται πρὸς τὴν ἀλήθειαν. Aristot. Met. IV, 4, 59.

2) A. Schopenhauer „Ueber den Willen in der Natur" S. 135.

d'alliés et s'attirera deux ennemis. On trouvera qu'il a faussé la religion et dénaturé la philosophie, et il restera isolé, suspect à tout le monde, parce qu'il a voulu attirer tout le monde à lui." [1])

Nein, um Vermittlung handelt es sich: die einzige Weise, wie das Christenthum, das Mittlerthum, und die selbstzweckliche Wissenschaft, die αὐτῆ ἑαυτῆς ἕνεκα, wahrhaft geeinigt werden können. So allein wird beiden ihr Recht, und wenn wir dort versicherten, es werde kein Heller des Bildungsschatzes verloren gehen, so fügen wir hier hinzu: auch kein Heller des Bekenntnißschatzes der Kirche. Thut doch die Bestimmung der Wissenschaft als des Selbstzweckes dem Christenthume nicht den mindesten Eintrag, da eben nur die christliche Philosophie, die Weisheitsliebe mit Glauben den Zweck ausführt, die nichtchristliche ihn verfehlt. Daß aber Gott mit einem Großes und Hohes will, bezweckt, das macht ihn an sich, wie er ist, wie er geht und steht, noch nicht groß und hoch; mit dem Satan wollte Er auch Großes. Ohne Christum kann der Philosoph nichts thun, nur Nichtiges thun, was durch Christianisirung erst für die Ewigkeit verwerthet wird; was er thut, ist etwas (zu Lobe der Gottesherrlichkeit) nur durch Ihn, der Glaube, der einfache treue Christenglaube, der „Christus meus"-Glaube Tertullians die durchgängige Stimmung des Christosophen, der des Glaubens Geheimniß in reinem Gewissen hat. Wer nicht gleich aufathmend sich zu Hause fühlt im Lutherhause Wittenbergs oder im Brüderhause Herrnhuts, der wird in der heiligen Wissenschaft, bringt er überhaupt in sie ein, immer nur wie in der Fremde schweifen auf Abenteuer. Heiligkeit, Werth und Würde vor Gott lehrt ihr der Glaube allein, der ihr im Innersten wohnende Christus. Nur im Glauben coincidiren Wahrheit und Gewißheit vollständig; selbst im gläubigen Wissensprocesse kommen wir hienieden der Wahrheit nie ganz bei, weder alt- noch modern-eunomia-

---

1) Revue d. d. mond., 1. Aug. 1855, in dem Artikel „D'un nouvel essai de philosophie religieuse." Vgl. L. Veuillot „Mélanges" (1856, Paris, L. Vivès) I, p. 171—174.

nisch[1]). Unser Wissen ist Stückwerk, unser Glaube das Werk, τὸ ἔργον τοῦ θεοῦ Joh. 6, 29. So wird ihm reichlich wiedergegeben, was ihm genommen scheint.

Daß wirklich, nicht in der Reinheit nur des Princips, auch in seiner Anwendung unsre Einigungsweise der Wissenschaft und des Christenthums beide Glieder des Verhältnisses in ihrem Wesen ungetrübt und ungeschmälert erhält, lehrt ein vergleichender zusammenschauender Rückblick. Wenn da Einzelheiten sich anders ausnehmen, so wird das nur Folge eben der Zusammenschau sein.

Wir gingen aus von der Gewissenhaftigkeit der Wissenschaft, verfolgten, den geschichtlichen Gang der letzteren mitgehend, die Spur der ersteren. Wir erkannten, wie der gewissenhafte Denker, um den Anfangs-Gedanken auszudenken, Dessen nicht entrathen könne, der den neuen Bund eines guten Gewissens mit Gott gestiftet; wie das anfängliche νοεῖν um des Gewissens willen ein μετανοεῖν werden müsse, welches, vom Christenthume vorausgesetzt, erst innerhalb desselben durch Rückwirkung des Glaubens sich vollkommen heraussetzt und ausreift zu der eigentlichen μετάνοια, der Bedingung heiliger, Gottgeweihter νόησις. Den Grund zu solcher νόησις legt der Glaube, der, als das Wissen nur Christi alles Wissen in sich bergend und schließend, es nicht verschließt, nicht verbirgt, sondern thätig wird, werkthätig durch die ἀγάπη, den christianisirten ἔρως, und auf dem unverrücklich gelegten Grunde die Wissenschaft auswirkt, die Weisheit zur Seligkeit. Und zwar vermittelt er sie zuständlich, indem er den Willen zu wissen, der, weil durch die Thorheit paralysirt (Matth. 9), nicht von der Stelle kann, auf den Weg bringt, — aufstehen und wandeln macht; gegenständlich, indem er dem, der Gott wissen will, Ihn aber fleischlich, wie er durch die Sünde geworden, nicht wissen kann, den im Fleisch ohne Sünde geoffenbarten Gott zu wissen thut, ihm den ewigen Gott seiner Sehnsucht menschlich nahe bringt in dem geschichtlichen, zeitlich erschienenen Gott, dem Gottmenschen, an den er heran kann, weil

1) Vgl. Joann. Dam. I, 2 mit Clem. Strom. V, 11, 72, in vorzüglicher Beleuchtung bei Nitzsch „Syst. d. chr. L." S. 140 f.

Der Mitleid hat mit seiner Schwachheit und am Ende noch in den Schrei der Gottverlassenheit einstimmt, um ihr ein Ende zu machen. Also zuständlich, den Menschen auf den Weg bringend, und gegenständlich, Gott in dem Gottmenschen dem Menschen nahe bringend, vollbringt der Glaube sein Wissensmittlerthum. Mit ihm in dieser Sonderbestimmtheit verglichen, bleibt der allgemeine Glaube der Glaubenskirche, was er von jeher gewesen, das Wissen nur Christi; die gläubige Wissenschaft hinwiederum mit der allgemeinen gewissenhaften Wissenschaft verglichen, so bleibt gleichfalls ihr τέλος das nämliche, das es vor jeher gewesen: Gottesweisheit. Der Unterschied ist nur, daß jene nicht mittellos ist wie diese. Die Mittellosigkeit und Noth sahen wir schließlich auf's Aeußerste gestiegen in der gewissenlosen Wissenschaft, die sich gegenwärtig absolvirt hat (absoluta est). Wir fanden Trost in der Erinnerung an die Hülfe zur Zeit der höchsten Noth heidnischer Philosophie, die Hülfe des ihr nächsten, gerade recht kommenden Christenthums; Trost in der Hoffnung auf wieder nahe Hülfe in der dem gegenwärtigen Nothstande entsprechenden Gestalt, auf ein Entgegenkommen des Glaubens zugleich im eigenen Interesse. Zu diesem Troste berechtigt übrigens die gegnerische Wissenschaft ausdrücklich selber, wenn sie lehrt, es gehe, natürlichen Erscheinungen analog, auch geschichtlich in der Regel das auf die Spitze getriebene Gegentheil, die Caricatur unmittelbar der Wahrheit voran (z. B. die römische Religion mit ihrer Verrücktheit, einen einzelen Menschen als Gott zu verehren, der christlichen Religion [1])). Viel tröstlicher aber, als sie wider Willen, stimmten uns positive Bevorwortungen und Vorzeichen der christlichen Wissenschaft.

Sie kann freilich nicht so schnell und leicht wie ihre Gegnerin sich absolviren. Ihre Aufgabe ist die höchste und schwerste auf Erden: die Ineinsbildung des Christen und des Menschen zum Christenmenschen: des Christen, der gläubig Christum, und des Menschen, der die Weisheit liebt, zum Chri-

1) Dieses Beispiel führt Erdmann an „Natur oder Schöpfung?" S. 44 f.

stenmenschen, zum gläubig-Weisen. Aber unter keinem Vorwande darf sie sich ihr entziehen. Die deutsch-christliche am wenigsten. Uns Deutschen wird von Fremden selbst, die darum nicht scheel sehen, daß Gott so gütig ist, nachgerühmt, wir seien das erste Volk der Erde, weil die Denker für Europa [1]), den Erdtheil des Gedankens und der Civilisation. Wir selbst rühmen uns eben so gern des Vorrechts, ein Gemüth zu haben, Ganzheit des Menschenwesens. Auf das gute Land dieses Gemüths fiel der Saame einst des Evangeliums und trug Frucht hundertfältig. Als das Land ausländisch geworden, das deutsche römisch, erneuerte uns im Geiste dieses Gemüths der selige Reformator, der deutscheste ganzeste Mann Gottes, der das Evangelium wieder in die Welt hereinbetete und hereinarbeitete. Jetzt, da wir seinem Melanchthon, dem Mitreformator, ein lange rückständiges Standbild errichten wollen, ein Denkmal der Dankbarkeit, sollten wir doch gemahnt sein, den Vollsinn der Thatsache zu bedenken, daß der Mitreformator der praeceptor Germaniae war; gemahnt, zu bedenken, ob wir wohl, ohne zu erröthen, dem schon feststehenden unsichtbaren Heiligenbilde dieses Geistes im Geiste Stand halten mögen; gemahnt, ihm als solchem den Dank des Denkens darzubringen, des von ganzem Gemüthe christlichen, melanchthonischen, — sollten uns nicht erst wieder von jener linken Seite daran mahnen lassen, daß dieß Denken der wahre Genius Deutschlands sei [2]).

Ehe wir wieder für Andre, „für Europa" denken, müssen wir's für uns selbst. Die deutsche Weltweisheit liegt im Argen wie die deutsche Welt, die Welt, von der unsre Arndt, unsre Schenkendorf uns sangen und sagten.

Mangelt der Weltweisheit mindestens die Klugheit nicht, so wird sie darüber nach gerade, unter den noch drückenden Eindrücken des jüngsten Jahrzehends, sich nicht mehr täuschen können, daß sie als Logicismus, als bloßes Denken, als lebloses, lebenswidriges Wissen gerichtet, zu Grund gerichtet; daß fortan

1) Emerson bei Herm. Grimm S. 112.

2) — „ce spiritualisme chrétien qui est en définitive le vrai génie de l'Allemagne." Revue d. d. mond. 1856, 15 Févr., p. 903.

Lullische oder ähnliche falschberühmte Kunst ohne alle specifische Schwere ist gegen das lebendige Wasser, nach dem immer wieder zu lechzen ein Ehrenzeichen der Menschheit bleibt; daß kein lebender wirksamer Mensch nach solcher Wissenschaft fragt, kein „Hahn des Asklepios" danach kräht. Von dem Ende der Täuschung aber liegt unweit schon der Einsicht Anfang, daß die Wissenschaft nur als christliche und so als das Leben begreifend in's Leben eingreifende, als intellektuelle Begründerin des Positivismus und Conservatismus in Kirche und Staat wieder aufkommen, wieder zu Ruf und Ansehen kommen kann. Nicht etwa als ob sie dadurch christlich werden könnte, daß sie ohne Weiteres, ohne Selbstreform sich daran machte, „Altar und Thron", dieselben, an denen sie bisher nach Kräften gerüttelt, nunmehr, wie sie's nennen, zu „stützen." Sondern umgekehrt: dieses kann sie nur, muß sie dann von selbst, wenn sie jenes geworden. Ist sie das aber, ist sie von Grund aus christianisirt, so hat sie wahrlich die vorwerfenden, wegwerfenden Schlüsse nicht zu scheuen, die der Schwarm der Gegner aus der unwillkürlichen Folge zieht, die Rückschlüsse auf unreine oder Nebenabsichten, Gefall- und Gewinnsucht u. s. w.: das gewöhnliche, sehr gewöhnliche Strategem der Feinde Christi, die, weil sie unsrer Sache nicht auf den Grund sehen, geschweige sie entkräften können, uns, den Personen, allerlei Absichten unterschieben und dann allerdings leichtes Kampfspiel haben.

Wohl uns, wenn der Bestand der öffentlichen Dinge in Kirche und Staat und der Bestand unsrer Gedanken stimmen; aber wehe uns, wenn dieß einer Rechnung Resultat wäre. Ein ehrlicher Kopf denkt geradaus, verabscheut die Nebengedanken, und sollte er mit Himmel und Erde brechen. Nach beiden fragt er nicht, wenn er nur Einen hat: den Grund und das Ziel alles Denkens. Zu diesem Einen aber führen keine Seitenwege, führt nur der gerade Weg, der Weg des Gewissens. Den gehen wir; den gingen unsre Vorgänger, auch unsre Vorläufer.

Der deutsche Theosoph, Jakob Böhme, hat bis an sein Ende ein Leben geführt, zu dem schwerlich einer der „neuen Geister" (Luther), der zu Freiheit, Wohlstand und Genuß-Verbrü-

derten, sich verstehen dürfte; ein Christofoph wird denn auch wohl keiner menschlichen Belehrung darüber bedürfen, daß die Welt mit ihrer Lust und ihren Lustbarkeiten vergeht, er also am Besten thut, die Belohnung anzusehen, die Moses ansah.

Bei Gott, unsre Wissenschaft macht niemand den Hof; ihr däucht ein Tag in den Vorhöfen des Alleinweisen besser denn tausend an den Höfen der Erdherren, und sie wird weislich sich hüten vor Herodis Sauerteig. Aber dem Herrn, ja, Dem will sie dienen mit ihrem Hause, ihrem Lehrbau, will Gottes- und Weltweisheit sein.

Verschließt die deutsche Welt sich gegen solche Weltweisheit; ist kein Raum für sie auf deutschem Boden: so bangt uns vor Bodenlosigkeit. Griechenland starb am Raisonnement der Diadochenperiode, daran, daß die Einen immer klüger waren als die Anderen; Rom ging im hochgebildeten Zeitalter der Nerone am meisten bergunter; Deutschland müßte sterben an der „modernen Bildung", an dem Betruge des Geistreichthums, der das Wort vom Kreuze erstickt. Wer weiter nichts ist als klug, der ist entsetzlich wenig: klug ist Satan auch für seine Person und doch gegen ein Kind, das seinen Katechismus inne hat und handhabt, ein dummer Teufel, reif für den anderen Tod. Also entweder Tod oder Christenleben, Neubildung durch Christus.

Kein anderer Name ist auch der Wissenschaft gegeben als der Christusname, wenn sie aufleben, leben und bleiben will. Sie will es, sie wird es. Wir behalten das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung fest, daß aus diesem ganzen Bildungswirrwarr des Jahrhunderts schließlich dennoch ein Culturvolk des Herrn hervorgehen, daß es sich immer von neuem und immer herrlicher, leuchtender, blitzender ausweisen werde, wie den Vollkommenen eben so als den Kindern das Christenthum das ewig Tiefste und Höchste ist, nur den Unreifen, selber „Mittleren", ein Mittleres, Mittelalterliches, Ueberwundenes oder Ueberwindbares.

Läßt doch Gott Sein und Seiner Sache nicht spotten. Der uns geschaffen und erlöset, uns an's natürliche Licht, in's bewußte Dasein, gerufen und zu Seinem wunderbaren Licht berufen; Der uns, nachdem wir in dem ersten Menschen, dem von der Erde,

verbrecherisch gebrochen hatten vom Baume der Erkenntniß und dadurch Thoren geworden waren, den anderen Menschen und Herrn vom Himmel zur Weisheit gemacht, in Ihm uns verneuert hat zur Erkenntniß, — Gott ist für uns.

II. Angriff.

Wer mag wider uns sein?
Röm. 8, 31.

Dem begeisterten Sinne für die Wahrheit geschieht es in der Regel, daß er, nur ausgegangen auf den Gewinn des höchsten Preises, sich schon am Ziele wähnt, die Hindernisse des Weges übersehend oder überspringend. Ja ohne Ausnahme muß, wer groß enden will in Wirklichkeit, in Gedanken größer noch anfangen. Darum bleibt die Mittelarbeit und Mühe der Schritte, die unerläßliche, dennoch lang, dennoch das Schwerste, und allemal, wann Jünger beim Anbruche des Tages der freimachenden Wahrheit nach langer Nacht eines alten drückenden Wahns in der natürlichen Entzückung schwärmerischer Vorfreude rufen: nun wissen wir, nun glauben wir, nun haben wir's, wird der besonnene Meister, der es sich sauer werden ließ und, da er wohl hätte mögen Freude haben, die Geduldprobe bestand, nachdrücklich erwiedern: jetzt glaubet ihr, sie vor süßer Täuschung und bitterer Enttäuschung zu warnen. Optimus est post malum principem dies primus [1]).

Eine theure Sache vertheidigen heißt etwas für sie thun, bei weitem nicht alles. Mit dem Daseinsrechte der Christosophie sich begnügen hieße ihr schlecht dienen. Ihre nur abgewehrten Feinde würden fort und fort gegen sie zeugen, gegen ihre angebliche, ihnen angepriesene Macht, würden nach Kräften die Pflichterfüllung ihr unmöglich und insofern ihr Schande machen. Erst des Angriffskrieges Vollglück bewiese, daß sie mehr als da ist, daß sie Leben hat und Antheil an unvergänglichem Wesen.

1) Tac. Hist. IV, 42.

Was für den Fall solchen Krieges der Herr selbst, in jenem Gleichniß vom Feldzuge, vor allem einschärft, ist, zu erwägen, zu rathschlagen, ob man dem Gegner auch begegnen könne, also die Bedeutung, die Machtstellung des Feindes nicht zu unterschätzen. Wenn Er, ein Herr über alles, als ein Mensch erfunden, Seinen weltfürstlichen Todfeind einen Starken nennt: wie viel weniger dürfen wir, die wir nichts sind und thun können ohne Den in uns, welcher größer ist denn der in der Welt ist, dürfen wir die Größe des Letzteren uns verhehlen? Dem Gotte der Ewigkeit freilich ist die Sache der Widersacher ein Nichts, ein Spiel — sie nehmen vor, das umsonst ist —, Ihm Mephisto ein „Schalk"; den Genossen der Zeit aber und Geschichte die ungeheuerste Realität, der sie begegnen.

Zu zweit kommt das Wie der Begegnung in Anschlag. Auch hierüber waltet dem Christen kein Zweifel. Er denkt bei jeder gegnerischen Begegnung hienieden an die Wiederbegegnung vor dem Richterstuhle Christi, zürnt also, aber sündigt nicht. Ließen die Streite so leicht und leichtfertig sich schlichten, wie etwa Cicero mit seinem Antiochus [1]) den Zwiespalt der unterschiedensten Schulen des Alterthums beilegt — nominibus differentes, re congruentes — (wohl die harmloseste Art der Lösung des großen Problems, aus Philosophieen Philosophie zu machen): ja dann wäre aller Zorn ein Ueberfluß und Uebel, dann der irdische ewige Friede keine Phrase. Doch dem ist anders. Gerade der Ewig-Vater, Friedefürst ist gekommen, das Schwert zu bringen, und gerade die beschuht sein sollen mit der Bereitschaft des Friedensevangeliums, die Nämlichen sind ermächtigt und befehligt zur Verstörung der Befestigungen, zur unbedenklichen Gefangennahme jedes widerspänstigen Denkens und Dichtens. Dieser grelle Widerspruchsschein schwindet in dem Einigungsworte Gottes durch den Apostel: so viel an euch ist, habt mit allen Menschen Frie-

1) Cic. Acad. II, 5. Vgl. Prantl „Ueberſicht der griech.-röm. Philoſ." S. 186. Aehnlich meint Hr. L. v. Lancizolle in ſ. „Ideen ꝛc. aus Schleiermachers Werken" S. 177 Anm., Schelling habe die „Idee" ſo und ſo beſtimmt, Solger wieder ſo und ſo „und viele Andere ſo oder anders, im Weſentlichen aber nicht ſchwer mit einander auszugleichen"!! Welch Glück da „Herausgeber" von „Ideen" zu ſein!

den! Wo es nämlich ein Höheres und einen Höheren angeht, als wir sind, da eben geht möglicher- und, wie diese Welt ist, nothwendigerweise die Feindschaft an und der Krieg. Ihn wird ein wieder Gottes Kind und Gottes Freund Gewordener allerdings anders führen als die Andren, selbst als der „gute" Mann des Plato, θυμοειδὴς καὶ πρᾶος,[1]) wird angesichts des ärgsten Feindes sich sagen: auch für den ist Er gestorben, durch dessen Tod wir alle, da wir noch Feinde waren, versöhnt sind; auch den bittet die ewiglich währende Güte, die alle Morgen neue Gnade oder Feindesliebe und Philanthropie Gottes, unsres Heilandes, in ihn dringend, mit ihm ringend, um Gegenliebe: — bereit halten, vorbehalten, hinhalten wird er immerdar den Frieden und die Hand der Versöhnung in aller Geistesschlachtenhitze, je gläubiger und bußfertiger, desto friedfertiger. Aber führen muß und wird er den Krieg, und, wenn Anhänger, wenn auch nur Anfänger der oberen Weisheit[2]), „im Kriege ein Held" sein, das Christenthum als Heldenthum erweisen.

Die Feinde dieser Weisheit sind unsre Feinde, auf die unser Angriff sich richtet. Wir kennen sie schon von der Vertheidigung her. Es sind nicht Feinde des Wissens oder des Glaubens schlechtweg, sondern es sind diejenigen Wissensfeinde, die es um des Glaubens willen; diejenigen Glaubensfeinde, die es um des Wissens willen sind; diejenigen Freunde endlich einer Wissens- und Glaubenseinheit, die nur mit unserer Einigungsweise sich nicht befreunden können.

Die Art des Angriffs auf die drei besonderen Schaaren ist die eine, die allgemeine der Wissenschaft. Aller wissenschaftliche Streit ja wird geendet und endgültig entschieden allein durch den Beweis des Einen, daß der Andre mit sich selbst streitet. Denn was kann das wissenschaftlich Streitige, Bestreitbare, das Unwahre, Falsche, wenn anders doch das zuhöchst Wahre, die höchste metaphysische Kategorie, die gleichsam unwillkürliche, latente oder offenbare, Idealkategorie aller möglichen Systeme der Zweck ist, der Selbstzweck, was kann jenes weiter bedeuten als die Zweck-

1) Plat. Legg. V, 379 sq. 2) Weish. 8, 15.

widrigkeit, den inneren Widerspruch, die Nichtigkeit in sich? Wie des Zweifels Vollmacht erlischt in dem Zweifel am Zweifel, so besteht die Widerlegung jedes, der Nein spricht, in der Bloßlegung des Widerspruchs, vermöge dessen das Nein sich ihm im Munde verneint. Der Feind der Wahrheit kann nur aus seinem Munde gerichtet werden.

Zu überführen also sind erstens die gläubigen Wissensfeinde, daß sie wider Wissen ein Wissen haben — wir spiegeln hier absichtlich die Amphibolie der Sache in den Worten —, aber ein schlechtes, und daß diese Schlechtigkeit nichts weniger als ihrem Glauben zu Gute kommt.

Zu überführen sind zweitens die wissenschaftlichen Glaubensfeinde, daß ihnen in oder trotz ihrem Wissen ein Glaube nicht fehlt, es aber sei's der Kleinglaube sei's der Aberglaube, kurz der fehlerhafte verfälschte Glaube ist, und daß dieser fehlerhafte Glaube, auf und an all ihren Wissens-Wegen und Bewegungen beiherspielend, dem Wissen gar übel mitspielt, es sein Ziel verfehlen macht.

Zu überführen endlich sind drittens jene feindlichen Freunde, daß ihre Einigungsweise des Wissens und Glaubens im Grunde auf die unsere hinausläuft, nur im Verlaufe ihrer Ausbildung in's Halbe, Ungründliche, Unfolgerechte gerathen ist, und daß, wenn sie festgehalten oder beibehalten wird, das Erzeugniß ihrer Einigung, die Wissens- und Glaubens-Einheit mißrathen muß.

1. Auf die Wissensfeinde.

Der Stand der Streitfrage oder der Unterschied zwischen unsren wissensfeindlichen Gegnern und uns Anbahnern der Christosophie ist der, daß das Christenthum, und zwar ein objectiv vollkommen identisches, nämlich das der Schrift und des schriftmäßigen Bekenntnisses ohne Eines Titels Zusatz noch Abzug, uns eine Welt, die neue Welt des neuen Geistes, ihnen nicht einmal einen Welttheil bedeutet, sondern eine weltledige Sache für sich; uns eine Bekehrung des Alten und neue Schöpfung, durch die alles neu, ihnen eine Umkehrung und Abschaffung, durch die alles anders geworden; uns eine gnaden- und wundervolle Erlösung

vom Bösen und Lösung, ihnen eine Wegzauberung des Bösen und Zerschneidung des Knotens der Erkenntniß von Gutem und Bösem, jenes Knotens, welcher der im Gottesgarten gepflanzten Menschheit Verhängniß und Bedrängniß ausmacht, aus der Geschichte aber ihres exotischen Wachsthums eine wachsende Sündenschuld der Zeiten macht. Folgeweise lehren wir, die durch die Sünde entstellte Wesensbestimmtheit des Menschen, das Wissen Gottes, der Welt und seiner selbst, sei durch die Versöhnung für unsre und der ganzen Welt Sünden wiederhergestellt, die Bestimmung des neuen versöhnten Menschen sei, gleich der des alten noch sündenschuldlosen, sein Wissen zur Weisheit zu einigen, die Verneuerung eine Verneuerung zur Erkenntniß. Sie lehren, das Wissen eigne ausschließlich dem alten Menschen, das Streben eines angeblichen Neumenschen danach und das Fragen nach Weisheit entlarve ihn, der alt geblieben oder wieder geworden, während dem, der richtig und aufrichtig anderen Sinnes, jenes Altmenschliche veraltet sei für die noch hinterstellige Zeit, ja auf ewig. Wir: die Voraussetzung des christlichen Glaubens sei ein Wissen, das gewissenhafte, unter der Zucht des Gesetzes erstarkte Wissen nicht nur der Sünde als der Thorheit wider den alleinweisen Gott und Selbstbethörung des Menschen, sondern auch der Unmöglichkeit menschlicher Selbstsühne; der Glaube dann selbst ein Wissen, das Wissen nur Christi, des einzig sühnkräftigen, versöhnenden Mittlers zwischen Gott und den Menschen, der Glaube an den uns zur Weisheit gemachten Mittler das Weisheitsmittel; die folgerechte Auswirkung endlich des Glaubens wieder ein Wissen, die gläubige Wissensarbeit, Arbeit um den Lohn der Weisheit zur Seligkeit, in den drei Reichen des dreieinigen Gottes, den drei Bereichen der christlichen Wissenschaft, welche Dialektik, Physik und Ethik ganz gut heißen können ohne andere als namentliche, als scheinbare Gleichstellung mit den gleichnamigen dieser Welt und Weltweisheit. Sie: von einem derartigen Prius und Posterius des Glaubens dürfe gar die Rede nicht sein, er habe schlechthin an sich selbst genug, er allein thue es, alles Weitere sei vom Uebel, vom Uebel die fortwährende Berufung unsererseits auf vereinzelte Schriftstellen von Verneuerung des

Menschen zur Erkenntniß, allein weisem Gott, zur Weisheit gemachtem Gottmenschen u. s. w., Stellen, die der kanonische Zusammenhang schon auf das gehörige Maß der Geltung einschränke oder vielmehr, in unsrem Sinne gefaßt, ungültig mache.

Mit solchen Gegnern begrifflich zu reden, wäre Verschwendung, da die Rede unter ihnen nicht fahen könnte. Sonst ließe sich unschwer erweisen, daß die Isolirung des Glaubens, die Trennung der Mitte des persönlichen Christenthums von seinen Anfangs- und Endpunkten, von seinem tiefsten Grunde und höchsten Ziele, welche beide nur dem gewissenhaften Wissen aus Gnaden offenbar und da sind, einmal, sofern der Mensch ein bewußtes Wesen sein und vor dem Tode den Geist nicht aufgeben soll, nie vollständig gelingen kann, sondern zu einem zwitterhaften Wissen und Aergerniß der Vernunft führen, und dann in dem Grade, als sie gelingt, dem Glauben, der sola fides eben Unheil bringen, nämlich Eintrag thun muß sowohl seiner Gründlichkeit, Selbstständigkeit und Ursprungstreue, vermöge deren allein er das Herz festigen, die Erwählung fest machen, zu einer Leben und Sterben befreienden, befriedigenden, beseligenden Ueberzeugung gedeihen kann, ohne die er ein Haltloses, Schwebendes, Zufälliges wird oder, was dasselbe ist, ein äußerlich-Nothwendiges, aus Mißtrauen in die Macht der freilassenden Gnade Erzwungenes, ein Ding ἐκ μηχανῆς, der τύχη = ἀνάγκη Demokrit's vergleichbar, wie seiner Selbstbethätigung und Selbstbewährung in der Heilswahrheit, ohne die er verkommt und todt wird an ihm selber trotz seinem Lebensnamen, — daß denen, die den Glauben beschneiden, ihm Wurzel und Krone nehmen, Christus kein nütze oder doch nicht so nütze sein kann als im gesunden Zustande des geistlichen Menschenwesens. Doch dieß Müssen und Nicht-anders-können des Begriffs und der begrifflichen Deduction verfängt, wie gesagt, nicht bei solchen, die, weil überhaupt nicht wissen, darum auch nicht wissen wollen, was sie thun und tanquam e vinculis sermocinantur.[1]) Gegen sie ist nur ein empirisches, ein inductives Verfahren anwendbar; ihnen ist die Schlechtigkeit ihres Wissens wider

---

1) Bac. augm. sc. VIII, 3.

Willen wie die Verschlechterung ihres Glaubens, statt begreiflich, möglichst greiflich zu machen. Das geschieht durch Entgegenhaltung von Auctoritäten, die sie selbst einmüthig anerkennen, — Auctoritäten, deren die Christosophie zu ihrer Vertheidigung nicht bedarf, wohl aber zum Angriff bedarf auf derartige Feinde.

Das Wesen der Wissensfeindschaft im Interesse des Glaubens erscheint empirisch, wegen der verhältnißmäßigen Stabilität des Glaubens (gegenüber den nothwendig variableren Processen des Wissens), als im Grunde dasselbe in allen Kirchenzeiten von Anbeginn, dasselbe in der alten, in der mittleren, in der verjüngten Kirche.

Wir wählen aus den dreien je einen und zwar, soweit unsre Quellenkunde und Kenntnißnahme reicht, den prägnantesten gläubigen Wissensfeind, drei solche wenigstens, deren ihre Sinnesgenossen sich gewiß nicht schämen werden, da alle drei die Alleinberechtigung des sie nach menschlicher Einsicht ohne irgend eine Zuthat von Heuchelei erfüllenden, wo nicht überfüllenden Glaubens mit einer Salbung und Gluth des Eifers verfochten haben, über die hinaus schwerlich etwas oder nur das denkbar ist, was selbst die heutigen Eiferer als nicht feinen Eifer bezeichnen dürften. Nämlich aus der alten Kirche Tertullian, aus der mittleren Walter von St. Victor, aus der verjüngten Vilmar. Ihnen soll alsdann je eine Stimme von bestem Klang, eine den Gegnern wie uns vollgültige Stimme der nämlichen Kirche widersprechen: dem Tertullian Augustin, dem Walter Hugo von St. V., dem Lutheraner Luther.

Den Geist des Tertullian hat ein seliger Kirchenvater unsres Jahrhunderts den Antignosticus genannt, — die Wissensfeindschaft in Person. Wie schön und treffend Neander nach seiner zartfühligen Weise die Eigenthümlichkeit, das Widerspruchsvolle dieses Geistes, seine Vorliebe zu Paradoxieen, zu Uebertreibungen, seine Härten und Einseitigkeiten aus seinem „punisch-römischen Natur“-grunde entschuldigend erklärt, wird allen im Gedächtniß sein, die an dergleichen Untersuchungen Theil nehmen. Und es giebt unter ihnen wohl keinen, ob er noch so verletzt sei von Tertullian's groben Einfällen und gröberen Ausfällen, der in ihm nicht dennoch einen der allertreuesten, tapfersten Streiter und Zeugen des

Herrn verehrte. Der Glaube ist sein Ein und All, das Andere alles nichts: nihil amplius nisi custodiendum, quod credidisti. Der Glaube das allein Sichere, der Standort des Glaubens der allein feste: apud nos nihil dubium nec retortum in ancipitem defensionem; lux lux et tenebrae tenebrae et est est et non non; quod amplius, hoc a malo est. Glaub' also, glaube! Zu denen allein, die dich glauben lehren, geh' in die Schule: quid alieno uteris clipeo, si ab apostolo armatus es? Des ausschließenden, sich auf sich beschränkenden Glaubens Einfachheit, Schlichtheit, scheinbare Dürftigkeit ist gerade seine Macht und Göttlichkeit, der Gläubigen Einfalt ihre Gottähnlichkeit: pro misera incredulitas, quae denegas Deo proprietates suas, simplicitatem et potestatem! Wie es aber und weil es göttlich ist, zu glauben, so ist es auch menschennatürlich, der Trieb zu glauben, von Gott unsrer seelischen Natur eingepflanzt, der Sinn für die Wahrheit des Heilsglaubens allen gemein, proleptisch das „allgemeine Wahrheitsbewußtsein". Dieß Kleinod nun fiel in die Hände der unseligen Philosophen, dieser eitlen, eigenruhmsüchtigen Verfälscher der Wahrheit: hunc [sensum publicum] nacta philosophia ad gloriam propriae artis inflavit, prae studio (non mirum, si istud ita dixerim) eloquii [Tertullian wie der Antignostiker so der Antirhetoriker vor Vilmar!], quidvis struere atque destruere eruditi magisque dicendo persuadentis quam docendo. Ja, man kennt schon das Gebahren der Philosophie: formas rebus imponit, eas nunc peraequat nunc privat, de certis incerta praejudicat etc. Die Philosophen sind das gerade Gegentheil der Christen, entweder oder, es bleibt dabei: philosophi affectant veritatem et affectando corrumpunt, ut qui gloriam captant; Christiani et necessario appetunt et integre praestant, utqui saluti suae curant. Ein

---

De praescr. haer. 9 (Pariser Ausg. von 1657). — De carne Chr. 23. De resurr. carn. 3.

De bapt. 2. — Neander „Antignosticus" S. 447 f.

De anima 2. cf. Apolog. 47 si qua simplicitas erat veritatis etc. Apolog. 47 homines gloriae, ut diximus, et eloquentiae solius libidinosi. cf. de praescr. haer. 7 ista sapientia humana affectatrix et interpolatrix veritatis. — Apolog. 46. — adv. Herm. 1. — de praescr. haer. 7.

gefallener oder abgefallener Christ ist ein a Christianis conversus ad philosophos. Zwischen ihnen keine Brücke, eine Kluft ohnegleichen: quid simile philosophus et Christianus? Graeciae discipulus et coeli? famae negotiator et salutis? verborum et factorum operator [Rhetorik und Thatsachen!]? Noch einmal: quid Athenis et Hierosolymis? quid academiae et ecclesiae? Wehe also den Verwischern des Unterschieds, den Mischern von Christenthum und Philosophie, qui dialecticum Christianismum protulerunt! An allen, allen Heterodoxieen und Häresen ist schuld allein die Philosophie, ihre Einmischung in's Christenthum; sie sind allesammt natae de ingenio sapientiae saecularis, quam Dominus stultitiam vocans stulta mundi in confusionem etiam philosophiae ipsius elegit; ea est enim materia sapientiae saecularis, temeraria interpres divinae naturae et dispositionis; ipsae denique haereses a philosophia subornantur. Nicht stark genug kann Tertullian seine Christen vor den Philosophen warnen, nicht sanft genug von den Unholden abmahnen, auf sie nicht Scheltworte genug finden: superbiam severitatis et duritiam disciplinae schreibt er ihnen zu; diese saeculi ingenia, diese curiositati dediti, diese sapientiae animalia gehören ihm durch die Bank in Eine Klasse mit den magis, circulatoribus, astrologis [ein Seitenstück zu dem bekannten de maleficis et mathematicis]; mit dem Teufel und den Seinen stehn sie im Bunde von Alters her: nomen hoc philosophorum daemonia non fugat: quidni? cum secundum deos philosophi daemonas deputent; Socratis vox est: si daemonium permittat [!]; so steht es: ihr Gott ist nicht unser Gott, der philosophorum deus nicht der Deus crucifixus. Und daß man ihm ja nicht zuletzt mit dem Einwande komme, alles und jedes sei dem Mißbrauch, der Verkehrung ausgesetzt, auch das Christenthum, schlechte Philosophen gebe es, wie es

---

Ad nationes I, 10. — de resurr. carn. 3. — de patientia 1. — de praescr. haer. 43. — apolog. 46; über Sokrates, auf den er besonders bös ist, vgl. ibid. 14 et 22, auch de anima 1, wo er das daemonium „pessimum re vera paedagogum“ nennt.

Adversus Marc. II, 27.

schlechte Christen gebe, aber ungerecht sei es doch, den Tadel von diesen auf die guten auszudehnen, an denen es auf beiden Seiten nicht mangele! Er hat die Hypophora wohl vorausgesehen, sich aber auch wohl vorgesehen und versehen mit einer Anthypophora [ganz ohne Rhetorik thut sich's einmal nicht]: sed dicet aliquis etiam de nostris excedere quosdam a regula disciplinae; desinunt tamen Christiani haberi penes nos, philosophi vero cum talibus factis (z. B. Aristoteles mit dem allen, was er „turpiter" gethan hat) in nomine et in honore sapientiae perseverant apud vos.

Nun, wenn das nicht Gründe sind und Gegengründe! Einen wackreren Anwalt werden die gläubigen Wissensfeinde nicht verlangen aus der alten Kirchenzeit. Es hälfe uns, die wir „dennoch weise" sein und philosophiren wollen, wenig, auf Gegenstellen die Menge bei Tertullian selbst zu weisen; vor allen Dingen bemerklich zu machen, daß T. denn doch mehrentheils gegen Heiden, gegen heidnische Philosophen eifert, das Christenthum aber selbst eine Philosophie nennt, was wir nicht einmal thun, eine melior philosophia, er also unmöglich eifern würde gegen Christen, gegen christliche Philosophen, die veritatem nicht adulterant, sondern ex fide praestant; daß er, der wohl eingesehen, man könne, ohne die Welt zu räumen, ohne exul vitae zu werden, die saecularia studia nicht repudiare, auch eine gratia scientiae ganz gut kennt und anerkennt, mit welcher frater aliquis doctor beschenkt sein könne. Das hälfe uns eben so wenig, als wollten wir andererseits zu bedenken geben, ob nicht Tertullian's Uebertritt und Fehltritt in den Montanismus, die nicht freigeisterische, aber doch freigeistliche Irrlehre, in die er verfiel, ob das nicht gleichsam die Strafe gewesen sei, gleichsam das, womit sich der recht freie wissenschaftliche Geist rächte, den er, sei's auch nur in einem Vorbereiter christlichen Denkens, einem Aristoteles und Sokrates, geschmäht; ob er nicht Marcioniten und Valentinianer ganz anders noch und siegreicher bekämpft haben würde, wenn er,

---

De pallio 6. Vgl. Euseb. demonstr. evang. I, 2 p. 15 „Χριϛιανισμὸς — ἀρχαιοτάτη τις φιλοσοφία." — Apol. 46. 42. — de idolol. 10. — de praescr. haer. 14.

der doch sonst die Menschlichkeit des Christenthums so beredt vertheidigte, den Beruf desselben zur Durchsäuerung und Heiligung des Allermenschlichsten, des für den Menschenbegriff erstlich und letztlich Constitutiven, des Wissens in Gesinnung und That gewürdigt hätte. Das hälfe uns wenig oder nichts. Was er geschrieben hat, hat er geschrieben: a Christianis conversus ad philosophos steht unauslöschlich da, und was geschehen sein würde, wenn das und Aehnliches nicht da stände, kümmert so unbedingt ihren Mann stehende und ihren Gang gehende Leute nicht wie unsre Gegner.

Das aber sollte sie allerdings heilsam bekümmern, an sich irre machen zum Weisewerden, auch einen — und was für einen! — der altkirchlichen Großen, einen fest in sich und dem Gotte Christi gegründeten Mann, einen der gründlichsten und folgerechtesten Denker, die gedacht haben und gedacht werden können, Augustin als den geschworenen Feind ihrer und Tertullianischer und aller Wissensfeindschaft unzweideutigst zu vernehmen, ohne daß sie gegen ihn, wie wir gegen Tertullian, im Falle wären, ihn aus dem Gesammtbereiche seiner Schriften heraus des Widerspruchs mit sich und mit einer so vernehmlichen Kundgebung seines Innersten zu zeihen.

Augustin erkennt axiomatisch die Bestimmung des Menschen zur Weisheit an, das Streben nach ihr als das Menschennatürlichste: cujus verbi in animis nostris apertiorem notionem natura esse voluit quam sapientiae? Zur Weisheit um der Seligkeit willen; die Weisheit, die er meint, ist die zur Seligkeit: ut constat nos beatos esse velle, ita nos constat velle esse sapientes, quia nemo sine sapientia beatus est. Nemo enim beatus est nisi summo bono, quod in ea veritate, quam sapientiam vocamus, cernitur et tenetur. Sicut ergo, antequam beati simus, mentibus tamen nostris impressa est

---

Apolog. 39 u. 42, auch bei Nitzsch „Syst. d. chr. L." S. 334.

Contr. Acad. II, 5 (Venet. Ausg. von 1729 ff.) Cf. Soliloq. I, 12: „R. Quid? Ipsam vitam tuam si tibi certum esset impedimento esse ad comprehendendam sapientiam, velles eam manere? A. Omnino eam fugerem."

notio beatitatis; per hanc enim scimus fidenterque et sine ulla dubitatione dicimus beatos nos esse velle: ita etiam, priusquam sapientes simus, sapientiae notionem in mente habemus impressam, per quam unusquisque nostrum, si interrogetur velitne esse sapiens, sine ulla caligine dubitationis se velle respondet. [Aug. könnte nicht anstehen, die Bezeichnung des ersten und des dritten Haupttheiles christlicher Wissenschaftslehre als der Taläporiologie und der Makariologie gutzuheißen.] Weil er aber diese Weisheit zur Seligkeit meint, darum hat er Verständniß und Neigung nur für die durch und durch ethische: eos sapientes voco, qui regno mentis omni libidinis subjugatione pacati sunt. Er will nichts wissen von logicistischer, lebloser, gegen das Leben sich absperrender und in engem Kreis um Worte drehender Wissenschaft: non vocabulorum opificem, sed rerum inquisitorem decet esse sapientem. Und zwar nicht vereinzelter, zerstreuter Dinge, sondern der durch das Band der Vollkommenheit mit sich und Gott verbundenen, an Gott gebundenen, Ihm verbindlichen, zu Ihm gehörigen, weil Ihm hörigen, einer Weltordnung Gottes, der die heilige Liebe ist: scientia ad finem caritatis adhibita multum est utilis; per se autem sine tali fine non modo superflua, sed etiam perniciosa probata est; scio autem, quam te cogitatio sancta custodiat. Die heilige, vollendet-ethische und gewissenhafte Wissenschaft ist die christliche, die durch Christum vermittelte, da das Christenthum erst der Bund eines guten Gewissens mit Gott, dem ewigen einigen Wissensgegenstande: es giebt keine andre via ad capessendam et obtinendam veritatem, quam quae munita est ab illo, qui gressuum nostrorum tamquam Deus vidit infirmitatem; ea est autem prima humilitas, secunda humi-

---

De lib. arbitr. II, 9. Vgl. den Anfang der beata vita, dann de civ. Dei XIX, 1: nulla est homini causa philosophandi nisi ut beatus sit und ebend. XI, 25: propter obtinendam beatam vitam. — de lib. arb. I, 9. — contr. Acad. III, 11.

Epist. LV (ad inquis. Januarii lib. II). Cf. de div. quaest., qu. 79: est lex universitatis divina sapientia und de civ. Dei XIX, 20: non est vera sapientia, quae intentionem suam — non in illum dirigit finem, ubi erit Deus omnia in omnibus.

litas, tertia humilitas, et quoties interrogares, hoc dicerem: non quo alia non sint praecepta, quae dicantur [eine weise Verwahrung gegen fanatische Glaubens=Bornirtheit und Aus=schließlichkeit], sed — weil die Demuth, diese Blüthe der Christ=lichkeit, die Miterniedrigung mit dem erniedrigten Höchsten, die conditio sine qua non alles Weiteren ist. Den vorchristlichen Philosophen omnibus defuit divinae humilitatis exemplum, quod opportunissimo tempore per Dominum nostrum Jesum Christum illustratum est: cui uni exemplo in cujusvis animoerociter arrogantis omnis superbia cedit et frangitur et emoritur; die nachchristlichen sind die pie docti. Ganz kurz faßt Aug. sich und das Bisherige zusammen: habet sapientiam quisquis beatus est. Quae est autem dicenda sapientia nisi quae Dei sapientia est? Accepimus autem etiam auctoritate divina Dei filium nihil esse aliud quam Dei Sapientiam, et est Dei filius profecto Deus. [Wiederum könnte Aug. nicht umhin, unsre Bestimmung des Glaubens als des latenten Wissens, des Gottmenschen als des geschichtlich=offenbaren, leibhaftigen Gottes, in welchem aus heilsökonomischem Grunde der ewige, ontologisch=dreieinige — der absolute Gegenstand der Philosophie — latitire, zu billigen.] Die christliche Wissenschaft aber ist den Christen nicht nur nicht verboten — weder im N. noch im A. Testamente: facit hoc simplex et pura caritas Dei, quae inspirata Spiritu sancto perducit ad Filium i. e. ad Sapientiam Dei [wie doch Augustin auch „fortwährend auf vereinzelte Schrift=stellen sich beruft"!], per quam Pater ipse cognoscitur: — amore petitur, amore quaeritur, amore pulsatur, amore revelatur, amore denique in eo, quod revelatum fuerit, permanetur. Ab hoc amore sapientiae [amor ist ihm also = amor sapientiae, ganz unser „christianisirter Eros"] diligentiaque quaerendi non deterremur veteri testamento, quod semper mendacissime dicitis [wie anders deutet Aug. hier das quaerite et invenietis etc. als Tertullian, der de praescr. haer.

Epist. CXVIII (ad Dioscorum) 3 u. 5. — de beata vita 33 sq. De mor. eccl. cath. I, 17, de lib. arb. II, 2 und oft.

10 fragt: ubi erit finis quaerendi, ubi statio credendi, ubi expunctio inveniendi?]. Wo sie verboten scheint, da trifft das Verbot allemal nur die nicht christliche oder diejenige Wissenschaft, welche Weisheit und Wissenschaft dieser Welt im Sinne der Schrift ist: hinc illud est: cavete ne quis vos seducat per philosophiam. Et quia ipsum nomen philosophiae si consideretur, rem magnam totoque animo appetendam significat, siquidem philosophia est amor studiumque sapientiae, cautissime [was kann wohl schöner und feiner die Begeisterung A.'s für christliche Wissenschaft ausdrücken als dieß Wort hier cautissime?] apostolus, ne ab amore sapientiae deterrere videretur, subjecit: et elementa hujus mundi. Sunt enim qui desertis virtutibus et nescientes, quid sit Deus et quanta majestas semper eodem modo manentis naturae, magnum aliquid se agere putant, si universam istam corporis molem, quam mundum nuncupamus, curiosissime intentissimeque perquirant [„Kosmos"!]. Vor dieser, d. i. der von Gott gelöst'ten, gottlosen Welt und ihrer Weisheit warnt die Schrift, warnt das Christenthum freilich, nicht aber vor der Welt schlechthin: divinae scripturae non omnino philosophos, sde philosophos hujus mundi evitandos atque irridendos esse praecipiunt. Esse autem alium mundum ab istis oculis remotissimum, quem paucorum sanorum intellectus intuetur, satis ipse Christus significat, qui non dicit: regnum meum non est de mundo, sed: regnum meum non est de hoc mundo. Nam quisquis omnem philosophiam fugiendam putat, nihil nos vult aliud quam non amare sapientiam.

De mor. eccl. cath. I, 21.

De ord. II, 5. Der Weisheit dieser Welt wird immer die „vera et, ut ita dicam, germana philosophia" entgegengesetzt, auch de civ. Dei X, 28 (zur Stelle 1. Kor. 1, 19. Jes. 29, 14): non suam in iis perdit et reprobat (sapientiam), quam ipse donavit, sed quam sibi arrogant, qui non habent ipsius. Vgl. contr. Acad. III, 19: non est ista hujus mundi philosophia, quam sacra nostra meritissime detestantur, sed alterius intelligibilis und de civ. Dei XXII, 22: et ipsi, contra quos agimus, (pagani) quoquo modo compulsi sunt in habenda non quacunque, sed vera philosophia divinam gratiam confiteri.

Das ergiebt sich oft nicht aus dem Buchstaben, stäts aus dem Geist und Ganzen der Schrift: dicam, quod et ipse in Scripturis potes advertere, saepe sapientiam positam etiam in sedibus mundi hujus, quam dicit expressius sapientiam hujus mundi. Nec moveat, quod hic non addidit: mundi. Non enim et alio loco, quum ait: ubi sapiens, ubi scriba, addidit: hujus mundi. Et tamen hoc intelligitur. Sic et ista ratio sapientiae. Also, lenken wir ein, die christliche Wissenschaft ist den Christen nicht nur nicht verboten, sondern geboten, auf's Dringendste zur Pflicht gemacht: haec (sapientia) est in praesenti saeculo verus veri Dei cultus, ut sit ejus in futuro saeculo certus atque integer fructus. Der einfache Glaube soll und muß, non potest non, wenn er kräftig ist, sich auswirken in der Liebe und muß urkräftig die einfache Liebe wieder steigern zu dem, was wir immer christianisirten Eros nennen: ipsa est fides Christi, quam commendat apostolus, quae per dilectionem operatur et, quod in dilectione nondum habet, petit ut accipiat, quaerit ut inveniat, pul-

Epist. CXLIX (ad Paulinum) c. 2, n. 30. — epist. CLV (ad Maced.) c. 2. Vgl. in der scharfen Gegeneinanderhaltung der beiden civitates, der terrena, die der amor sui, und der caelestis, die der amor Dei fecit, womit das 14. Buch de civ. Dei, cap. 28, schließt: in hac autem [caelesti] nulla est hominis sapientia nisi pietas, qua recte colitur verus Deus.

Enchir. c. 117. Vgl. de lib. arb. I, 3: nunc molimur id, quod in fidem recepimus, etiam intelligendo scire ac tenere firmissimum, auch ibid. II, 15. Besonders de vera relig. 8: illa omnia, quae primo credidimus, nihil nisi auctoritatem secuti, partim sic intelliguntur, ut videamus esse certissima, partim sic, ut videamus fieri posse atque ita fieri oportuisse. Endlich de lib. arb. II, 2: „E(vodius): Sed nos id, quod credimus, nosse et intelligere cupimus. A.: Recte meministi, quod etiam in exordio superioris disputationis a nobis positum esse, negare non possumus. Nisi enim aliud esset credere et aliud intelligere, et primo credendum esset, quod magnum et divinum intelligere cuperemus, frustra propheta dixisset: nisi credideritis, non intelligetis. Ipse quoque Dominus noster et dictis et factis ad credendum primo hortatus est, quos ad salutem vocavit. Sed postea, quum de ipso dono [die Weisheit Selbstzweck, der Glaube Weisheitsmittel — sagen wir] loqueretur, quod erat daturus credentibus, non ait: haec est autem vita aeterna, ut credant, sed haec est, inquit, vita aeterna, ut cognoscant. — Deinde jam credentibus dicit: quaerite et invenietis etc. Quapropter Domini praeceptis obtemperantes quaeramus instanter!"

sat ut aperiatur ei. Fides namque impetrat, quod lex imperat.

Daß übrigens Aug. nicht etwa nur Andere mit dieser göttlich-leichten (Matth. 11, 30), menschlich-schwersten Last beladen, ohne sie selbst mit einem Finger anzurühren, nicht, Anderen predigend, selbst verwerflich geworden, weiß jeder, der auch nur wenig von ihm weiß. Wie weit er es aber gebracht in christlicher Doctrin, wie weit oder vielmehr nahe, eng und innig, was er von der Dreieinigkeit Gottes, vom dreieinigkeitlichen Weltgesetze (Enchir. 9sq.), von dem Menschen als dem Ebenbilde des Dreieinigen, von der alten Dreitheilung der Philosophie nach natura, doctrina, usus [richtiger: doctrina, natura, usus; de civ. Dei XI, 25sq.] vorgetragen, mit den betreffenden Punkten unsres werdenden Systems zusammenstimmt, dieß zu entwickeln, gehört nicht zu unsrer Aufgabe. Sollte er doch hier nur als Feind der Wissensfeindschaft redend eingeführt werden.

Folgt Walter von St. Victor. Wir haben schon bemerkt: da der Glaube, anders als das Wissen, in der Gedrungenheit seiner Urgestalt sich gleich bleibt, so kann es nicht fehlen: des erkrankten oder auch gekränkten Ausfälle gegen das Wissen werden immer sehr ähnlich sein, während dieses, an sich expansibler und rühriger, bei stäter Kraftübung mit den Jahren und Jahrhunderten seines Rechts und seiner selbst sichrer geworden, stäts neue Pfeile den alten nachsenden wird. Walter, ein insignis theologus, obgleich nimis certe rigidus, hat unter den Antignostikern der mittelalterlichen Kirche wohl das Aeußerste geleistet in seinem berüchtigten contra quatuor Franciae labyrinthos [1]). So nämlich nennt er Abälard, den Lombarden, Gilbert Porretanus u. Peter Pictavinus, als welche in suis scriptis Minotaurum h. e. haeresim includant. Einzelheiten ihrer Gottes- und Christuslehre, scholastische Wort-Wendungen, Drehungen, Pressungen, die sie mit den meisten und besten Zeit- und Berufsgenossen gemein ha-

---

1) Auszüglich mitgetheilt in Bulaei „Hist. Univ. Par." II. Vgl. Schröckh „KGsch" Th. 28, S. 530f. Das Wesentliche bei Liebner „Hugo von St. Victor" S. 86ff.

ben, dienen ihm, der den Irrgängen eines Abälard z. B. auf den Grund zu kommen (wohl aus „guten Gründen") nie sich anschickt, lediglich zur Unterlage für eine Aufthürmung von Spott und Hohn gegen all und jede Philosophie: contra philosophos congerit quicquid potest acerbi. Jene vier sind ihm kurzweg sophistae, die offenbare, bereits verdammte Ketzereien acuunt, limant, roborant, alle vier uno spiritu Aristotelico afflati, die das Unaussprechliche der Trinität und Fleischwerdung scholastica levitate tractant, so natürlich multas haereses vomunt, blasphemias vomunt, errores pullulant. Aristoteles ihm der princeps der Dialektiker = Schwätzer, qui solent argumentationum retia tendere et vagam rhetoricae libertatem et syllogismorum spineta concludere. Wiederum Sokrates omnium magister. An Hieronymus gefällt ihm außerordentlich, daß diesem Augustin non immerito mißfällt, weil er Plato und die Platoniker tantum extulit. Daß in Christen Sokratisches und Platonisches und Aristotelisches christlich werden könne, kein Gedanke. Ohnehin, die dergleichen deliramenta scribunt wie der Lombarde und Peter von Poitiers, sind ihm gar keine Christen, non denique Christiani, sind haeretici et grammatici (Vilmar: Grammatisten, Vokabulisten, Rhetoriker!): grammatica vestra vobiscum in perditionem! Ihre wissenschaftlichen Operationen, die auf syllabarum distinctiones hinauslaufen, sammt und sonders diabolica argumenta, frivolae argumentationes (Bul. pp. 405, 636, 646 l. c.). Der Eine nennt unum idemque verum et falsum et neutrum adhibitis mille differentiis facillime negat et probat (frei übersetzt von Vilmar: „wendet hier den Begriff an, läßt ihn dort, an nächster Stelle, fallen; verwendet heute Wort und Begriff gegen den einen Gegner, verläugnet morgen, ja im nächsten Augenblicke beides gegen die anderen"); der Andere, es vielen oder allen recht zu machen, quae sua sit sententia, numquam fere aperit (Vilmar: ist „unbefangen", steht „über den Parteien"). Nicht ihr Christus nur, selbst ihr Gott ist phantastisch: Christus phantasticus, Deus phantasticus (Bul. l. c. pp. 200 et 629). Die vermeintlich Weisen sind halbverrückt, insipientes. Und es geschieht ihnen schon recht; warum sind sie

so übermüthig zu denken, nicht nur bei Christo, bei Gott und Seinem Worte, sondern auch und zugleich bei sich sein zu wollen? In hanc insipientiam cadunt, qui cum ad cognoscendam veritatem aliquo impediuntur obstaculo, non ad — auctoritates, sed ad semet ipsos recurrunt. Summa: aller Un- und Irrglaube rührt von der Philosophie her, omnes haeretici a philosophis generantur. Also, ihr Gläubigen, laßt uns um Gottes willen keine liberales artes sequi, laßt uns die regulas philosophorum contemnere et excommunicare: Anathema!

Und das aus St. Victor? Aus Einer Quelle ehedem so Süßes und nun so Bitteres, Lob und Fluch? Es soll nicht also sein. Wie Tertullian durch Augustin beschämt ward, so rufen wir gegen den entarteten Victoriner den Geist des ächten herauf, gegen den überreizten Walter den im Glauben gesunden (Tit. 1, 13) Hugo, den alter Augustinus, die lingua Augustini: ihn, dessen stille tiefe Macht, gar spürbar und zeitlich verewigt in den geistig Mächtigsten der Kirche des Mittelalters, in Thomas, in Bonaventura und weiterhin dann in Gerson, ein Segen war und Frühregen für die Zukunftskirche des Evangeliums. An Hugo's Rechtgläubigkeit, Positivität und Kirchlichkeit dürften unsre Gegner wenig auszusetzen haben, so wenig als an der des ersten Augustin: Schriftlehre und Kirchenlehre sind ihm ein heiliges untrennbares Ganze, Apostelschrift und Schrift der Väter zusammen divina lectio. Auch an seiner rechten, schlichten Gläubigkeit, der Glaubens-Einfachheit und Innigkeit nichts: des wenig wissenden cananäischen Weibes Glaubensgröße („o Weib, dein Glaube ist groß") findet er mustergültig. Und dennoch weise, dennoch habitus omnium theologorum sui temporis doctissimus. Das macht, weil in ihm die dem Wesen nach weltalten und immer wieder neuen Gegensätze der Menschheitsbildung, Scholastik und Mystik, sich einigen und, weil eben einigen, darum auch reinigen von den Schlacken der Einseitigkeit, wodurch aus Gegensätzen Widersprüche werden. Allem Scholasticismus abhold, dringt er von vorn herein auf Belebung, auf Ethisirung, auf sittliche Güte des Wissens:

Didasc. V, 6 et 7. — de sacram. I, 10, 3sq. — Bul. l. c. p. 64.

„die Vereinigung des sittlichen Lebens mit dem wissenschaftlichen war H.'s eigenstes Lebenselement" (Liebner S. 122): non venit sine bonitate veritas aut, si venit, non venit ex partibus illis et de regione illa, ubi salus est; nur wo man will und liebt und übt, was man weiß, da ist wahres klares Wissen: ubi caritas, claritas. Keine scientia ohne munda conscientia. Das gewissenhafte Wissen aber, die reine keusche Liebe zur Weisheit von oben her, zu ihr als dem höchsten Gute, dessen Besitz die Seligkeit, diese Philosophie ist nicht genugsam anzuempfehlen, anzupreisen: est philosophia amor et studium et amicitia quodammodo sapientiae, illius sapientiae, quae nullius indigens vivax mens et sola rerum primaeva ratio est. Est autem hic amor sapientiae intelligentis animi ab illa pura sapientia illuminatio et quodammodo a d s e i p s a m r e t r a c t a t i o [retractio] et advocatio, ut videatur sapientiae studium divinitatis et purae mentis illius amicitia. Haec igitur sapientia cuncto animarum generi meritum suae divinitatis imponit et ad propriam naturae vim puritatemque reducit. Hinc nascitur speculationum cogitationumque veritas et sancta puraque actuum castimonia. Wird so die Liebe zur Weisheit, die Philosophie Eins mit der Liebe zu Gott: wer mag ihrer entrathen? Omnis qui novit eum diligit, et nemo diligere potest qui non novit. Da aber niemand zum Vater kommt denn durch den Sohn, niemand zur Liebe denn durch den Glauben, so wird auch die Philosophie ohne Christus sich nicht vollziehen lassen: per viam Dei curritur ad Deum. Zwar haben die Alten schon redlichen Willen gehabt, der Weisheit Ziel zu erreichen, und sind darum und darin nicht zu hassen, nicht zu verdammen, sondern zu lieben; aber sie konnten nur Lieferer und Ueberlieferer einer einstweiligen Wahrheit, nur Vorbereiter der

---

De sacram. II, 14, 9. – ibid. II, 13, 11. cf. de sap. anim. Chr., praef. T. III fol. 35 col. 4: tantum de veritate quisque potest videre, quantum ipse est; — necesse est, ut, dum mens internis corrupta prave afficitur, intellectus quoque in judicio eorum, quae foris sunt, decipiatur. — de sacram. I, 10, 4. — Didasc. I, 3.

De arca morali I, 3 — de laude caritatis.

Wahrheit sein: veritas per eos ministranda erat, quae non erat ad vitam, — veritas, quam oportuit suscipere filios vitae ad obsequium summae veritatis. Oportuit: die Söhne des Lebens, die Christen, sollen und müssen philosophiren, da der Glaube durch das gläubige Forschen, eine Glaubensübung, nicht geschwächt wird, sondern gestärkt: rationibus animus confortatus ad ampliorem religionis divinae devotionem excitatur, devotione autem mundatur et purificatur, ut mundo corde jam quodammodo praegustare incipiat id, ad quod fide et devotione cognoscendum festinat. Der Christen Philosophie ist die Welt-Eroberung und Ueberwindung im Geiste durch den Glauben, für den Glauben. Durch ihn, so heißt es in jenem berühmten Bilde de arc. mor. III, schlägt der Baum der Weisheit Wurzel, wird stark durch die Liebe [wieder Christianisirung des Eros] und bringt Frucht, die am Mahle des ewigen Königs genossen wird.

Hugo hat es nicht — mysticistisch — bei tiefsinnig-schönen Bildern bewenden lassen. Er hat mit vorbildlichem Eifer und Fleiß, innerhalb der Bedingungen und Beschränkungen des Zeitalters, nicht nur Christenthums-, sondern auch einleitungsweise (im Didaskalion) christliche Gesammt-Wissenschaft getrieben: descriptionem et partitionem artium, i. e. quomodo unaquaeque contineat aliam vel contineatur ab alia.

Daß unter den nächsten Nachfolgern eines so ebenmäßigen, klar-flüssig gebildeten Menschen und Christen wie Hugo ein gegen ihn so maßlos unfolgsamer Geist wie Walter sich finden können, bleibt wunderlich und seltsam, ohne doch in dem Mittelalter, das ja ein Mischalter der Menschheit wie Christenheit war, ganz selten zu sein. Anders aber und wunderlicher nimmt eine ähnliche Erscheinung in der Neuzeit der Welt- und Kirchengeschichte sich aus. Sie tritt uns in dem entgegen, dessen wir vorgreifend schon bei seinen Vorgängern gedachten, in Vilmar („Die Theologie der Thatsachen wider die Theologie der Rhetorik").

V. erklärt unbewunden das Wissen und die Wissenschaft für

Comm. in coel. Dion. hier. I, 1. — de sacram. I, 10, 4.

das gerade Gegentheil des Christenthums und der Theologie. Mit jener, meint er, habe diese nichts zu thun, und der Name einer Wissenschaft werde der Theologie in sehr uneigentlichem, für sie gefährlichen, ja verderblichen Sinne beigelegt. Eigentlich (das scheint er zu meinen; denn der Rede Sinn verdunkelt sich etwas) solle sie Leben im Ganzen der göttlichen Offenbarungen, Erleben, Erfahrung, Innewerden, Genuß u. s. w. dieses Ganzen genannt werden.

Nach solchem Anfange wäre man unter Umständen versucht aufzuhören mit Kenntnißnahme wie Bestreitung. Wer dergleichen in vollem Ernste meint, schließt sich aus der Sprachgemeinschaft der Menschen, im vorliegenden Falle der Menschen aus, die eine griechische Grammatik oder auch nur Wortbildungslehre in der Hand gehabt und einiges daraus im Kopfe behalten haben. Indeß könnte der Literarhistoriker das ihn rechtfertigende Seitenstück anführen, daß der Poetenfürst Goethe einmal geläugnet habe, die Poesie sei eine Kunst (da sie doch, dieß ist der Grund, „nicht mechanisch"!), gefordert, man solle sie Genius nennen. Solche — wenn Goethe nicht in Rede stände, so würde man sagen: Faselei schadet allerdings dem Ruf und Ruhme unsres Dichters bei denen, die ihn kennen, durchaus gar nichts: er ist ihnen mit Recht gleich werth und bewundernswerth nach wie vor. Und da V. ebenfalls anderswoher als aus der „Theologie der Thatsachen" schon bekannt genug ist, so gehen wir gern über die Namenfrage hin, fügen uns in seine sprachlichen Neuerungen und fahren fort. Denn es bleibt freilich nicht bei der einen Neuerung. Wie der Theologie wird denn auch der Wissenschaft mitgespielt. So nenne man nämlich im modernen Sinne (aber wer oder was in aller Welt heißt einen Mann wie V. „modern" sein und sinnen?) das klare unzweifelhafte Erkennen der Thatsachen im Einzelen und diese Methode des Erforschens der Einzelheiten, um daraus zu Theilen, wenn es sein kann, zu Gliedern, wo möglich zu einem Ganzen der Erkenntniß zu gelangen, und es treffe die Bezeichnung als „Wissenschaft" genau nur auf die Naturkunde mit Einschluß der Mathematik und der Medicin sowie seit der neuesten Zeit auf die Sprachkunde zu. Nach deutscher Wort-

bildungslehre drücken Wörter auf „schaft" wie Körperschaft, Landschaft u. s. w. bekanntlich das ursprüngliche Gegentheil von Theilen, ein Ganzes, Einheitliches aus, und von Wissenschaft kann unter deutsch Redenden füglich da nur die Rede sein, wo eine Erkenntniß nicht nur endlich, wenn's sein kann, des, sondern von vorn herein (in erster, anfänglicher, „unmittelbarer" Synthese schon) aus dem Einen und Ganzen [1]) sich vollzieht, als welches Ganze — nach dem nicht auf die Politik beschränkbaren Ausspruche jemandes, der etliche Jahrtausende für einen Meister der Wissenschaft gegolten hat — früher ist als die Theile [2]). Naturkunde darf eben nicht, noch nicht Naturwissenschaft, eher vielleicht „moderne" (d. h. Vogt-Moleschott'sche) Naturkunde Versuch einer Tödtung der Naturwissenschaft heißen.

Doch schon wieder Wortzank. Was V. will, liegt zu Tage. Er will den Glauben, das Christenthum mit Gewalt: nicht Gnade und Wahrheit, sondern Gewalt und Wahrheit; nicht einen Gottessohn, der recht frei macht, sondern einen, der recht zwingt; nicht Thaten Gottes — so oft er sie auch im Munde führt —, sondern — der Titel seines Buchs ist richtig — Thatsachen, Zeichen vom Himmel. Er will die Freiheit eines Christenmenschen verkundschaften, deren Verkünder ihm Rhetoriker sind; denn was sonst die von ihm so Genannten brandmarken soll, daß sie von einem Jesus Christus wüßten, welcher gewesen, aber nicht von einem noch heute persönlich gegenwärtigen und nahen u. s. w., — es verläumdet viele, aber es trifft nicht einen einzigen der Theologen, von denen die gegenwärtige deutsche theologische Jugend geistig und geistlich zehrt, in denen sie ihre Lebenslehrer verehrt. Das will er, das sind V.'s impia desideria. Oder was sollen Aeußerungen bedeuten wie die: „Es muß ein Bannwort („oder vielmehr Bannthatsache") gefunden werden,

1) Vgl. Aristot. Eth. Nicom. III, 5 „τὸ ἔσχατον ἐν τῇ ἀναλύσει πρῶτον ἐν τῇ γενέσει". Erkennen aber ist genetisch, ist Herkennen. Hiermit stimmt Carus „Organon der Erkenntniß" S. 55 Anm., 84 f. u. a.

2) S. die vortreffliche Erläuterung dieses Satzes durch H. Leo in der Ev. K.-Ztg. 1849 n. 38: „Noch einmal der christliche Staat" zweiter Artikel.

durch welches den rhetorischen u. a. Angriffen auf die h. Schrift mit Einem Male und von Grund aus begegnet wird"? ['s ist, als hörte man einen weltverbesserungssüchtigen Jüngling, der's nicht erwarten kann.] Wie die: „Wer zeigt ihnen, unsren theologischen Jünglingen, Thaten? wer zeigt ihnen, daß die Kirche Jesu Christi die Herrscherin in der Welt der Geister ist? wer zeigt ihnen" — und so mindestens zehnmal hinter einander „zeigt"? Wie die: „Wir versuchen uns nicht an dieser That Gottes (dem Sakramente), sondern lassen sie unangerührt, unerklärt, ihres Geheimnisses unentkleidet als Thatsache stehen und ordnen uns derselben, wie sie vor uns steht, unbedingt unter u. s. w."? Wie hundert andere?

Das ist Theologie der Thatsachen. Thatsachen in Vilmar'scher Fassung sind die Thaten und Offenbarungen des Erlösergottes, zu (Kantischen) Dingen an sich geworden, die eben darum nicht für uns, Ebenbilder Gottes, der ein Geist ist, sein können. Gezeigt soll fortan in der Welt der Geister, „Lehren" mit „Zeigen" identisch, die Deixis überall eingeführt, die Apodeixis abgeschafft werden. Durch ein Bannwort, mit Einem Male will V. die Schäden der Menschheit heilen, wie jene wollten, die vergaßen, daß sie eines Geistes und welches Kinder sie waren, eines Geistes nämlich, dessen Worte nicht Bannworte sondern Geist sind. Was also vor Jahren in einer vereinzelten Controverse über die Weissagungen des A. T. erschreckend sich kund gab, ganz dasselbe ergreift hier Besitz vom Gesammtgebiete der Theologie: „ein Unbegriff der Offenbarung" [1]).

Ein Unbegriff vollends des Evangelismus, des evangelischen Christenthums, ja des authenthischen Lutherthums. Luther, dieser dritte Augustin und größte Augustiner, dessen Sakramentlehre doch gerade für das Lutherisch'ste und den Lutheraner am meisten Charakterisirende erklärt wird, Luther sollte im Sakrament eine Vilmar'sche Thatsache stehen lassen? Luther, der — was die Katechumenen wissen — den Spruch vom Hinzutritte des Worts zum Elemente, wodurch allein ein Sakrament werde, als den

1) Nitzsch „Syst. d. chr. L." S. 91.

nahezu besten Augustin's preis't? der demnach will, daß du „denkest und bringest dich auch in das Euch", „für euch gegeben und vergossen", „welche Worte sind [man beachte das heilige Oxymoron und — verzeihe die kleine Probe aus der Luther-Rhetorik!] neben dem leiblichen Essen und Trinken als das Hauptstück im Sakrament"? Luther, der gelebt nur um das ewige Wort der Worte „aus Gnaden durch den Glauben" von Neuem in's Werk und Leben zu setzen: aus der Gnade, deren Art immerdar ein Wunderthun, aber nie und nimmer ein Her- oder Wegbannen, Her- oder Wegzaubern ist „mit Einem Male", sondern die an allen Menschen ihrer Wahl ihre Geschichte hat, in der es wißbar Gnade um Gnade giebt, durch den Glauben, der „willig angezogen werden will"; Luther, der den gegenständlichen Glauben mit seinen drei Artikeln nicht starr-wahr, nicht „thatsächlich"-wahr, sondern gewißlich-wahr haben und an seinem Theile machen wollte und weiter nichts wollte; Luther, der, wenn dieser Glaube im Menschen zu Stand gekommen und sein Zustand geworden, ihm die Vernunft als ein schön herrlich Werkzeug Gottes anempfiehlt, zu erkennen Ihn und Seine heilige Dreieinigkeit, „darin alle unsre Weisheit stehet"; Luther, der, statt wie V. auf Grammatisten, Dialektiker, Rhetoriker blindlings loszuziehen, in spekulativer Kühnheit lieber Gott den Vater — der Grammatik, den Sohn — der Dialektik, den h. Geist — der Rhetorik vergleicht: dieser Luther sollte der Eure sein, ein Thatsachentheolog wie Ihr, ein Feind der Wissenschaft wie Ihr? O geht doch, Ihr müßt einen andren haben, von dem uns nichts bewußt ist. Wir halten's mit unsrem. Wir Lutheraner [1]) und Christen der Bibel-

1) Es giebt ein Lutherthum des Glaubens und Bekenntnisses, also der christlichen und kirchlichen Gesinnung, von dem der Schwarm heutiger Parteilutheraner keine Ahnung hat: ein Lutherthum, das, vollkommen eins mit dem persönlichen und gemeinwesentlichen Christenthume nicht bloß deutscher Art und Zunge, gewiß immerdar zu Recht und Ehren besteht, auch wenn eine reifere Nachwelt längst verlernt haben wird, sich eines Menschen zu rühmen. Das ist mein Lutherthum. Ich stehe zu Luther, je länger ich ihn darauf ansehe, desto entschiedener anders als mancher, mit dem ich übrigens mich innig verbunden weiß. So freudig ich die vielbewährten Charismen der reformirten Kirche anerkenne: was die fundamentalen Principien des Evangelismus betrifft, ist Luther mir der allein originelle, universelle, ganze

kirche stammen von einer Universität her, von einem Rom, das eingehen konnte [1]), weil wir hienieden an keine Stadt „gebannt" sind und gebunden, als wäre sie die bleibende, sondern gekommen zur Stadt des lebendigen Gottes, zur Mutterstadt Jerusalem, das ist die Freie. Unser Papst und heiliger Vater ist ein Doctor, der nicht der Welt Gut nehmen mocht' für sein Doctorat, aber gern Dem es hingeben, von dessen menschlicher Stellvertretung er nichts wissen wollte und konnte, da er wußte, daß umgekehrt Der der rechte Mann war, dem Doctor Martinus alltäglich zehn Stellvertreter zu stellen. So ein Doctor hat uns evangelisirt und der

---

Reformator, der, dessen Calvin wohl zu seiner Ergänzung bedarf, nicht aber schlechthin umgekehrt. Die Ganzheit ist Luthers Theil. Wer das nicht, wenn er eine Schrift von ihm liest, herausfühlt, daß da nichts zu ergänzen, sondern etwas ist, was uns allesammt ergänzt; wer den Heidelberger Katechismus durchaus eben so heilslehrreich findet wie den kleinen und großen Luthers: der scheint mir einem Kunstkenner ähnlich, welcher ein immerhin schönes Bild von Nic. Poussin, etwa die Mannalese im Louvre, ganz eben so schön findet wie eins von Albr. Dürer. Ihm ist hierin menschlicherseits nicht zu helfen. Aber den Parteilutheranern auch nicht, die mit Luther alles gemein zu haben betheuern. Sein Eigenthum war, weil er eben ein ganzer Mann und Christ, das Heldenthum, die geschichtliche Großheit; das ihrige ist die Kleinlichkeit und die Großthuerei. Zumal die letztere. Muß man doch unwillkürlich meist durch die Zeilen oder Fugen ihrer geschriebenen oder sonstigen Werke lesen: ja, es ist nicht zu läugnen, im Allgemeinen, in abstracto ist unser Herr Christus der Erlöser; aber die eigentlichen dermaligen Weltretter seht gefälligst in uns „kleinen Herren" Seiner Kirche! — Davon ist nichts zu lesen durch Luther's Zeilen.

1) Die aus dem andren Rom her sind, welches mit vielem Irdischen, z. B. mit dem Unsinn, den zweifelhaften Ruf theilt, nicht „eingegangen", immer wieder in alter Glorie aufgekommen zu sein — wofür Hr. v. Lasaulx „Philos. d. Gsch." S. 144ff. eine lange Stelle aus Macaulay anführt, die ihm natürlich die „großartigste" däucht „unter allem, was M. geschrieben" —, jene finden in uns keine Spuren solcher Abstammung, finden im Gegentheil, daß „jede speculative Fortbildung des Christenthums durch die Reformation unterbrochen worden" (ibid. p. 167). Einer Fortbildung — darüber sollte man nach Ammon's verunglückten „höheren" Experimenten verständigt sein — bedarf nicht das Christenthum, sondern unsre Speculation. Speculiren aber und Denken überhaupt hat man wohl Bei sich sein genannt. Nun, zugleich bei Christo und bei sich sein, mit Ihm verborgen in Gott, das kann man, weil zu den Eigenschaften der Geister und geistlichen Naturen die Undurchdringlichkeit Gottlob nicht gehört, so gut es Paulus konnte, soll man allewege; aber zugleich in Rom und bei sich sein — das will nicht gehn in deutschen Landen.

auf Erden erste Schutzherr der Evangelischen ist ein Weiser gewesen.

2. Auf die Glaubensfeinde.

Bei gewissenhaftem Anfang der Wissenschaft geschieht die Fortsetzung folgendermaßen. Unmittelbar an die Aufgabe des Gewissens, weise zu sein oder das nur proleptisch, in einer elementaren, vorbegrifflichen Synthese gewonnene, aber dann immer wieder zerronnene, aus einander gegangene Gottes-, Welt- und Selbstbewußtsein unter und in dem ersten der drei als in einer letzten, endgültigen Synthese zu einigen, — unmittelbar hieran schließt sich von Seiten des nämlichen — obgleich alsdann böse genannten — Gewissens die Schuldgebung der Sündhaftigkeit als des Widerspiels der Weisheit, als der Thorheit gegen Gott. Von Ihm, dem allweisen Schöpfer, weiß der Mensch, der unter und in Ihm weise sein soll und will, der in der Weisheit seinen Zweck anerkennt, sich durch die selbstverschuldete Thorheit getrennt, weiß sich Gottes verlustig, gottlos, zwecklos in der Welt. Dieß Mit- und Ineinander des Weisheitswillens und der Thorheit, des Gewissens und des bösen Gewissens, des Gotterstrebens und des Gottverlustes ist die Gottesfurcht, mit welcher, wie sich am Ende herausstellt, die Weisheit anfängt, ohne welche der Mensch nichts oder nur Richtiges anfangen kann, die Lösung der Gewissensaufgabe und damit sich selbst aufgeben muß. Der Gott aber, den er fürchtet, erweis't Sich ihm als die Liebe, überschwängliche Liebe, dadurch, daß Er, da der gedrückte, schuldbelastete, weil eben thörichte, verkehrte, von Gott abgekehrte Mensch sich nicht frei aus sich heraus zu Ihm kehren, bekehren und erheben kann, umgekehrt Sich zum Menschen erniedrigt, — zum Menschen wird in dem Gottmenschen. In Ihm thut Gott Sich dem Menschen menschlich zu wissen: Er, vergebend und gebend, sühnend und versöhnend, entlastend und befreiend, die Thorheit als Selbstbethörung dem Menschen zu verstehen gebend wie benehmend und in allen Dingen Verstand gebend, Plerophorie des Verstandes, Er stiftet den Bund des guten Gewissens mit Gott, treibt als die persönliche zu glaubende Liebe die Furcht aus, so die an-

gefangene Weisheit zu Ende. Der in der gläubigen Liebe, dem christlichen Eros, sich bethätigende, darthuende und auswirkende Glaube in reinem Gewissen ist die beständige, ihres Erfolges sichere sittliche Anstrengung weise zu sein, den dreieinigen Gott zu wissen zur Seligkeit.

Ohne sittliche Anstrengung, durch ein nicht verpflichtendes, sondern von Anbeginn „reines" = abstractes Denken das Wissensziel zu erreichen, ist das innerste Motiv der glaubensfeindlichen Wissenschaft: sie geht durch Schuld zu einer Wahrheit, die dann nicht erfreuen, geschweige beseligen, in der niemand geheiligt werden kann, — ihre Sprache gesprochen: zu einer Wahrheit, die keine ist.

Eine Art Trachten nach den oberen Dingen, ein Idealismus des natürlichen Menschen, bleibt diesem, er sträube sich noch so sehr dawider, bleibt ihm als Last und Fluch, wenn nicht als Lust und Segen. Diese Art Trachten ist eine Art Glauben, die denn auch den Glaubensfeinden nicht fehlt, ohne daß sie eins wäre mit der aus Jak. 2, 19 bekannten. Aber trachten nach dem Reiche Gottes und nicht nach Seiner Gerechtigkeit; trachten nach dem, was droben ist, und nicht nach Tödtung der Glieder, die auf Erden sind, nicht nach Mitauferstehung mit Dem, der die Auferstehung ist; trachten nach dem Begreifen der Breite, Länge, Tiefe, Höhe und nicht Gemeinschaft machen „mit allen Heiligen"; trachten nach unvergänglichem Wesen und nicht nach Geduld in guten Werken; trachten nach dem Geistigen und nicht nach seiner Vergeistlichung: das ist ihr Fehler, das die Entartung. Ein Analogon des Glaubens, ein Vergewisserungsmittel der Wahrheit, ein Förderniß des Uebergangs aus dem Seinsollen in's Sein der Erkenntniß wird auch nun noch begehrt — wie ging' es anders? —; aber nun thun die nach Weisheit Fragenden sich lieber mit den Zeichenforderern zusammen, lassen lieber epideiktisch-reizende Wunder geschehen sein, als daß sie sich herunterhielten zu den Niedrigen, die den täglichen Hunger und Durst mit der Hausmannskost ihrer Lutherbibel stillen, als daß sie mit Wissen und Willen eingingen in die wundervolle göttliche Reichsteleologie. Nun wird, je kleiner der Kleinglaube, desto größer sein Zwillingsbruder, der

„Glaube mit einem Aber" oder der „Systemglaube", den jemand schlimmer als den Aberglauben fand. Und mit dem Glauben leidet das Wissen. Dieses welkt dahin ohne die aus jenem und seinen Gottheitstiefen quellende keusche Liebe zur Sache, Liebe zur Weisheit: es vertrocknet entweder zum Gelehrtsein, zu dem nur stofflichen Wissen, welches in den Folgen nicht viel besser, im Grunde nicht viel anders ist als das angeblich neue, frivole, kraftlose Wissen nur des Stoffes, — die Philosophie zu der Philomathie, welcher Lessing[1]) das traurige Recht zuspricht, unnütze Entdeckungen zu machen, oder zu dem Wissen, daß es nichts ist mit dem Wissen, zu dem Nihilismus der Blasirtheit.

Dieß doppelte Verkommen, diesen Schiffbruch am Wissen nach und mit dem Schiffbruch am Glauben, kann der Gläubige aus dem Begriffe des Glaubens vorhersagen, a priori sagen. Das Nämliche aus dem nämlichen Begriffe vorhersehen kann der Glaubensfeind als solcher natürlich nicht, sagt sich der Gläubige weiter; denn vom Glauben begreift und weiß nichts, wer nicht glaubt. Wir müssen also wiederum das Wesen der Feindschaft in der Erscheinung aufsuchen, um ihm mit Erfolg beizukommen durch Nachweis, durch Greiflichmachen des inneren Widerspruchs.

Daß die gegenwärtige Glaubensfeindschaft im Interesse des Wissens sich himmel- oder (wie Niedner mir einmal verbesserte) höllenweit anders ausnimmt als etwa die des Porphyrius, selbst als die der ersten französischen Revolutionsepoche, werden die Glaubensfeinde zugeben, da das Wissen nach ihnen und uns variabel, nach ihnen „lebendig" ist in Vergleich mit dem nach ihnen und uns stabilen, nach ihnen „todten" Glauben. Dieß aber zugegeben und die Ungerechtigkeit eines Angriffs auf solche, die sich nicht mehr wehren können, weil nicht mehr (fort) leben (in ihren Anhängern, Schülern), als selbstverständlich angenommen, haben wir es hier — nicht so wie dort bei'm Angriff auf die Wissensfeinde, wo Tertullian bekämpfen zugleich schon Vilmar bekämpfen hieß — lediglich mit der gegenwärtigen Erscheinung der Glaubensfeindschaft zu thun. Darin liegt für uns

1) Anti-Goeze IX.

in so fern ein Vortheil, als uns heut ein systematisirtes Widerchristenthum gegenübersteht, angesichts dessen jeder Zweifel schwindet, woran man mit ihm sei; als heute das Aeußerste und Unterste der Skepsis heraus ist und dermaßen weltbekannt, daß die geschworenen Zweifler sich am häuslichen Heerde oder sonstwo auf den Kopf stellen können und doch nur Rococo-, nur schon da gewesene Zweifel aufbringen.

Die Beschränkung auf die gegenwärtigen Glaubensfeinde genügt aber nicht. Der obige, nach Maßgabe des Problems der Christosophie nothwendige Zusatz: im Interesse des Wissens setzt schon noch anderweitige Schranken. Es müssen wissenschaftliche Glaubensfeinde sein, solche, die um der Wissenschaft willen nicht glauben wollen. Damit ist der ganze Chorus von Schreiern und Nachschreiern des Unwidersprechlichen, „daß die Stadt Ephesus sei eine Pflegerin der großen Göttin Diana", von selbst aus dem Bereich unsrer Polemik ausgeschlossen. Wir meinen dasjenige Widerchristenthum unsrer Tage, um dessen adjektivische Bezeichnung wir verlegen sind, das aber ein für Christosophie durchaus nicht Interessirter im Voraus ohne Zweifel mit unter die „allgemeinen Unverschämtheiten" [1]) gerechnet hat; wir meinen den s. g. Materialismus. Wer ihm und seiner Christusfeindschaft irgend eine wissenschaftliche Bedeutung beimißt, kennt weder ihn noch das Christenthum noch den Weltlauf und die Weltlage. Daß seine Vertreter aus ganz anderen als aus Gründen der Wissenschaft sind, was sie sind, die Zertreter unsrer Perlen, laut des Geburtsscheines, den sie sich selbst und ihren Nächsten ausstellen, die Brutalisirer des Menschengeschlechts, nicht Naturforscher, sondern einfach „natürliche Menschen" im Sinne des Apostels; daß die Simplicität und Naivetät ihres Denkens das Unglaubliche leistet, Neuigkeiten vorzulegen, die man, seit es von Plato einen Theätet und Gorgias giebt, zu den übrigen Resten altmodisch-albernen Zeuges gelegt hatte: darüber hat sich das Urtheil aller im Ernste Denkenden, so „Empiriker" wie „Speculativen", deren Speculation nicht das Portemon-

1) Goethe (1831) im Briefwechsel mit Zelter, 799. Brief.

naie zum Ausgangs- und Zielpunkte nimmt, allmälig festgestellt. [1]) Sonach finden wir diese Glaubensfeinde, die mindestens in demselben Grade Wissensfeinde sind, aus wissenschaftlichen Anstands- und sonstigen Rücksichten weder der Rede noch der Gegenrede werth.

Eben so wenig haben wir mit gewissen Glaubensfeinden unsrer Literaten-Literatur ein Wort zu wechseln, mit denen nämlich, die, eben weil sie am meisten sich hervorthun in dem Rathe der Gottlosen, der unser armes Volk gern um sein Bißchen Treu und Glauben vollends brächte, es am frühesten verrathen, daß sie nur an den Enden oder vielmehr Anfängen der Wissenschaft cynischer Weise herumgespürt und auch nicht ein Minimum mehr Recht haben, sich in sie und ihre Vermögensverhältnisse eingeweiht zu nennen, als etwa jemand Recht hätte zu behaupten, er sei in eine Familie eingeführt und kenne sie, die er auf einigen Bällen kennen lernen.

Wir freuen uns ganz andre Gegner zu haben und, statt mit Kärrnern, mit Königen kämpfen zu können.

So oft wir die drei von Alters her geschiedenen, wenngleich untrennbaren Wissensgebiete, die Dialektik, Physik und Ethik, in ihrer weitesten Ausdehnung und Bebauung durch den uns wichtigsten deutschen Theil der jetzigen Menschheit zum Behuf einer für jeden, der geistig wirken will, nothwendigen Statistik des Geistes untersuchten: immer ergab sich uns, daß die aus diesem Gesichtspunkte dreiseitige Durchschnittsbildung des Zeitalters unter der Obmacht dreier leitenden Geister, spiritus rectores, steht, von denen jeder aus seinem Gebiet heraus sich über das Ganze verbreitet hat, ohne doch seine Besonderheit einzubüßen oder zu verläugnen; von denen zwei, obgleich fortlebend, doch nicht mehr Zeitgenossen, sondern verewigt sind, der eine aber, noch in der

1) Vgl. z. B. den Artikel „Die neuesten Fortschritte der Philosophie in Frankreich" im Feuilleton — nicht der „Kreuz"-, sondern der „Nat.-Ztg." 1857, n. 331: „Die fade Kraft- und Stoffliteratur beweis't uns, daß Hollbach und der Abbé Morellet, wenn sie heuer als deutsche Professoren auferständen, von unsren lieben Landsleuten als große und tiefe Denker verschrieen werden würden."

Zeit, einer Verewigung in ihrem Denken und Andenken und Rühmen bereits nicht mehr bedarf. Es sind Hegel, Humboldt und Goethe. Sie sind uns die drei geistigen Zeitregenten; sie, fügen wir gleich hinzu, die drei Könige und Weisen, die nicht an die Krippe gekommen des Königs der Könige. Goethe gerade als ethisch-Weisen und Lehrer ethischer Weisheit zu betrachten, wird recht gethan finden, wer beides erwägt: einmal, daß der große Dichter, wie er als ein stätig Entwickelter, Gereifter vor uns steht in seinen Werken, am Ebenmäßigsten in „Dichtung und Wahrheit" und den Gesprächen mit Eckermann, zugleich der große, vielleicht größte menschlich-selbstständige (eigenmächtige) Lebensgestalter ist, der je gelebt, will sagen: vielleicht der glücklichste Gestalter des eigenen Menschenlebens zu einem Kunstwerk auf dem Boden der Natur — „auf weiter bunter Flur ursprünglicher Natur" — und derjenigen „Gnade", die — „ein holder Born" — eine Quelle wohl mit der „Ueberlieferung" hat von der Charis und den Charitinnen der Hellenen, aber nicht mit der Offenbarung; und dann, daß unsre Wissenschaft sich verläugnen würde, wenn sie ihre entelechische Einheit mit Leben und Lebensweisheit, das Ringen nach dem μετὰ τοῦ ξυνετοῦ καὶ δυνατὸν[1]) εἶναι, verläugnete. Ueber den Principat der Andren, Hegel's und Humboldt's, in ihren Reichen ist kein Bedenken denkbar. Auf alle drei aber vor dem Angriffe, gleichsam zu vorläufiger Gutmachung nachherigen Schlechtmachens, Redeblumen der Verehrung, Bewunderung trotzdem, daß u. s. w. zu werfen, wäre in zwiefacher Richtung überflüssig. Die Angriffsweise selbst muß dafür zeugen, daß wir Gegner sind, ohne Verkleinerer zu sein, und wenn namentlich Hegel das Sprüchwort liebte, wonach Gott ehrt, wer Ihn kennt, so soll er, den man der Selbstvergötterung geziehen, über Verunehrung nicht zu klagen haben.

Mit ihm beginnen wir. Hegel ist der erste unsrer drei Gegner nicht nur wegen des seit Plato festgestellten Verhältnisses der Dialektik zu den anderen Wissenschaftstheilen, sondern auch wegen der Tiefe und Weite des Einflusses, den er geübt, — vielleicht

---

1) Thuc. II, 15.

der energischste Denker wie der fleißigste nach Aristoteles. Was erst von Hochschule zu Hochschule drang, hernach über Gymnasien und Bürgerschulen kam, ist, wie wir 1848 genugsam erfuhren, nunmehr glücklich in's Dorfschullehrer- und Provinzialzeitungsschreiber-Bewußtsein eingezogen, hat also seinen Lauf vollendet.

An sich wieder ist das Hegelthum der Schlußstein des Baues, dessen Grund Kant gelegt. Das diesem, dem philosophisch-verständigen Conscientiarier [1]), Höchste, der kategorische Imperativ, sein Gewissen sein Gott [2]), ward dem früheren Fichte zur sittlichen Weltordnung, Ordnung der Welt als Pflichtmaterials. Das Sittliche setzte der frühere Schelling in's Natürliche um, wo sich das Fichte'sche von Schranken, vom Anstoß u. s. w. alles im großen Maßstabe wiederfindet. Und Hegel endlich absolvirte den Proceß, indem er, Natürliches wie Sittliches aufhebend, bloß Ordnung machte, Ordnung um der Ordnung willen (Denken des Denkens): Schematismus, Formalismus. So ist es hergegangen, hervorgegangen; so das Reich der Formen geworden: Logik, Form des Andersseins: Natur u. s. w.

Wir halten Hegel beim Worte [3]), daß die Philosophie sei ihre Zeit, in Gedanken erfaßt. Die Zeit seiner Philosophie, die Zeit ihres Werdens und Großwerdens war die Zeit des „Grau in Grau" aller Lebensformen, der schattenhaften Formen, die Zeit vor den Freiheitskriegen auch des Geistes, des von Voltaire mehr als von Napoleon geknechteten, die Zeit vor unsrer Befreiung zur Freiheit der Kinder Gottes. Als diese evangelische Befreiungszeit anbrach, war Hegel fertig mit der gedanklichen Erfassung seiner Zeit; als der Evangelismus erst in sich ging und Buße that, 1817, kam Hegels Encyklopädie heraus.

Seiner Weisheit Anfang ist nicht die Furcht des Herrn; wie sittlich beschaffen jemand an die Philosophie herantrete, einerlei. Nur nicht roh, nicht bloß-natürlich darf er, einigermaßen erzogen muß er sein. Denn der Mensch ist allerdings von Natur

---

1) Das hier kirchengeschichtlich Ausreichende bei Hase „KGsch." S. 531.
2) Vgl. Liebner „Dogmatik" I. 1. S. 108.
3) Rechtsph. S. 18.

böse, ja, darin mag die Kirchenlehre — mitunter brauchbar, zu verschiedenen Dingen nütze — Recht haben; aber nur nichts von übermenschlicher Sühnung des Bösen, von einem uns zur Erlösung gemachten anderen Menschen als wir, von pietistischem Bruch des Herzens, Buße, Glaube u. dgl.! Ist uns doch „das Aufheben der bloßen Natürlichkeit bekannt als bloße Erziehung, und macht sich von selbst" [1]). Die Erkenntniß hat den Menschen fallen machen, ja, „hat den Sündenfall gebracht; sie hat aber eben so das Princip der Erlösung" [2]): reines Denken; der Mensch steht auf und lebt ein ewiges Leben im Aether des allein selig machenden, rechtfertigenden Gedankens, ohne eines Erstlings der Auferstandenen und Fürsten des Lebens, ohne weiter der „Wahrheit für alle Menschen" oder Alltagsmenschen zu bedürfen.

Dieß die erklärteste Glaubensfeindschaft. Da, was Hegel selbst in der Phänomenologie, Encyklopädie, Rechtsphilosophie und sonst schwarz auf weiß veröffentlicht hat (wir brachten im 1. Theile schon das Hauptsächliche bei), dem Sinne nach vollkommen übereintrifft mit den beiden hier wörtlich angeführten Aussagen, so kann gegen die Aechtheit derselben nichts eingewandt werden.

Und dennoch geht es nicht ohne den Glauben ab im Hegel'schen Denken und Wissen. Das eben ist der Selbstwiderspruch. Nicht daß er etwa nur in Vorreden (wo er das „üble Vorurtheil" beklagt, „als ob die Philosophie sich im Gegensatz befände gegen eine unbefangene Religion und Frömmigkeit"; wo er sich der christlichen Trinität gegen Tholuck annimmt, gegen die gehalt- und inhaltscheuen Verstandesaufklärer nicht minder warm des Glaubensbekenntnisses, als durch welches die christliche Gemeinschaft gebunden und vereinigt sein müsse „und es noch immer sein soll" [3])) — nicht daß er in Vorreden nur oder in Gelegenheitsreden (wie 1829 beim Antritte des Rectorats der Berl. Univ. „quotquot sumus, non nisi instrumentorum vicem agimus, quibus regnum Dei — augeatur" [4]) oder 1830 über die

1) Gsch. d. Ph. III, 94.
2) Gsch. d. Ph. II, 121.
3) Vorr. zu der 2. u. 3. Ausg. der Encykl.
4) Werke 17, 313.

Augsb. Conf.) oder in Anmerkungen (z. B. zu §§. 384, 482, 554, 573 der Encykl.) oder in Einleitungen (so in die Encykl. „Vorbegriff", bes. §. 63, wie in die Ph. d. Gsch. S. 22 f. 63 ff.) es mit dem Glauben und dem Christenthume der Gläubigen nicht verderben, sondern sie schützen und stützen zu wollen schiene; nein, auch auf dem geraden Wege des Gedankens, in direkter dialektischer Schrittbewegung gelangt er zu der „geoffenbarten Religion" [1]) als dem Vorletzten, dem bloß formell Verschiedenen von der Philosophie als dem Letzten, — dem Frieden, der denn wohl höher sein muß als alle Religion. In seiner Religion und Religionsphilosophie hat er, was der Christ hat im Glauben und Glaubensbekenntnisse; aber auch vom Haben gilt, was vom Thun: wann zwei dasselbe haben, ist's nicht immer dasselbe. Er hat den dreieinigen Gott; aber was für einen? Vgl. Encykl. §§. 566 bis 571 mit Augsb. Conf. Art. 1! Er hat den sündigen Menschen; aber die Sünde ist ihm nothwendig [2]), kein Wunder, geht ihm nicht wie dem Psalmisten über sein Haupt: was soll ihm da das Gegenwunder der Sühne, des Christenthums, daß zum Preise der Liebe Gottes Christus, für uns, da wir noch Sünder waren, zur Sünde gemacht, sterben mußte? Er hat dennoch auch Christum, den sühnenden Gottmenschen; aber die Sühne und Versöhnung geht bei ihm vor sich etwa wie in seiner Logik die Aufhebung der Substantialität und Causalität zur Wechselwirkung oder des qualitativen und Reflexionsschlusses zum Schlusse der Nothwendigkeit, und der „Schmerz der Negativität" [3]) ist keiner von denen, die der Knecht des Herrn auf Sich lud, weil ihn zu tragen allenfalls eine ψυχὴ δούλη [4]), jedenfalls ein Knecht der „logischen Nothwendigkeit" (Vorrede zur 2. Ausg. der Encykl., gegen das Ende), ein „Doctor gar" oder „Mann wie andre mehr" hinreicht.

So ein glauben und nicht glauben ist kein Glaube in reinem Gewissen, ist Fälschung der Gnadenwahrheit. Die Folge und Strafe aber ist Verfehlung der Wahrheit überhaupt.

1) Encykl. §. 564 ff.
2) S. die Citate im 1. Theile.
3) Encykl. §. 569 f.
4) Plat. Legg. VI, 776, e.

Das glaubensfeindliche, der gewissen Zuversicht zum Mittler, in welchem der Weisheit Schätze verborgen sind, ermangelnde Wissen kommt nicht zu seinem Zwecke, zu Stand und Wesen, verkommt und wird todt in ihm selber. Wie gesagt: so wenig der griechische Denker der Idee und Ideeen ohne den Eros habhaft werden konnte, eben so wenig kann es ein Denker inmitten der Christenheit ohne die gläubige Liebe zur Sache. Ein „Kreis von Kreisen" ohne Mittelpunkt, ein von solchem Widerspruch zehrendes Denken, ein fortwährendes Erdenken und Zerdenken der Dinge mittels listiger Vernunft, leidet an der Abzehrung seiner selbst. Es wird gehaltlos, formalistisch. Weil ihm die Fleischwerdung des Logos, die Erlösung durch das Blut des Fleischgewordenen unter die „endlichen Reflexionsbestimmungen"[1]) gehört, so gehört ihm eine Logik ohne Fleisch und Blut, eine Verknöcherung des zur Unendlichkeit bestimmten Lebens im Geiste: ein Sein ohne Seiendes, ein in sich Reflectirtes, das nicht über sich reflectiren kann, u. s. w.: „M. Hegel était dogmatique"[2]). Weil der Herr nicht seine Macht ist, durch den alle Dinge sind, die Er trägt mit Seinem kräftigen Worte, so fällt ihm die Natur in O h n m a c h t[3]). Weil ihm der Herr nicht der Geist ist, so bleibt seine Psychologie die des psychischen Menschen (1. Kor. 2, 14), der vom Geiste Gottes nichts vernimmt, dem eben darum die „Vernünftigkeit des Willens" s i c h v o n s e l b s t v e r s t e h t und dem dann für die vernünftige Befreiung von den Trieben ihre Abstumpfung gilt durch die Gewohnheit der Befriedigung, dagegen die Tödtung der fleischlichen Geschäffte durch den Geist für „mönchische Entsagung und Gewaltsamkeit"[4]), ungeachtet er selber eingestehen muß, es „erzeuge sich in der Befriedigung wieder die Begierde"[5]). Weil Freiheit ist nur wo der Geist des Herrn ist, der hinfort nicht Knechte will, weder im Himmel noch auf Erden,

---

1) Encykl. §. 565.

2) V. Cousin in der Revue d. d. mondes, 1er octobre 1857, p. 547 (Promenade philosophique en Allemagne).

3) Encykl. §. 250: „es ist die Ohnmacht der Natur u. s. w."

4) Encykl. §. 410.

5) Encykl. §. 428.

so kann eine dieses Geistes baare Staatslehre nur eine Lehre sein von „mancherlei Aemtern" und mancherlei Herren, d. h. eine Beamtenstaats-Lehre, „ultragouvernemental„ [1]); die Mitvertretung und Theilnahme des Volkes an seiner staatlichen Entwicklung beschränkt sich darauf, daß „die subjective Freiheit und Einbildung und deren allgemeine Meinung sich in einer existirenden Wirklichkeit zeigen und die Befriedigung etwas zu gelten genießen kann" [2]), d. h. man kann der subjectiven Freiheit den unschuldigen Spaß gönnen: ihre Geltung ist leere Formalität. Kurz, je „absoluter" und höher der „Geist" wird (in Kunst, Religion, Philosophie), desto hohler wird er. Daß Hegel die Kunstformen zu Künsten gemacht, diese unter jene gebracht, geben Hegelianer [3]) zu, wie daß er „das Ideal, aber nicht die Idee zu ihrem Rechte kommen lasse". Das Schönste in aller Kunstwelt, treuen Glaubens an den Schönsten der Menschenkinder gezeugt, sei's ein Lamm der Brüder van Eyck, ein Dürer'sches Vierheiligenbild (Johannes, Petrus, Paulus, Markus), eine vierge aux rochers Leonardo's, sei's eine Passionsmusik Sebastian Bach's, — wer will es im Gedanken wieder erzeugen und in der Rede davon zeugen, wer nach der Regel des Dichters es urtheilend genießen und genießend beurtheilen, der nicht selbst glaubt? Er verschließt das Heiligthum der Kunst, statt es zu öffnen. Und wie will er vollends in das den Himmelshöhen gleiche Heiligthum (Psalm 78, 69) kommen und führen? Von Hegel'scher Religion haben wir genug. Von seiner Philosophie denn wohl auch.

Obzwar gegen die Hegel'sche, gegen eine Philosophie der „grübelnden Vernunft" [4]) nicht eben günstig gestimmt, vielmehr aus der „Erfahrung und Beobachtung" als den „wahren Quellen der Erkenntniß" [5]) schöpfend, theilt Humboldt dennoch in Be-

---

1) Stahl „Rechtsphilos." I, 470.

2) Encycl. §. 544.

3) z. B. Rosenkranz „Syst. d. Wiss." S. 613 ff.

4) Kosmos I, 67. 72 u. a.

5) Kosmos II, 207. Ueber Humboldt's Stand zur Philosophie vgl. bes. Biedermann „Die speculative Idee in H.'s Kosmos" (Prag, 1849 S. 73 f. 80 f. 89. 94. 132 ff. 139.

treff des Glaubens Hegel's Position d. h. Opposition gegen den Positivismus des Christenthums. Wer von diesem nichts weiß oder zu sagen weiß als daß es „wie herrschend gewordene Sprachen und wie der Buddhismus wohlthätig zur Einigung der Menschheit beigetragen" und „dadurch auf die Vermenschlichung der Völker in ihren Sitten und Einrichtungen wohlthätig gewirkt" habe [1]); wer von einem Schaffen, mithin auch von einem Schöpfer „weder Begriff noch Erfahrung" hat [2]): dahingegen doch der Erlös'te, Neugeschaffene, Wiedergeborene, der Christ als der aus dem Tode in das Leben Gekommene die Schöpfung aus nichts sehr wohl begriffen und an sich erfahren hat; wer in einem Allerweltswerke die Frage, ob der νοῦς des Anaxagoras den θεός oder nur ein θεῖον, ein „geistiges Princip alles Naturlebens" — natura sive quis deus — bezeichne, für eine „diesem Werke fremd bleibende" erklärt [3]); wem Gott ungefähr = „die Weltordnung" [4]) ist, wie Christus = „unsre Zeitrechnung"; wer den „Einen Zweck" der Menschheit, der, nach Aufhebung von „Vorurtheilen und einseitigen Ansichten", „ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Farbe als Ein großer, nahe verbrüderter Stamm" zu behandelnden, in die „freie Entwicklung innerlicher Kraft" setzt [5]), so feierlich-fest, daß dieß bei ihm als das non plus ultra der Welt- und Lebensweisheit, als die höchste von den „höheren Ansichten", die Oberleiterin von den „leitenden Ideeen" erscheint; wer endlich — dieß Eine, Letzte bewiese schon genug —, wo selbst der Phantasie und Dichtung Raum gewährt wird, unter den verschiedenen Arten des Naturgenusses den allein und eigenthümlich christlichen [6]), den wohl am trefflichsten Paul Gerhardt zu Vers gebracht:

---

1) Kosmos II, 142 u. 234 f.

2) Kosmos I, 87.

3) Kosmos III, 12.

4) Kosmos II, 247. „In den wundersamen Bestimmungen der Weltordnung lag es, daß die Nestorianer auch den Arabern nützlich wurden."

5) Kosmos I, 385 (nach Wilhelm v. H. über die Kawisprache III), wiederholt II, 235.

6) Vgl. Hugo von St. V. de laude caritatis: „Si mundus iste pulcher est, qualis, putas, est pulchritudo, ubi creator mundi est?" und Nitzsch „Pred." III, 18 f.

ach, denk' ich, bist Du hie so schön u. s. w.

gar nicht der Erwähnung werth findet: — der wird niemand glauben machen wollen, er glaube, er sei und sammle mit Christo.

Nun aber les' einer aufmerksam den „Kosmos", aus dem wir die Glaubensfeindschaft erwiesen haben, und frage sich, ob er nicht, wer zählt wie oft, die unverkennbarsten Spuren und Analoga gefunden habe von dem gerade, was den Glauben unsren Denkern am meisten verdächtig und bedenklich macht! Da giebt es ein „Schöpfen aus der Tiefe der Gefühle" (I, 386), da eine Lieblingswendung „unbestimmt wie im Dufte", einen „Reiz des Geheimnißvollen und Erhabenen" (I, 19), ein Ahnen und Sinnen und Sehnen, „wie mit Wehmuth gemischt", nach „unbekannten Regionen des Wissens", einen „Hauch wehmüthiger Sehnsucht" (I, 331), ein Sehnen, wodurch „das Band fester geknüpft wird, welches nach alten, das Innerste der Gedankenwelt beherrschenden Gesetzen alles Sinnliche an das Unsinnliche kettet, ein Sehnen, wodurch der Verkehr belebt wird zwischen dem, was das Gemüth von der Welt erfaßt, und dem, was es aus seinen Tiefen zurückgiebt" (I, 81). Da findet sich eine für die ganze Kosmos-Anschauung entscheidende Stelle aus Seneca[1]) gutgeheißen, die unsren „neuen Geistern" ein Gräuel sein muß. Ja, da ist geradezu die Rede von „der trüben Natur des Menschen" (I, 119), von einem Glauben — „an eine alte innere Nothwendigkeit" (I, 32), von einem „ewigen Schöpfungsplan" (III, 629) u. s. w. Wie viel fehlt hier noch zu dem „Nicht zweifeln an dem, das man nicht sieht" des Hebräerbriefs? Es ist, wie wir es nannten, sei's der Kleinglaube sei's der Aberglaube, kurz der fehlerhafte, verfälschte Glaube.

Und ist dabei das Wissen unverfälscht? Die vollendete reinste

---

1) Kosmos III, 585 f: „Rerum natura sacra sua non simul tradit. Initiatos nos credimus; in vestibulo ejus haeremus. Illa arcana non promiscue nec omnibus patent; reducta et in interiore sacrario clausa sunt". H. nennt diese aus Nat. Quaest. VII, 31 und vorher aus capp. 22 und 25 ebend. angeführten Worte aus dem Alterthume „das Anmuthigste und trotz der rhetorischen Färbung Gründlichste und mit den jetzigen Meinungen Uebereinstimmendste".

Wissenschaftlichkeit eines Humboldt zu bestreiten dürfte ein Wagniß sein. Denn freilich, wenn jemand, so zu sagen, vom Chimborazo herabredet, von ihm sich auf den Dhawalagiri schwingt und von diesem wieder sich niederläßt in die Llanos des Orinoko, so muß ein sich redlich nährender Mitteleuropäer fein still sein. Denn Reichthum des Wissens bestreitet ihm niemand; aber wie die Seele, so kann auch der Geist, ob er die ganze Welt gewinne, schadhaft werden, „von seinem eigenen Reichthum überwältigt"[1]). Eben so wenig soll die glänzende Formgebung im Mindesten geläugnet werden; aber ob der „Kosmos" trotz stofflicher und formeller Ueberlegenheit den Vergleich aus rein wissenschaftlichem Gesichtspunkt auch nur von Seiten der nächsten Generation etwa mit der Metaphysik, selbst mit der Physik des Aristoteles aushalte, bezweifeln wir. Eine physische Beschreibung der Welt als eines Kosmos, als eines einheitlichen Alls der Dinge, läßt sich schlechterdings nicht von einem mittleren, bloß „höheren" Standort aus (I, 366) entwerfen. Das comparativ- oder subjectiv- oder relativ-Allgemeine des Verstandes, die „allgemeinere Weltanschauung" (II, 252) reicht nicht heran, nicht aus. Es kommt immer nur zu einem Gemeinsamen, zum κοινόν, nicht zum wahrhaft oder letztlich Allgemeinen, zum καθόλου, was doch den nur mäßig geschulten Denker, den überhaupt (nicht vielerlei) wissen wollenden Geist allein befriedigt[2]); immer nur zu dem Pluralis von höheren, allgemeineren Ansichten der Natur (z. B. I, 161 und 218, II, 231 u. 297); immer nur zu einem physischen Seitenstücke der pragmatischen Behandlung der Geschichte (z. B. I, 17. 23 u. a.): zu einem Scheine des Einheitlichen. Oder, wenn H. z. B. die Phänomene des Erdmagnetismus (I, 187. 340) auf die drei „Systeme" der isogonischen, isoklinischen und isodynamischen Linien zurückgeführt hat, rücken nun, fragen wir, dadurch die Begriffe der Abweichung, Neigung und Kraft einander um ein Haar breit näher, als im griechischen Lexikon Gonos,

---

1) v. Savigny „Beruf unsrer Zeit u. s. w." S. 9.

2) Ἡ ἐπιστήμη (τῶν) καθόλου. Aristot. Anal. post. I, 33 und de an. II, 5. Vgl. zur Ergänzung Eth. Nic. VI, 12 u. de an. III, 4 sq.

Klisis und Dynamis stehen? In dieser einen Frage liegt das Fragliche des ganzen Werkes. Gehoben und beseitigt wird dieß keineswegs durch die bekannte Bescheidung und Beschränkung auf Empirie (z. B. I, 65—69, 171 u. a., III, 23 f.); denn diese Bescheidung ist grundlos. „Erfahrungswissenschaften — das soll der Grund sein — sind nie vollendet"; aber die speculative Philosophie will, so lange sie bei Vernunft ist, es auch nicht sein. Wiederum: „Es ist allerdings eine glänzende, des menschlichen Geistes würdige Aufgabe, die ganze Naturlehre von den Gesetzen der Schwere an bis zu dem belebten Bildungstriebe in den belebten Körpern als ein organisches Ganze aufzustellen; aber (dieß durchgängige Aber macht eben H.'s Wissenschaft zu einer mit einem Aber) der unvollkommene Zustand so vieler Theile unsres Naturwissens setzt der Lösung jener Aufgabe unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen." Warum soll denn die Philosophie nicht auch unvollkommen sein? Doch immer besser als gar keine! Wahrlich, hätte, der dieß staunenswerthe Wissen hat, die gewisse Zuversicht zu Dem, der Sich die Wahrheit und den anderen Parakleten den Leiter in alle Wahrheit nennt, so wäre sein Kosmos die Beschreibung, die Einnahme und Wiedergabe einer nicht bloß geordneten („gruppenweise gesonderten"), sondern weislich geordneten, „mit Weisheit gemachten" Welt des alleinweisen dreieinigen Gottes. So aber ist der friedliche Welteroberer nur bis zum Hyphasis des „combinirenden Verstandes" (I, 18: — Einmaleins und Zweimalzwei) gedrungen, dem das Drei und Eine wie das Eine, was noth ist, fern liegt im Lande der Dunkelmänner, der — mit Paulus — „ihrer Schwäche sich bewußten" (vgl. Kosmos I, 5 mit 2. Kor. 12, 10), und er wird unter dem Naturgesetze noch verwahrt und verschlossen auf den Glauben.

Zu ihm steht Goethe ganz anders als beide zu Hegel. Zwar wußte die Schule des Letzteren viel von seiner und ihrer nächsten Verwandtschaft mit dem Dichter und wußte sich viel damit; aber lange schon hat einer der gründlichsten und gerechtesten Richter [1]) sie mit ihren Ansprüchen abgewiesen. Was will übri-

1) Trendelenburg „log. Unters." I, 98 f.

gens auch die Zustimmung und Uebereinstimmung dessen bedeuten, der nach dem Tode des Lehrers unbewunden gestand, das Fundament der Lehre desselben liege außer seinem Gesichtskreise [1])? Weit enger verbunden sind Goethe und Humboldt. An wen kann jener, eine „zarte Empirie", die sich mit dem Gegenstande innigst identisch mache, als die Steigerung des geistigen Vermögens einer hoch gebildeten Zeit preisend, mehr gedacht haben denn an diesen? und wie gern möchte die Ottilie der Wahlverwandtschaften aus den guten Gründen, die sie angiebt, „nur einmal Humboldten erzählen hören"! Indeß gewahren wir schon hier, in naturwissenschaftlichem Betrachte, dennoch auch einen großen Unterschied, und das Weltreich moderner Bildung ist „mit sich selbst uneins." Das, was Goethe, des alten noch jugendlich-kühnen Aufsatzes: die Natur (WW. 50, S. 3 f.) als eines Comparativs „nicht ohne Lächeln" gedenkend, dem Kanzler von Müller als den Superlativ seiner Natureinsicht darstellt, gehört in Humboldt's Augen entschieden zu den Ueberschwänglichkeiten, wo nicht in die „Saturnalien eines rein-ideellen Naturwissens" (Kosmos I, 69). Ingleichen das, womit die Betrachtung von Schiller's Schädel schließt, ferner das stäte Dringen auf und bis auf das Urphänomen, das Mitleben und Erleben des Lebens der Natur als der ewigen Systole und Diastole (in der Farbenlehre) und vieles A., des Details Goethe'scher Forschungen, Experimente, Vermuthungen zu geschweigen.

Greller noch wird der Abstich gegen Humboldt im Ethischen und darum in Sachen des Christenthums, das ja nur Heil- und Heiligungsmittel des Ethos ist. Goethe, weil trotz sehr mäßiger Geschichtskunde eine geschichtlichere Natur, verhält sich von vorn herein ungleich traulicher zu dem Heiligthume der Geschichte, dem Evangelium und der Kirche des Evangeliums; ungleich bedürftiger, weil mehr auf Bildung seiner Natur zu einem Kunstgebilde bedacht, mehr an sich arbeitend als am — Kosmos.

Bei alle dem hat es mit seiner „lichten Ketzerei" [2]) volle

---

1) Brief an Varnhagen von Ense.
2) G. selbst 1831 an Zelter, 772. Brief.

Richtigkeit. Welches, gegenüber dem „kirchlich-dogmatischen", das „wahre" Christenthum ist, womit Hr. L. von Lancizolle [1]) u. A. Goethe „im vollkommenen Einverständniß" finden, bleibt ihnen überlassen „gründlich zu erörtern". Wir kennen kein anderes Christenthum als das, welches etwa in den „Oertern" des Melanchthon vorliegt; das, dessen Grundsatz der Satz ist von der Rechtfertigung des sündigen Menschen vor dem heiligen dreieinigen Gott allein durch den schriftmäßigen Glauben an den sühnenden Gottmenschen. Mit diesem Christenthume ist G. nicht einverstanden. Dieses Christenthum scheint ihm „auf den edelsten Täuschungen zu beruhen" [2]). Sein Gott ist „Gott-Natur", der Natur in Sich, Sich in Natur Hegende — natura sive quis deus —, „das Beste, was er kennt"; er gesteht, „als Dichter und Künstler Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher zu sein, eins so entschieden als das andere" [3]), und da in dem Dreifachen doch so ziemlich der eine Goethe aufgeht, so wird das „Bedürfniß eines Gottes für seine Persönlichkeit" — gewiß vorhanden, stärker als bei Tausenden vorhanden, aber keins von den dringenden und durchdringenden sein. Gottes Ebenbild, der Mensch, ist in Goethe's Schätzung folgerecht ein reines Naturproduct, „ein für sich bestehendes Individuum, das er zu erforschen und in seiner Eigenthümlichkeit kennen zu lernen trachtet, von dem er aber durchaus keine weitere Sympathie verlangt", ja von dem zu verlangen, daß er „zu uns harmoniren" solle, ihm „eine große Thorheit" däucht [4]); der Idealmensch, der Auserwählte, ist ihm der Vollzieher des „mentalen Gebets, das alle

1) „Uebersicht der deutschen Nat.-Lit. im 18. u. 19. Jahrh." S. 4 und „Geistesworte aus Goethe's Werken" S. VI.

2) an Schiller 1795 über die „Bekenntnisse einer schönen Seele"; wie diese Bekenntnisse, ganz so kam ihm bekanntlich auch ein Bekenner wie Lavater vor, dem gegenüber er eingestandnermaßen „nach und nach sich zu dem liberalen Weltsinn bekannte". Aehnlich nennt ein Neuerer (Mignet im Journal des Savants, mars 1857 p. 158) ein Bekenntniß zum Herrn auf Leben und Tod „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn" une exaltation singulière. Er würde es vielleicht nicht so nennen, wüßte er, der savant, daß es nur und wem es nachgesagt ist.

3) Briefw. zw. G. u. Jacobi, 121. Brief.

4) zu Eckermann 1824.

Religionen einschließt und ausschließt" (zum westöstl. Divan); das Erbtheil des realen Menschen, die Sünde, ist Krankheit, deren „Geheimniß" zwischen Uebereilung und Versäumniß schwankt; er warnt, vergebene Heilung zu suchen. Dem Heiland, dem Mittler zwischen Gott und der Menschheit, „anbetende Ehrfurcht zu erweisen, ist in seiner Natur", wie es „in seiner Natur ist, die Sonne zu verehren" (zu Eckermann 1832); „Gott war sichtbar mit Christus, eben so sichtbar mit Luther" (1824); daß aber Gott in Christo sichtbar, daß Christus Gott war, „woran die Menge glaubt", gegen dieß ründlich-große Geheimniß tritt er — daß wir den Dichter mit dem Dichter erklären — auf den Standort des Hermes [1]):

— νεμεσσητὸν δέ κεν εἴη,
ἀθάνατον θεὸν ὧδε βροτοὺς ἀγαπαζέμεν ἄντην.

Der Christus scriptus, die Bibel, „Buch der Völker, Weltspiegel", „bringt keinen Maßstab mit, wonach sie gemessen werden kann" (zur Farbenlehre): auch die Reformatoren legen sie entweder auf platonische oder auf aristotelische Weise aus, bewußt oder unbewußt (Luther also etwa ein unbewußter Platoniker!). Die menschliche und menschheitliche Fortsetzung des Gottmenschen, die Kirche, die „Gemeinschaft der Heiligen", zu der G. sich bekennt [2]), ist die Gemeinschaft der „tüchtigen Menschen" (die „sich ein anständig bequemes Wohlbefinden emsig vorbereiten, eine für alle Zeiten ruhige Folge bestätigten Daseins und genießenden Behagens einleiten und sichern"); „daß es solche gegeben hat und geben wird, muß man sich immer und immerfort sagen und wiederholen". Wiederholen wir denn: „Das ist die Gemeinschaft der Heiligen, zu der wir uns bekennen." Sehet da das „wahre" Christenthum, mit welchem G. einverstanden! Steht doch immer schief darum. Oder sollte uns befriedigen, was ihn selber nicht befriedigt hat?

„Wenn ich ihn kännte, den Weg des Herrn,
Ich ging' ihn wahrhaftig gar zu gern;
Führte man mich in der Wahrheit Haus,
Bei Gott, ich ging' nicht wieder heraus."

1) Hom. Il. XXIV, 463 f.
2) an Zelter 1831.

Der eine Seufzer von vielen — der tiefste, schwerste vielleicht seines inwendigen Menschen — diene zum Beweise, daß er, wiewohl zerfallen mit dem Christenthume der Schrift und des schriftmäßigen Bekenntnisses, doch nicht mit sich zu Stand kommen konnte ohne ein „hilf meinem Unglauben!" Das versetzt sich ihm nun aber freilich, wie wir gesehen, mit den trübsten Elementen und στοιχείοις τοῦ κόσμου, weil ihm kein Schrei mit Thränen (Mark. 9, 24) aus voller Brust „ich glaube, Herr" vorangeht, und da vergeht es, geht vorüber. So nur erklärt sich sein Hauptwerk von Anfang bis Ende, so nur zumal das Ende des zweiten Faust-Theils, — dieß Ende ohne Schluß [1]). Wie anders, fragt man unwillkürlich, wäre Faust, wie anders Wilhelm Meister vollendet, wenn Goethe den Weg des Herrn, die καθ' ὑπερβολὴν ὁδός, gekannt, wenn er geglaubt und darum gedacht, gedichtet hätte? Die κάτω ὁδός — wer führt sie seine Helden besser als Goethe? Aber die ἄνω? Wer kennt nicht sein Universal-„Recept aus des Vaters Apotheke" (an Lavater 1782)? Thätigkeit und immer Thätigkeit und nichts als Thätigkeit: das „immer strebend sich bemüh'n" (Faust II), „nur das Nächste thun, was vor uns liegt" — es „bleibt immer das Sicherste" (Lehrjahre); ganz Schiller's „Beschäfftigung, die nie ermattet". Als ob Faust, Meister, als ob der Mensch nicht vor dem Falle auch thätig gewesen, nicht durch Thätigkeit gefallen wäre! Wie will denn das Nämliche, das unbedingt-Nämliche ihn aufrichten, das ihn zu Fall gebracht? An diesem Widerspruchspunkte treffen Hegel's „Erkenntniß" und Goethe's „Thätigkeit" zusammen.

Wir haben die drei, Hegel, Humboldt und Goethe, in dieser Folge mit darum genommen, weil wir, dem dritten Theil unsrer Christosophie uns nähernd, aus dem Polemischen in's Irenische trachtend oder doch von dem Angriff auf die Feinde zu dem auf Freunde übergehend, mit der nach unsrer Einsicht gefährlichsten, uns widrigsten Glaubensfeindschaft beginnen, mit der mindest gefährlichen aufhören mußten. Die gefährlichste war die,

---

*) Vgl. Hinkel „Aesthetik" S. 247.

welche, bevor sie an's Christenthum herantritt, schon zu wissen meint, was d'ran ist, mit ihm liebäugelt, sofern es ihre Gedanken etwa wiederzuspiegeln scheint: welche, statt ehrlich den Glauben anzufeinden, Freundschaft spielt, sich von der Begriffshöhe anerkennend herabläßt zu der niedrigen Vorstellungsstufe des in sinnreichen Gnomen und Parabeln die Wahrheit weissagenden Rabbi und das All des Wissens, das Gott uns mit Christo aus Gnaden zugedacht, undankbar-hoffährtig zerdenkt; die minder gefährliche die, welche ehrlich zu Werk geht wie Humboldt, sich offen deß weigert, der vom Himmel redet; die mindest gefährliche endlich die, welche die Unkunde des Herrnweges bekennt und die Kunde, damit das Aufhören ihrer selbst, ersehnt. Einen anderen Streitzweck aber und Siegeswunsch hatten und haben wir nicht, als daß noch im Zeitenlaufe die drei Reiche der Weltweisheit möchten unseres Herrn und Seines Christus werden; daß, wenn Er wiederkommt — würdig zu nehmen Weisheit —, Er es wohnlich finde auf Erden.

3. Auf Freunde.

Wie die Feinde sammt und sonders auch die Freunde anzugreifen wäre widersinnig; es können nur gewisse Freunde gemeint sein. Hier die, welche, zu glauben und zu wissen gleich geneigt, nur in der Weise der Ausgleichung oder Einigung der beiden sich von uns und gegen uns wenden.

Unsere Weise ist die Vermittlung, d. h. die selbstzweckliche Wissenschaft führt sich mittels des Christenthums aus, mittels des gegenständlichen und zuständlichen, des Christenthums Christi als des Gottmenschen, in welchem Gott und mit dem Menschen die ganze Schöpfung, also alles Wißbare verborgen ist (latitirt), und des Christenthums der Christenheit, als wodurch der Mensch von der Schuld der Selbstbethörung frei wird zur Weisheit, mit dem Chrisma das Charisma aller Charismen, die begnadigte, aus Gnaden ihrer selbst mächtige, der Lösung ihrer Aufgabe fähige Natur des Gott- und welt- und selbstbewußten Wesens hat: in Einem „alles weiß". Hierunter leidet weder die Glaubens- noch die Wissens-Eigenthümlichkeit. Diese nicht; denn

der Glaube ist selbst ein Wissen, das Wissen nur Christi, der persönlichen Weisheit, des zur Weisheit Gemachten. Jene nicht; denn der Geglaubte kommt, eben weil die Weisheit selber, in die Wissenschaft nicht wie in die Fremde, sondern wie „in Sein Eigenthum". Und eben so wenig als ihrer Art wird dem Grade ihrer Geltung etwas angethan, wird ihrem Werthe ein Abbruch gethan: die Wissenschaft bleibt Selbstzweck, αὐτὴ ἑαυτῆς ἕνεκα, — δι' ἑαυτήν, wenngleich nicht δι' ἑαυτῆς, ja wird nun erst voller Selbstzweck, da sie nun erst aus dem anfänglichen Sollen endlich in's Sein tritt; das Christenthum aber, obschon es zum Weisheitsmittel dient, zum Mittlerthume der Wissenschaft, bleibt herrlich und herrschend, ja wird nun erst groß und gewaltig, da (es selbst bei'm Worte genommen), wer gewaltig sein will, Diener sein muß, — wird weltumfassend, indem es die Welt faßlich und begreiflich macht.

Darein sich zu finden und zu willigen sind die gemeinten Freunde nicht gemeint. Je nach der Verschiedenheit ihrer Gesichts-Punkte und Kreise scheint bei solcher Vermittlung ihnen die Gefahr einer Verweltlichung des Christenthums oder einer Verringerung der Beweiskraft des spekulativen Denkens zu drohen.

Die Einen mißbilligen an unsrer Einigungsart, die sich sofort auch in der mehr Jean-Paulischen als paulinischen Schreibart verrathe, eine Weltförmigkeit, Aehnlichkeit mit dieser Welt und Weltliteratur, ein Witzeln und Kitzeln mit Pointen und dgl., kurz die Art des „imitateur de formes élégantes, comme il s'en rencontre dans les siècles de décadence" (Villemain „Journal des Savants" 1856, Octobre, p. 591): als könnten — was wir „Wortspieler" doch begehren müssen — die Feinde uns hören, ihnen und uns zum Heile, wenn wir nicht ihre Sprache sprechen in der Zuversicht, daß Der, den wir im Munde führen, uns nicht verlassen und die schon um des Wortes willen Reinen von aller Untugend auch der Worte reinigen werde; wenn wir nicht dem gebildeten Heidenvolke, so schwer es uns fällt, Heiden werden, die Vernunftlistigen überlisten, mit den im Worte der Gerechtigkeit Unerfahrenen, den Schwachen, die noch nicht können, nach hohem Beispiel nicht als mit Geistlichen, son-

dern als mit Fleischlichen reden und zu ihrer Stärkung, wenn sie die Milch von sich weisen, es mit altem Wein in frischem Wasser versuchen!

Die Anderen hinwiederum rügen ein Abirren von der strengen festen Weise der Wissenschaft in's Schwankende, Gefühlige, begrifflich-Inadäquate, auf die Kanzel Gehörige von Bibelcitaten u. dgl.: als ob des Wissens höchstes Gut nicht erst gefühlt und dann gefunden (AGsch. 17, 27) werden wollte; als ob eine paulinische Logik und Syllogistik — wie durchglüht immer von Feuer aus dem Herzen — in Betreff der Gründlichkeit und Erfolgssicherheit vor einer aristotelischen sich zu schämen hätte; als ob christliche, heilige, durchweg auf Gewissensbund mit Gott, auf Heil der Seele und Heiligung in der Wahrheit bedachte Wissenschaft nicht — wie Wissenschaft zwar, aber doch anders klingen müßte denn andre, befremden müßte!

Sie meinen einmal nicht so, jene Freunde, sind bös auf uns beinahe wie Shylock auf die „christlichen Vermittler" (Kfm. v. Ven. III, 3). Weil sie dennoch Freunde sind und bleiben, mit denen es zu verderben der eigenen Sache verderblich wäre, so enthalten wir gegen sie uns aller Sonderbezüglichkeit und urtheilen allgemein oder aus dem Begriffe. Von der Vermittlungsweise sich lossagend, was behalten sie übrig? Das Mischen und, erschrecken sie dann und wann ob der Mischung, das Trennen. Da sollen Glaube und Wissen einander ergänzen, auf das Stichwort von diesem jener einfallen, das Wissen wieder als Correctiv des Glaubens seine Schuldigkeit thun, und beide selbstständig sein, autonomische Wesen [1]). Heißt das einigen? Es heißt die Gränzbegriffe des Christenthums und der Wissenschaft verrücken.

---

1) Die noch immer Schleiermacher's unsterblich Theil zu verlieren fürchten, wenn sie sein zeitliches, hinfälliges preisgeben sollen, sie können folgerecht nur wie er die Einheit von Philosophie und Christenthum als etwas Mögliches und Erfreuliches aber keineswegs Nothwendiges ansehen. Vgl. bes. Schleierm. zweites Schreiben an Lücke „Th. Stud. u. Krit." 1829 (— „daß ein wahrer Philosoph auch ein wahrer Gläubiger sein und bleiben kann und eben so, daß man von Herzen fromm sein kann und doch den Muth haben und behalten, zu speculiren. Aber es kann freilich auch Eins ohne das Andere sein" u. s. w.)

Denn die Gewissenhaftigkeit der letzteren vorausgesetzt, so kommt der philosophirende Christ *regressiv* unaufhaltsam von der μετάνοια zu einer νόησις, die, jenseit des specifisch-christlichen Bereichs gelegen, *noch nicht* christlich, seinem Christenthume dennoch nothwendig ist und ihn nöthigt, nun *entweder* Heteronomie der bis dahin Geschiedenen entstehen *oder* sie homonom werden zu lassen, d. h. hier eben zu vermitteln. (Der Mittelbegriff hier: Gewissen, die Wissenschaft von Anbeginn gewissenhaft, das Christenthum Bund des *guten* Gewissens mit Gott.) Und derselbe Christ kommt *progressiv* gleich-unaufhaltsam und mit gleicher Folge von der ἀγάπη, durch die der Glaube thätig ist, je reicher sie in Erkenntniß wird (Philipp. 1, 9), desto eher zu dem *vollständigen* Analogon des platonischen Eros, zu einer Art von Erkenntniß, einer Art auch von That des Wortes, die *nicht mehr* (eng-) christlich, dennoch das auswachsende, das erwachsene persönliche Christenthum erst krönt. Also kann es nicht fehlen: wem wie den berührten Freunden sicherlich, es Ernst ist um Einigung des Glaubens mit dem Wissen und der Zusammenhang des Mittlers mit dem Vermitteln mehr als eine etymologische Wahrheit, der wird, wie er sich sträube, immer auf dieses wieder sich angewiesen finden als auf die einzig wahrhafte Methode, deren Wesen ist, *daß man nicht sich, sondern die Sache ihren Gang gehen läßt*: er wird vermitteln, aber, weil er das nicht mit Wissen und Willen thut, *halbe* Schritte thun, die er noch oft zurück thut, da sie ihm nicht recht vorwärts helfen, und was er so von Einheit zu Stand bringt, wird nicht Stand halten.

Der Christ, eine von Widerspruch strotzende Welt zu räumen nicht befugt, wohl aber berechtigt und verpflichtet, im Leben wie Denken die Judaisirer und Ethnisirer des Christenthums zu bekämpfen, *streicht*, seinem Herrn nach, *mitten durch sie hin*, von denen er viel zu reden und zu richten hat, um an seinem Theile den Frieden zu erkämpfen, durch welchen heute noch in heutigem Sinne der Segen Abrahams unter die Heiden kommt.

III. Friede.

Er ist unser Friede, der aus beiden Eins hat gemacht.

Eph. 2, 14.

Die Friedsamkeit eignet der von oben sich herschreibenden, von Jacobus beschriebenen Weisheit, aber auch das Freisein von Heuchelei. Sie darf nicht, eine falsche Prophetin, von Frieden reden, so doch kein Friede ist, nicht die Streit- und Gegensätze verwischen oder vermischen, noch die Heilslehrsätze vergleichgültigen. Nur wenn Gnade und Wahrheit, Gnade mit ihr ist und Friede, wenn ihre Gedanken des Friedens aufrichtige מַחְשְׁבוֹת שָׁלוֹם sind, dann ist der Friede rechter Art, eine Frucht des Geistes. Er kommt, seit des Fleisches Widerspruch und Feindschaft wider Gott in die Welt gerathen und aus der Welt diese Welt geworden, niemals zu Stand ohne einen Vertheidigungs- und Angriffskrieg. Ihn haben wir geführt. Vollständig wird der Friede freilich erst mit der Ausführung christlicher Wissenschaft als eines von Grund aus und durchaus befriedigenden Ganzen. Hier kann, nach Lage der Akten heutiger Weltweisheit wie nach Anlage einer Vorarbeit, es nur auf Präliminarien abgesehen sein, auf eine kurze und bündige Schlußziehung aus dem bisher apologetisch und polemisch Durchdachten; denn das Ganze, woraus und worauf hin zugleich wir arbeiten, gilt, weil noch ein ἀδοξότερον [1]), ob auch jener Krieg geglückt, nur hypothetisch.

Wir versuchen also, genau diesen irenischen Theil den beiden anderen parallelisirend, eine vorläufige Zufriedenstellung der Weisen, der Gläubigen und der gläubig-Weisen:

der Weisen, indem wir die christliche Wissenschaft ihnen als diejenige vorstellen, welche sie und ihre wissenschaftlichen Ansprüche nach innen und nach außen zu befriedigen vermag;

der Gläubigen, indem wir die christliche Wissenschaft als tauglich erweisen, ihren Forderungen der Verinnigung und der Wirksamkeit des Glaubens zu genügen;

---

1) Aristot. Top. VIII, 6.

der gläubig-Weisen endlich, indem wir darthun, daß unsre Einigung des Wissens und des Glaubens nicht eigensinnig und eigenvernünftig, sondern, ursprünglich höher denn alle Menschenvernunft, nur eine Nachahmung oder Begleitung der Weise Gottes ist, wider den sie nicht werden streiten wollen.

1. Mit den Weisen.

Christus und das Christenthum kommen sanftmüthig. Sie kommen nicht, die Gesetze des Denkens aufzulösen, sondern sie zu erfüllen. Diese Plerosis der Wissenschaft durch das Christenthum soll hier erwiesen werden.

Ueber den Ausgangs- und Zielpunkt des philosophischen Wissens sind wir mit Weisen, mit ethischen oder gewissenhaften Denkern im Voraus verständigt. Daß wir nicht an's Werk gehen dürfen wie die, in denen die Welt das Ihre liebt, weder gottesfurchtlos wie die Spekulativen unter ihnen, die „reinen" puristischen Denker, noch wie die Andren, die Wiederdenker, die, sich umfassender Studien rühmend, einige von Aristoteles' Tisch gefallene, nach gerade etwas trockene Brosamen für Brot, für Lebensbrot ausgeben und „vor allen Dingen eine ruhige logische Grundlegung" wollen: daß es so nicht geht, ist uns ausgemacht. Dem Gewissenhaften läßt ja das böse Gewissen keine Ruhe, zu keinem einzigen Nebengedanken Ruhe: er muß hauptsächlich, muß vor allen Dingen trachten, den Bund eines guten Gewissens mit Gott zu schließen, und wird dann keinen anderen logischen oder Logos-Grund legen können, als der gelegt ist; der Gewissenhafte kann sich nicht frischweg reindenken, kann das nicht wegdenken, was er wider Gott gethan und unterlassen: er hat Ihn fürchten gelernt, den er zu lieben verlernte, und will nicht bloß weise werden, sondern weise zur Seligkeit.

Die Seligkeit ist der Zielpunkt, die Unseligkeit der Ausgangspunkt der Wissenschaft: beata vita quaeritur, idque est unum, quod philosophia spectare et sequi debet [1]). Hiermit sind zwei Theile der christlichen Wissenschaft abgegränzt: der erste und

1) Cic. de fin. V, 5.

der dritte, die Taläporiologie und die Makariologie; in die Mitte, zwischen die Lehren von der Unseligkeit und von der Seligkeit, tritt begreiflich die mittlerische Lehre von der Beseligung, die Soteriologie.

Das taläporiologische Wissen von dem einigen Gegenstande der Wissenschaft, von Gott als dem Ueberhaupt, καθόλου, nicht κοινόν (Welt), außer welchem das die Wissenschaft gewissenhaft antretende „Du" angeredete („du sollst überhaupt = Mich wissen, wissenschaftlich wissen, wisseneinheitlich) Ich nichts wissen will, das eigene und der Welt Sein wissend als das Gewolltsein von einem wollenden καθόλου, dem somit schöpferischen Oberich, hat den Sinn und Werth nur eines Vorwissens; jedoch in diesem Sinne spricht Euthydemus [1]) recht, behauptend, daß man lerne, was man wisse, und diesen Sinn trifft die aristotelische Rüge seines Fehlschlusses [2]) mit nichten. Die Taläporie aber solchen Wissens besteht darin, daß das Ich mit dem Gotte, den es vorweiß, sich entzweit weiß, ein böses Gewissen hat, sich ohne Gott weiß in der Welt, und dieß durch seine Schuld, durch die thörichte Ueberordnung des Welt- und Selbstbewußtseins über das Gottesbewußtsein, durch seine Verweltlichung und Verselbstung, in Einem durch die Sünde, die Thorheit wider Gott. Die Sünde ist da, ist ihm über das Haupt gewachsen, unbegreiflich, das böse Wunder, von welchem das Gewissen ihm Kunde giebt, das Wunder, vermöge dessen ein von Gott gewolltes, gesetztes, gesetzlich aus Gott lebendes Wesen sich Ihm eigenwillig und weltwillig, ἀνόμως, widersetzt und selbstgenugsam vergnüglich weiterlebt, als sei nichts geschehen, erst recht zu leben wähnt, wirklich lebt, ob es gleich in Wahrheit todt ist, durch Gesetzes-Uebertretung und Sünde, ἐστὶ καὶ οὐκ ἔστιν. A = A soll das Ich sein; dieß Gesetz ist je heilig; aber das seiende Ich ist entzweit

1) Plat. Euthyd. p. 276 sq. St.

2) Ar. soph. el. c. 4. Vgl. Anal. post. I, 2 ἀνάγκη μὴ μόνον προγινώσκειν τὰ πρῶτα ἢ πάντα ἢ ἔνια, ἀλλὰ καὶ μᾶλλον und Met. I, 9, 47 πᾶσα μάθησις διὰ προγινωσκομένων, ergänzt durch das vom pathetischen und poetischen νοῦς Gesagte de anima III, 5 wie durch Top. VI, 4 vom Unterschiede zwischen einer περιττὴ διάνοια und dem προγνωρίζειν der πολλοί.

mit sich, widerspricht sich. Sünde thuend ist es der Sünde Knecht geworden, gebunden an das Böse als an eine Macht und, da unpersönliche Macht Ohnmacht, an den mächtigen Bösen, der in der Welt ist. Mit dem Bedenken „ich ταλαίπωρος, wer wird mich erlösen?" schließt die Taläporiologie.

Daran schließt sich die Erlösungslehre, deren Realität und Plastik fehlt, wo die harte Rede und Lehre vom Gebundensein, vom bindenden, bestrickenden Satan fehlt oder fehlerhafter Weise — seinen Lieblingen zu Liebe, die den Bösen nicht los sind, wohl aber das Denken, das Erkennen des Bösen wie andrer Schwierigkeiten leicht(sinnig) los werden, indem sie Ernst machende Denker für mährchengläubig und mährchendichtend erklären — in eine Lehre vom unpersönlich Bösen verweichlicht, vollends in die von einem bösen Princip verfälscht wird. Dieses zweiten Theils christlicher Wissenschaft, der Soteriologie, erste Abtheilung handelt von der Möglichkeit der Beseligung. Ihr negatives Ergebniß ist die Unmöglichkeit eigenmenschlicher Erlösung, Sühnung der Sünde: bei Menschen ist es unmöglich; ihr positives die nicht thetische, nur hypothetische Antwort auf die Lebensfrage des Ich: wenn die Sünde gesühnt und der in Wahrheit todte Mensch wieder aufleben soll, so muß ein Gegenwunder, eine zweite Schöpfung, Wiedergeburt geschehen, muß Gott wirklich und wirksam in's Mittel treten als Stellvertreter der Menschheit — „des Menschen Sohn ist im Himmel" —, muß ein dem Bösen, dem Antitheanthropos, die Macht nehmender, seine Werke zerstörender Gottmensch erscheinen. Daß Er erschienen, ist, eben weil ein (Gegen-) Wunder, wie das böse Wunder unbegreiflich, ist keine Wahrheit reinen Denkens, sondern Gnade und Wahrheit, Offenbarung, Kunde, frohe Kunde, kündlich großes Geheimniß.

Die Christologie, die Lehre von dem Mittler der Beseligung, des soteriologischen Theiles zweite Abtheilung, enthält nicht nur den Samen alles künftigen Wissens; in ihr reift auch das bisherige. Hier, wo die Wahrheit sich selbst und die Lüge indicirt, wird der Böse zum Lügner von Anfang, zum Gegen- und Zerrbilde des prophetischen wie des priesterlichen und königlichen Erlösers; hier, was Gewissenstrieb war, zum Zuge des Vaters; hier die

Sünde überaus sündig durch's Gebot, durch das nicht mehr nur innerliche (νόμον μὴ ἔχοντες ἑαυτοῖς εἰσι νόμος), sondern herausgesetzte Gesetz Gottes; hier das μετανοεῖν, das Umdenken, Anerkennen der Nothwendigkeit eines persönlichen Anderswerdens, zur μετάνοια, zur Buße als Glaubens=Voraussetzung. Der Glaube vermittelt das künftige eigentliche Wissen, das Wißbare alles der geglaubte Jesus Christus, welcher der Glaubenskirche, der Kirche des schriftmäßigen Glaubensbekenntnisses und stiftungsmäßigen Sakramentsgenusses Sich gnadenmittelbar vergegenwärtigt.

Der als Gottmensch sowohl die Fülle der schöpferischen Gottheit wie die geschöpfliche Welt in sich schließt, deren krönendes Ende und σύνδεσμος[1]) der Mensch ist, Er erschließt diesem das in Ihm verborgene All der Erkenntniß und Wissenschaft. Denn Er, der λόγος und Sohn heißt, quia cogitatione generatur (Mel. loci I de Filio), ist bei Gott, hat ein Verhältniß zu Gott — so dem Vater — und ist Gott kraft des einigenden Geistes: die Einheit des einen Selbst und des anderen Selbst und des sie unter einander einigenden Selbst die göttliche Dreieinigkeit, ethisch wißbar und nennbar mit Begriffen und Namen der Liebe, das ewige persönliche Selbander in heiligem Liebesverhältniß. Aber Er ist auch in der Welt, die durch Ihn gemacht ist: Einigung der Transscendenz und Immanenz Gottes (Joh. 1, 10); die Weltschöpfung das Werk der überfließenden Liebe, der περισσεύουσα ἀγάπη, wie die Welterlösung das der ὑπερπερισσεύουσα. Endlich, behufs der Welterlösung Fleisch geworden, ist Er sowohl einziger Weise in Gott wie vollendet=josephischer Weise (1. Mos. 50, 19) unter Gott, der größer denn alles (Joh. 17, 21 und 10, 29), die Einordnung des menschlichen Selbst= und Weltbewußtseins in das Gottesbewußtsein mit der Unterordnung des ersteren unter das letztere in umbildnerischen wie vorbildlichen rettenden Thaten und Leiden vergegenständlichend.

An diesen Gegenstand traut der gewissenhaft vorbereitete Mensch sich heran, glaubt. Jesus Christus, der die Sünde, jede Sünde als illusio Dei, als spöttische, trotzige Ignorirung und

---

1) Theodoret. Quaest XX in Gen.

Beleidigung, als im Grunde und am Ende wirklich schmählichste Tödtung (Kreuzigung) Gottes, aber zugleich und unabdenklich davon als in Wahrheit Selbstillusion und Leid der Menschheit erwiesen hat, da Gott Seiner nicht spotten läßt und trotzdem lebt (aufersteht), der Mensch hingegen den Sündensold empfängt, den Schmerz des Todes leidet; Jesus Christus, der Gottmensch, der zum Menschen Sich erniedrigende, aber gerade in der Erniedrigung Sich selbst übertreffende, die Liebe, die Gott ist, zur Gnade und Liebe, die sich opfert, steigernde Gott (zu dieser Verherrlichung des Herrn mußte die Sünde dienen, mit der es auf Vernichtung der absoluten Gottesmacht, auf Selbstherrlichkeit des Menschen abgesehen war), — Er, der, für uns zur Sünde, zum Allerweltsünder und Bürgen aller Gott schuldigen Welt gemacht, unseren Schmerz in stellvertretender Genugthuung auf Sich geladen, uns des Leides Entladene nur zur Theilnahme, zum Mitleid eingeladen: Er macht uns, so wir thun, was Er gebietet, mitleiden, was Er gelitten, uns, da wir noch Feinde waren, zu Gottesfreunden, denen mit dem Freunde alles gemein ist, zu Freunden, die wissen, was ihr Herr thut, die den bisher wirkenden Gott und Seine Werke, den Schöpfer und die Schöpfung wie anamnestisch erkennen, nämlich neugeschaffen, wiedergeboren, rein denken, da sie wissen: die Sünde ist gesühnt, gleich dem erstgeschaffenen Menschen, verneuert freilich zur Erkenntniß und, was damit Eins ist, geschaffen zu guten Werken (Kol. 3, 10. Eph. 2, 10), aber zu schon vorbereiteten, οἷς προητοίμασε κτλ.; die nun reine Gottes-, welt- und selbstbewußte Wesen sind und nach der in ihnen energischen Kraft, κατὰ τὴν δύναμιν τὴν ἐνεργουμένην (Eph. 3, 20) bereits — in so fern ungleich dem erstgeschaffenen Menschen, gesteigert über ihn — ihr Welt- und Selbstbewußtsein unter und in dem Gottesbewußtsein geeinigt haben, κατὰ δύναμιν bereits den ihnen zur Weisheit gemachten Vollender ihres Glaubens in sich und von Ihm das Christen-Chrisma habend, alles wissen. Nicht daß sie es (alles) schon ergriffen, schon ausgewirkt (actualisirt) hätten; aber Ihn haben sie, der es (alles) vollbracht, zu Wege gebracht hat und zu Stand und Ende. Er ist ihr, und sie sind Sein. Ihn, den Mittler, den Weg und die Wahrheit

in sich habend, nur Christum wissend d. h. glaubend, haben sie Mittel und Weg zur Wahrheit; ihr Weg, ihre Methode und Weise der Erkenntniß ist die alleinige wahrhaft mit dem Gegenstande, der Wahrheit, identische; der Glaube, die gewisse Zuversicht zur Wahrheit, ist das mittlerische Wissen, die eigentliche selbstzweckliche Wissenschaft als Wissensarbeit nur des Glaubens Probe, Bethätigung, Bewährung und Wirklichkeit.

Dieß nun bildet des zweiten Theiles christlicher Wissenschaft dritte Abtheilung: die Lehre von der Wirklichkeit der Beseligung. Was den Christen, den zu der Erkenntniß verneuerten Menschen wirklich beseligt, das ihm einzig und ewig Rühmliche, ist die gläubige Liebe zu Dem, der die Liebe ist, die christlich- oder heilig-intellektuelle Liebe zu dem in Christo ihm menschlich nahe gebrachten, geschichtlich offenbarten ewigen dreieinigen Gott. Das ist das ewige Leben, daß sie Dich erkennen durch Den, den Du gesandt hast, und ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, sondern deß, daß er Mich wisse, spricht der Herr. „Diese Sprüche leiden keinen Lochbohrer"[1]). Nur in Gott unter Gott will der Christ von der Welt etwas wissen, von Anbeginn vorerst das καθόλου, nicht das κοινόν, wissen, will Wissenschaft, Wisseneinheit, nicht ein Allerlei und Sammelwerk; nur so geartetete Weltweisheit ist christlich-berechtigt und relativ nothwendig. Die wissenschaftliche Bekehrung von der Welt oder „von den Heiden zu Gott" (AGsch. 15, 19) verläuft erfahrungsmäßig auf drei Stufen. Anfangs wird die Welt selbst vergöttlicht. Hernach wird Gott nicht ohne Welt denkbar gefunden und zwar entweder nicht ohne die zeitliche, wirkliche oder doch nicht ohne die ewige, mögliche Welt, den νοητὸς κόσμος. Zuletzt erst tritt der wahre, der christliche, der selige Gott in's Bewußtsein. Gott ὁ μακάριος[2]) ist die höchste und allein zulangende Definition Gottes (1. Tim. 1, 11 und 6, 15). Darunter sind die drei termini des Dreieinigen

1) Luther in der ersten Predigt am Trinitatis-Sonntage 1535, Hauspostille S. 312.

2) Vgl. Aristot. Pol. ed. Bekk. IVl, 1 θεὸς — μακάριος δὶ αὐτὸν αὐτός, bei ihm freilich, ganz griechisch, εὐδαίμων καὶ μακάριος oder auch μακάριος = εὐδαίμων, z. B. ebend. IV, 8 εὐδαιμονία τὸ ἄριςον.

begriffen. Nämlich: der Selige ist die Liebe — Vater —, ist liebeselig; aber die einsame Liebe wäre nur Wille der Liebe, unfruchtbare Liebe: die Liebe bethätigt sich in der Zeugung des anderen Selbst, des Lieben, des Sohnes, τοῦ υἱοῦ τῆς ἀγάπης (Kol. 1, 13), durch den Leben in die Gottheit, durch den es zu göttlichem Liebeleben kommt: der Sohn ist das Leben; damit endlich dieß Leben nicht ein Theil- und Doppelleben des Einen nur für den Anderen und des Anderen für jenen, das Eingehen des Einen in den Anderen nicht ein Aufgehen beider in einander, damit es Ein Leben für sich, ein selbstbewußtes Leben sei, oder damit das gegenseitige Sichwissen zum ganzen Selbstbewußtsein werde, der Proceß zu Ruhe und Stätigkeit und Schlußbestand gelange, darum beleuchtet und bezeugt der heilige Geist, welcher weiß, was in Gott ist und vorgeht, dem Einen wie dem Anderen, von beiden, also vom Unterschied ausgehend und sie im Unterschied oder concret einigend, schließlich den Vorgang ihres Liebelebens, Er lichtet es: der heilige Geist ist das Licht (was Joh. 1 Br. 1, 7 „im Lichte wandeln", nennt Paulus Gal. 5, 16 „im Geiste wandeln"). Die Einheit des lichten Liebelebens, dem nun das bei der Einigung Besondere gemein ist (περιχώρησις essentialis, richtiger ἐνύπαρξις), die Dreieinigkeit Gottes macht Seine Seligkeit aus, macht Ihn überselig. Der Mensch kann sie nur menschlich fassen, nach Analogie seines aus der Entzweiung mit Gott und sich durch den Gottmenschen hergestellten Selbstbewußtseins, welches gleich im ersten Wissensakte — „ich will überhaupt wissen, weil ich wissen soll, um des Gewissens willen" — latitirt, kann daher nur successiv erkennen, was bei Gott ewig simultan ist, kann nur δι' ἐσόπτρου βλέπειν und „reden wie ein Kind". Er kann aber und darf es thun, so wahr der Gottmensch es ihm vorgethan, wenn Er Sein und des Vaters Zeugniß vom Sohne dem Zeugniß zweier Menschen analogisirt (Joh. 8) und die Schrift nicht brechen will, welche sagt: ihr seid Götter (Joh. 10) u. s. w., der Apostel und Kirchen-Väter und Erneuerer zu geschweigen [1]). Also zwar überselig und reich genug ohne die

1) Vgl. Liebner Dogm. I, 1 S. 143 Anm. „Man nehme keinen Anstoß an dem Sich-unselbstständig-machen" u. s. w.

Welt, weil dreieinig, weil von Anfang in Sich vermittelt und vollendet, Selbstzweck, hat Gott dennoch nicht es bei Sich bewenden, auf Sich beruhen lassen, sondern, damit Seine Ruhe Ehre werde (Jes. 11, 10), gleichsam Liebes-Aufwand gemacht, Sich zum Ueberfluß in Bewegung gesetzt, freigebig die Welt geschaffen. Sein Schaffen war ein Schöpfen und Holen aus nichts Anderem als aus Sich, aus Seinem Vorrath, und zwar natürlich aus dem Anderen in dem göttlichen Einander, aus dem Logos, somit ein Sprechen und Sichausdrücken, aber keine Wiederholung, keine unmittelbare, sondern eine selbstredend freie mittelbare Uebersetzung des von Ewigkeit gesprochenen, einen, viel- und allsagenden Wortes in die Vielheit, Zeit und Endlichkeit. Der überreiche Gott, dessen vermeinte Weltbedürftigkeit nichts als Unrecht und Raub am Sohne ist, ein Unrecht von Seiten der noch heidnischen Wissenschaft, dem die alte Kirche heilig-instinctiv und standhaft sich widersetzte, — also der überreiche Gott hat Reiche. Diese dem Menschen nicht absolut in Wahrheit, jedoch relativ wirklich nothwendige wissenschaftliche Rückbewegung von Gott zur Welt (die κάτω ὁδός) verläuft erfahrungsmäßig wie die Hinbewegung auf drei Stufen. Anfangs wird die Welt als nur scheinbar und nichtig seiend, als gottverlassen angesehen. Hernach soll Gott zwar in ihr sein, aber entweder — mechanisch — nur ruck- und stoßweise, Sich ihrer nur hin und wieder erinnernd, während sie, die einmal in Gang gesetzte Maschine, fortgeht, oder — dynamisch — nur mit Seinem Willen, der Kraft nach. Zuletzt erst wird die Welt christlich, wahrhaft theistisch, d. h. trinitarisch, organisch erkannt. Nämlich in folgendem Zusammenhange. Gegenstand der eigentlich s. g. oder wirklichen christlichen Wissenschaft ist der dreieinige Gott in Seinen Reichen, sind die Reiche des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Mit ihnen ergeben sich drei Bereiche des Wissens, drei Sonderlehren, drei Abschnitte der dritten Abtheilung des zweiten Theiles christlicher Wissenschaft: Lehren, die unter den herkömmlichen Bezeichnungen als Dialektik, Physik und Ethik auch christlich mögen verstanden werden. Diese Eintheilung wie die Aufeinanderfolge dieser drei Theile wird jetzt kaum mehr bestritten, was

im Alterthum allerdings geschah [1]); selbst der absonderlichste (um nicht zu sagen: Sonderling) unter den neueren Philosophen [2]), findet die erstere wenigstens „nahe richtig“. Der christliche Sinn und Grund derselben wird bei der Einzelbeleuchtung erhellen. Daß aber die Dialektik, Physik und Ethik alles Erkennbare unter und in sich begreifen, will nicht mehr sagen als dies längst Eingeräumte, daß die Fachwissenschaften ihre ἐπιβάσεις καὶ ὁρμὰς von der Philosophie entlehnen, etwa wie im weiteren Verlaufe dann wieder die angewandte Mathematik ihre Beweismittel von der reinen [3]). Andererseits bedingt sich die Arbeit der Philosophie durch der Fachwissenschaften Vorarbeit und selbstständige Bearbeitung der besonderen Gegenstände: ein Wechselwirken, dessen Mißachtung den jeweilig-gerechten Verruf zumal der Naturphilosophie verschuldet hat.

Dem allgemeinen Gegenstande entspricht die Erkenntnißweise, die allgemeine christliche Methode: sie ist dreieinigkeitlich: ihr Erkennen zuoberst ein Herkennen aus dem Einen und Allgemeinen (synthetisch), a priori et superiori, aus dem πρότερον καὶ γνωριμώτερον φύσει, was ἡμῖν uns, den Wiedergeborenen, natürlich ebenfalls das πρότερον und γνωριμώτερον ist, während es dieß selbst einem Aristoteles nur in der Sehnsucht sein konnte, eine Empfängniß von Gott, der die Gedanken eingiebt, und Vorwegnahme des Endes im Anfange; sodann eine die Mittelglieder wahrnehmende Anwendung des rein Empfangenen, Gegebenen und freie Bezugnahme auf das auch Gegebene, Andere, auf die Dinge behufs ihrer Befreiung und Lösung von solchem Anderssein (analytisch); endlich ein Vollzug der Einigung des Andren mit dem Einen, eine Verbindung der freien Dinge und der Gedanken mit einander, eine Wiedergabe des Gegebenen sammt dem damit gewonnenen Erlös an den Geber [4]).

Diese Methode bleibt wesentlich sich gleich und eine in jenen

1) Vgl. Sext. adv. log. zu Anfg. u. Pyrrh. Hyp. II, 2.
2) Herbart „Lehrbuch zur Einleitung in die Ph.“, 5. Aufl., S. 30.
3) Plat. Rep. VI, 511. b. Aristot. Met. IV, 2.
4) In abstract-methodologischem Betrachte vgl. Hegel „Logik“ III, 278 ff. und Trendel. „Log. U.“ II, 210 ff.

drei Sonderlehren; nur daß der nämliche Proceß in der Dialektik als Vermittlung zwischen reinem Vermitteltsein und verhältnißmäßiger Unmittelbarkeit, in der Physik als Verwachsen der Abhängigkeit mit der Selbstständigkeit, in der Ethik als Einigung des Gehorsams und der Freiheit im freien Gehorsam — also ungleichnamig erscheint.

Ob in der christlichen Dialektik von „Darstellung der Selbstbestimmung Gottes zum Sein“ [1]) u. dgl. die Rede sein könne; ob in ihr „die Gesinnung zunächst“ oder im Entferntesten „über das Logische hinausliege“ [2]) u. s. w.: das alles rechnen wir hier unter die erledigten Vorfragen. Das Eine aber und Hauptsächliche, daß in der Dialektik, z. B. in der unverfälscht-platonischen, die Dinge zu Gedankendingen Gottes werden oder das Göttliche unumschränkt herrscht über das Weltliche, hat die christliche Lehre vom Reiche des Vaters, des ja schlechthin über die Welt erhabenen Gottes, allerdings mit ihr gemein, und dieß rechtfertigt den Mitgebrauch des gebräuchlichen Namens. Auch die Eigenart des Werdens der Gedanken, die genetische Entwicklung und innere Nothwendigkeit ihrer Folge auf wie aus einander, die „generation of still breeding thoughts“ [3]), theilen wir mit den profanphilosophischen Dialektikern. Aber wo das Befruchtende ein Anderes, können auch die Früchte nur an der Schale ähnlich werden [4]). Eine Lese derselben — wir meinen, die Schranken eines Programms inne haltend, das Gegentheil einer Nachlese — diene zum Vorschmack denen, die sich auf den Kern verstehen. Die Lehre von dem Reiche des Vaters (A):

a. Der Vater selbst, ὁ ἐξ οὗ, der Herr der Schöpfung (ὁ ἄρχων oder δυνάστης 1 Tim. 6, 15, Herr der Schöpfung, weil Herr Seiner selbst, bei dem es steht, die Schöpfung zu thun oder zu lassen).

---

1) Hegel „Logik“ II, 175.

2) Trendel., bei Beurtheilung des Unterschieds von Paralogismen und Sophismen, in den „Erläut.“ S. 67.

3) Shaksp. „Richard d. Zw.“ V, 4.

4) Vgl. J. H. Fichte „spekul. Th.“ S. 366 ff. und, was dagegen Liebner erinnert, „chr. Dogm.“ I. 1. S. 358.

α. Das Eine und das Viele (τὸ ἓν παρὰ τὰ πολλά Aristot. An. post. II, 19).
β. Das Allgemeine und das Einzele.
γ. Das Ewige und das Veränderliche.
b. Der Sohn, ὁ δι' οὗ, der Mittler der Schöpfung.
α. Das Innere und das Aeußere.
β. Der Inhalt und der Umfang.
γ. Die Ursache und die Wirkung.
c. Der heilige Geist, ὁ εἰς ὅν, der Vollender der Schöpfung (die τελειωτικὴ δύναμις Basilius des Gr., aber persönlich).
α. Das Wesen und der Schein.
β. Der Gehalt und die Form.
γ. Der Zweck und das Mittel.

Die christliche Physik (B) oder die Lehre von dem Reiche des Sohnes, des Natus, durch welchen der Vater Sich red= und liebeselig ausgesprochen, handelt von der Natur als dem göttlichen Kunstwerke. Da wird, anders als im Vaterreiche, das Weltliche frei gelassen; frei, aber nicht los. Die Welt ist ein Verhältniß=wesen, kein absolutes; darum sieht auch das Schema ihrer Eintheilung nicht so aus wie der eben anschaulich gemachte dialektische Schematismus. Ihre Verhältnißmäßigkeit stellt in der durchgehends dreieinigkeitlichen Bestimmtheit ihrer Organisation sich dar: οὐ γὰρ μόνον περὶ τῆς ὕλης δεῖ γνωρίζειν τὸν φυσικόν, ἀλλὰ καὶ τῆς κατὰ τὸν λόγον (οὐσίας), καὶ μᾶλλον [1]). Einmal bestimmt die natürliche Welt, insgesammt Gegenstand einer auf Mathematik fußenden, aber nicht modernster Weise [2]) in Mathematik aufgehenden allgemeinen Physik, insonderheit sich erstens zu der Natur des Sternes oder, da von den Sternen uns vorzugsweise, vollkommen=physisch, d. h. nicht nur mechanisch sondern auch physikalisch und organisch, allein die Erde bekannt ist, zu der irdischen Natur (der das Meteorologische, Mineralogische und Phytologische zugehört), zweitens zu der thierischen, drittens zu der menschlichen.

1) Aristot. Met. VII, 11.
2) Dellingshausen „Versuch einer spekul. Physik" S. 201—212.

Und dann müssen wir das dreifache Verhältniß jeder Natur zu allen Naturen (Abhängigkeit), zu sich selbst (Selbstständigkeit) und zu den ihr gleichartigen Naturen (Verbindung beider) in Betracht ziehen. Darunter fällt alle Einzelbetrachtung. Mit der menschlichen Natur schließt die Kunst Gottes *sichtlich* ihr Werk. Der Stern bringt es zum Bilde, das Thier zum Bild und Tone, der Mensch zu Bild, Ton und Rede. *Seiner* Kunst Aufgabe ist, das überall, wo *er* hingekommen mit seiner Qual, entstellte Kunstwerk Gottes wiederherzustellen in den Weisen der Erhabenheit, der Innigkeit und der eigentlich, letztlich so nennbaren Schönheit (mit anderen, sehr dehnbaren Worten: in der symbolischen, klassischen und romantischen Kunstform). Mithin *nicht* als wäre die Natur, das Natürliche an sich, das Endliche und ἡ τοῦ πλήθους φύσις schon das Böse [1]), *nicht* als wäre der natürliche Mensch der Physik eins mit dem paulinischen, dem ψυχικός. Das Schema der Physik:

a. Die irdische Natur,
  α. in Verhältniß zu allen Naturen,
  β. in Verhältniß zu sich selbst,
  γ. in Verhältniß zu den ihr gleichartigen Naturen.
b. Die thierische Natur,
  α. β. γ. wie unter a.
c. Die menschliche Natur,
  α. β. γ. wie unter a.

Die christliche *Ethik* (C) endlich oder die Lehre von dem Reiche des heiligen Geistes bezweckt den Wiedereinlaß des freigelassenen Weltlichen als eines *recht* Freien, des Natürlichen als eines (Gnaden-) *Geistvollen* in die Gottheit, — die Gottgelassenheit aller Welt. Hier ist des Anderen Einigung mit dem Einen Sache beider, so des schöpferischen übernatürlichen wie des geschöpflichen natürlichen Geistes; aber da dieser sie eben nur an

1) Vgl. *dawider* Aristot. Met. XIV, 4; *dafür* nahezu die gesammte moderne Philosophie bis herunter auf A. Schopenhauer, z. B. „Die Welt als W. u. V." II, S. 494, „Parerga u. Paral." II, §. 164.

seinem Theile vollziehen kann und die Geschöpflichkeit unser Theil ist, so eignet einer menschlichen Wissenschaft vom Geiste die Gestalt eines Correlats der Naturwissenschaft: sie vermag, auf das Verhältnißwesentliche beschränkt, nur die mittelbar zu Gott hinführende Bewegung, nicht die unmittelbar von Ihm herrührende auszuführen, wennschon überführt und überführend, daß die Doppelbewegung zwecklich und endlich Eine ist.

a. Der unbewußte Geist,
  α. in Verhältniß zu allen Geistern,
  β. in Verhältniß zu sich selbst,
  γ. in Verhältniß zu den ihm gleichartigen Geistern.
b. Der bewußte Geist,
  α. β. γ. wie unter a.
c. Der selbstbewußte Geist,
  α. β. γ. wie unter a.

Der selbstbewußte menschliche Geist hat das Unbewußte und Bewußte an sich, hat aber außer und über der physiologischen („anthropologischen") und psychologischen Bestimmtheit die Geschichtlichkeit und mit ihr die Staatlichkeit. In dem christlichen Staate, der sich fort und fort durch die Kirche als Heiligungsanstalt (Institution) vermittelt, kommt das Weltheiligungs-, das Naturvergeistigungs-Werk des heiligen Geistes weltgeschichtsmäßig zu Stand, und der freie Gehorsam, kraft dessen das Christenthum nicht nur volksthümlich sondern ganz menschenthümlich und alle Humanität christianisirt wird, enthält die beiden constitutiven Momente dieses Status. Was aber göttlicherseits ein Werk, ist menschlicherseits nur eine Arbeit, und in dem Grade, als dieselbe unvollständig und unbeständig bleibt — ἡμεῖς ποτέ, ὁ θεὸς ἀεί[1]) —, als sie den heiligen Geist noch betrübt, ist auch der Gnadenlohn der Arbeit nicht der volle Lohn (2. Joh. 8), nur ein Angeld, ein ἀρραβὼν τοῦ πνεύματος.

Darum kann die Makariologie, der christlichen Wissenschaft dritter Haupttheil, eine Lehre nur von der Seligkeit in Hoff-

1) Aristot. Met. XII, 7.

nung sein, von einer Seligkeit, deren wir warten durch Geduld in guten Werken, durch die Geduld und den Glauben der Heiligen, die des Herrn Geduld und Langmuth für Heil und Seligkeit achten. Erst von diesem gottseligen Ende des Wissens aus sind seine Anfänge und Fortschritte logisch, ätiologisch und teleologisch ganz ersichtlich, ist das ganze Menschenwesen überblickbar. Hier erst wird klar, warum wir das Wesen des Menschen, ohne in Gnosticismus zu fallen, als Wissen bestimmen durften. Denn wie das Letzte, die Seligkeit, so ist freilich auch das Erste, die Unseligkeit, ein Zustand, ein Gefühl, ein Sein, aber ein vom Wissen durchdrungenes, ein Bewußtsein, und zwar dieses ein durch das böse Gewissen mit sich und Welt und Gott entzweites, jenes ein durch den Bund des guten Gewissens einiges, ein Selbst- und Weltbewußtsein in Gott. Die Mitte und den Gegensatz zu dem Leidentlichen und Zuständlichen des Gefühls bildet die gegenständliche Thätigkeit, eingeleitet durch den Willen (zu wissen), der selbst schon ein (Vor-) Wissen ist und, wenn aufrichtig und recht, mit der Hülfe Gottes, der's ihm gelingen läßt, zum Wissen nur Christi, zum Glauben wird (der rechte Glaube der rechte Wille); ausgeführt dann zwiefach als Denken und Handeln, als Subjektivirung des Objekts und Objektivirung des Subjekts, Aufnahme und Hingabe, einfach als gläubige Liebe zu dem einen Gegenstande, dem dreieinigen seligen Gott, der Liebe ist und Leben und Licht wie Schöpfungs-Herr und Mittler und Vollender; abgeschlossen endlich durch das eigentliche Wissen als das Gedacht- und Gehandelt-haben: das Haben des Geistes ist Wissen. „Wenn ich nur Dich habe" = Dich ethisch, Dich christlich weiß, so bin ich selig, in dem Maße selig, als ich Dich so weiß, d. h. eben nur selig in Hoffnung, nur vorselig. Doch ohne diesen Vorschmack der ewigen Freude ist der Reichthum und Ruhm des Wissens Rauch, ist καπνοῦ σκιά, die Bildung eitel Einbildung und Traum [1]).

Auch die christliche Wissenschaft ist eine Wissenschaft ἐκ

1) Soph. Antig. 1168—71 (vom πλουτεῖν ohne das χαίρειν und Pind. P. 8, 99.

μέρους. Ganz und vollends befriedigen mag und soll sie als zeitliche nicht. Ganz volle Genüge gewährt hienieden nur der dortigen Schauens (= gesteigerten, verewigten Wissens) sicher gewärtige und darauf eben durch die zeitliche Wissensarbeit vorbereitete Glaube, nur der durch den Glauben in uns seiende (wohnende) Christus für uns, nicht der durch die Glaubensenergie werdende Christus in uns. Indeß sie befriedigt wirklich zeit- und verhältnißmäßig: befriedigt nach innen, den anfänglichen Gewissens-Widerspruch zwischen dem demüthig-Denkenden und dem denkbar-Höchsten lösend, die alten Gegensätze des Denkens von Transscendenz und Immanenz, von Spekulation und Empirie, von Synthesis und Analysis u. s. w. versöhnend, den Reinertrag der Geschichte des Denkens sub specie aeterni verwerthend und das Gedachte alles sittlich weihend; befriedigt nach außen, da nur ein Wissen, welches, wiewohl Weisheit bei den Vollkommenen, dennoch der verhältnißmäßigen Aufnahme in das Bewußtsein selbst der Kinder fähig, sich herunterhält zu den Niedrigen und den Glauben, das nicht wegläugbare Ein und All von Millionen abbarufender Gotteskinder in gewesenen und künftigen Aeonen, nicht aufhebt sondern aufrichtet, — da nur dieses Wissen Allwirksamkeit unter den Menschen göttlichen Geschlechts gewinnen kann.

Wir haben nichts als seine Bedeutung angedeutet. Doch wer an dem Entwicklungsgange der Wissenschaft thätigen oder auch nur stätigen Antheil genommen, wird aus einigem so Hingeworfenen die Kraft und Wurfkraft des christlichen Intellekts ungefähr berechnen. Verstehen wir die divina commedia zu lesen, so dürfte die Urania Tiedge's uns nicht eben schwer fallen. Sapientibus sat.

2. Mit den Gläubigen.

Dem Glauben und der Glaubenskirche dienen kann eine Wissenschaft, ohne zur Scholastik zu werden. Jenes will die unsere, dieses nicht. Die Scholastik überkam und übernahm den kirchlichen Lehrgehalt, den sie in die Form einer ebenfalls — und in welchem Zustande! — überkommenen fremden heidnischen Philosophie zu gießen sich bewundernswerth anstrengte. Wir bekom-

men die Kirchenlehre, Gabe ist sie uns nicht minder, aber wir bekommen sie in Folge gedanklichen Strebens nach ihr, einer der besten Gaben. Erst im christlichen Besitzstande, vom Standorte des Glaubens aus, erkennen wir rückwärts den ersten Denktrieb, den ersten Zug des Gewissens zum Wissen wie den ganzen weiteren Gedankenzug als dennoch auch bereits (vorbereitend-) christlich an, als einen Zug des Vaters Jesu Christi. Dieser allerdings erhebliche Unterschied, der dann innerhalb des Wissens vom Christenthume nachwirkt und von da aus vorwärts sich fortgeltend macht, besteht unaufheblich, endgültig zwischen einer dem Glauben dienstfähigen Wissenschaft und jener ancilla. Sonst keiner: gehaltlich alterirt wird unsererseits nichts an der Kirchenlehre; es müßte denn schon ein neologisches Gelüste, „bald Ketzerei sein, wo man ein Wort ändert“ [1]), es müßte denn die Lehre in adäquat-begrifflichen Fluß setzen schon sie zersetzen heißen oder mit Fremdartigem versetzen, was doch vielmehr nur die Weise der christlichsten Christenpaare, eines Paulus und Johannes, eines Luther und Melanchthon, einheitlich fortsetzen heißt. Indem wir ihre Lehre bringen, hoffen wir Aufnahme und Gruß der Gläubigen.

Daß sie und namentlich die Glaubenslehrer unter ihnen sich vorsehen mit der Philosophie, auch einer christlich prädicirten; daß ältere Theologen im Blick auf die christosophischen Versuche der Jüngeren den scheuen Christen der Reformationszeit beistimmen, die da meinten: „es ist was Neues auf der Bahn, Gott gebe, daß es gut sei!“ [2]), — daß sie das thun, verdenken wir, wie schon zugestanden, ihnen nicht; ja wir würden es ihnen verdenken, wenn sie es nicht thäten, nicht genau zusähen, ob solche Philosophie am Ende doch vielleicht mit derjenigen eins ist, die Melanchthon als Schreckbild hinzeichnet, quae defigit oculos in materiam nec de homine aliter quam de pomis aut violis aut rosis cogitat [3]), doch vielleicht mit jener angeblich recht protestantischen eins, nach welcher „das Unsagbare nicht das Vor-

---

1) Luther im gr. Kat. unter dem 3. Glaubensartikel.
2) A. von Langenn „Herzogin Sidonie“ S. 58.
3) Mel. loci XVIII.

trefflichste, Wahrste, sondern das Unbedeutendste, Unwahrste" ist [1]), d. h., gründlich verstanden, nicht der Glaube selig macht, sondern die Werke.

Aber wenn der größte, im Glauben fest wie Einer stehende Kirchengeschichtsforscher unsrer Tage in seiner geschichtlichen Weisheit und Milde es „ganz irrig" findet, „die auch religiöse Regenerations-Tendenz dieser neuesten Philosophie als eine untergeordnete Seite an ihr zu betrachten" [2]): so kann die noch neuere, deren Tendenz keiner positiven Umbeugung bedarf, sondern direkt auf die Verherrlichung des Herrn geht, doch wohl wenigstens gleichmilde Betrachtung und Behandlung für sich ansprechen.

Mit der Tendenz freilich und Intention ist es noch nicht gethan; erst mit der Durchsetzung und Ausführung des Vorgenommenen. An sie begeben wir uns hier nach Seiten des Christlichen und Christologischen der Christosophie.

Auf der Bahn des noch nicht actuell-christlichen Denkens, sahen wir, gelangt das gewissenhaft denkende Ich bis zur Gewißheit der Hypothesis: wenn der Mensch wieder göttlich werden soll, so muß ein Gottmensch sein. Weiter nicht. Die Thesis, daß dem so ist, liegt ihm vor, von Gott vorgelegt und gegeben, κατὰ πρόθεσιν, offenbarungs- und erfahrungsmäßig, in der von Ihm eingesetzten Kirche, als in welcher das Sein des Gottmenschen sich menschlich und menschheitlich fortsetzt. Der von Gott eingesetzten Kirche aber ist, damit eben das Sein des Gottmenschen menschlich und menschheitlich fortsetzbar sei, damit es der Entstehung entsprechenden Bestand habe unter den Menschen, deren gegenseitige Mittheilung, Theilnehmung und Gemeinschaftsbildung sich durch die Rede bedingt, — der von Gott eingesetzten Kirche ist als ihr in Wahrheit πρότερον, wenngleich in Wirklichkeit neutestamentlichen Theils ὕστερον, die von Gott eingegebene Schrift — beständige Rede — vorausgesetzt, in welcher urkundlich das volle Christenthum vorsehungsvoll niedergelegt ist, — der ganze

1) Hegel „Encykl." S. 29.
2) Niedner „KGsch." S. 851 Anm.

Christus nicht nur vorbildlich gezeichnet und vor die Augen gemalt (Gal. 3, 1), sondern auch (wie ja denn jede Urkunde ein wesentliches Bestandstück der Sache selbst ist, von der sie Kunde giebt) sprechend wiedergegeben in Seinen Hauptgliedern, nicht eintönig, nein volltönig sprechend in Johannes und Petrus u. s. w. —, so daß die Kirche nur in dem Maße vollchristliche Kirche ist, als sie Schriftkirche, als ihr Pneuma mit dem Schriftpneuma Eins ist. Diese Einheit symbolisirt sich in dem schriftmäßigen Bekenntnisse, welches geschichtlich [1]) zur Zeit das Augsburgische ist.

Das Christenthum des Augsburgischen Bekenntnisses ist das der christlichen Philosophie. Dieses Christenthum gestaltet sich in der Christologie, unbeschadet seiner Einfachheit, dreifach: zu einem Christenthum Gottes, des Gottmenschen und des Menschen, alsdann dreimaldreifach [2]). Ich sage: unbeschadet seiner Einfachheit; denn wir können das „Christenthum Gottes" nicht denken, ohne den Gottmenschen mitzudenken als den wiedergebärenden, fortwährend innergottheitlichen, also auch ewigen, obschon in die Zeit- und Weltbedingungen (freiwillig) eingetretenen Sohn; eben so wenig das „Christenthum des Menschen" ohne Ihn, den vollendeten bewährten Meister der Liebe, des Höchstmenschlichen.

Der specifisch-christliche Gott heißt auch der ökonomische. Die Erkenntniß Seiner nach Theilung der darum doch gemeinsamen Arbeit [3]) vollbrachten Werke, der Berufung, Wiedergeburt (im aktiven Sinne als Wiedergebärung) und Heiligung, knüpft sich an den biblisch durchaus gesicherten Vorbegriff der Dreieinigkeit überhaupt; denn die ökonomische ist keine fremde, neue, nur die der erfüllten Zeit gemäße: was Gott in und an der Welt thut, ist in Ihm selber alles schon nach Seiner ewigen Kraft und Gottheit da gewesen, das in Gott Gethane kommt an das Licht. Der in's Dasein ruft aus Liebe, der Vater, beruft aus viel mächtigerer, sich selbst übertreffender Liebe, aus Gnaden; der das Le-

1) Ranke „Deutsche Gsch. im Z. der Ref." III, 198 ff.

2) Auf 1½ Seiten einer früheren Schrift zu verweisen schien mir anmaßlich und dabei weniger dienlich als (mit geringen Aenderungen und Zusätzen) das dort Gesagte hier zu wiederholen.

3) Vgl. Liebner Dogm. I. 1. S. 348.

ben ist und der Welt das Leben giebt, der Sohn der Liebe, ist die Auferstehung und das Leben, giebt der des Lebens durch ihre Lust verlustigen Welt es wieder: der Mittler der ersten Schöpfung vermittelt die Wiedergeburt der durch Sünden todten; der das göttliche Liebeleben lichtet, durch den es sich offenbar und weltoffenbar d. i. Licht wird (Eph. 5, 13), der heilige Geist, heiligt die zum Erbtheil der Heiligen im Licht tüchtig Gemachten zu Kindern des Lichts, zu Seinen — des den Sohn verklärenden und alles lehrenden, erklärenden Geistes — Kindern.

Dem dreifachen Werke Gottes entspricht das dreifache des Gottmenschen [1]): das des Propheten, der Sein Leben in Lehre übersetzt; das des Priesters, der Sein Leben einsetzt zur Sühnung der Sünde; das des Königs, der Sein Leben gnadenmittelbar fortsetzt in dem Volke Seines Eigenthums, so wahr in ihm πνευματικῶς wohnend als Gott in Ihm σωματικῶς [2]), fortsetzt als Zusammenbringer der zerstreuten Kinder Gottes, als Haupt der Ihm leibeigenen Gemeinde. Die Hauptlehre aber der christosophischen Christuslehre, die Illusionslehre, durch welche allein das Gottmenschliche und Gottmenschliche des Gottmenschen wahrhaft unterscheidbar und vereinbar wird, hat vollkommen zureichenden Schriftgrund in den Stellen vom Betruge der am Gebot Ursach nehmenden Sünde, von der Verspottung (Mark. 14, 65. — 15, 17 ff. 29—32) Dessen, der Sein nicht spotten läßt, von der Verwerfung des Steins, der zum Eckstein wird, der Vornahme Dessen, was umsonst ist, von dem Aergerniß des Kreuzes, der Tödtung des Lebensfürsten, den der Grimm des Menschen nur preisen kann, u. s. w.

Conform ist endlich auch das Christenthum des Menschen ein dreifaches in Buße, Glaube und Liebe; denn da das Christenthum überhaupt die Einigung des entzweiten Menschen mit Gott durch die Vermittlung des Gottmenschen bezweckt, so heischt je ein Wirken und Einwirken der Letzteren immer eine Rückwirkung von Seiten des Ersteren. Gott beruft; des Gottmenschen Lehrruf

1) Der tiefste Eintheilungsgrund bei P. Lange „Posit. Dogm." S. 794 ff.
2) Hengstenberg „Christol." III, 532.

lautet: thue Buße; der zum Himmelreich gelehrige Mensch büßt. Gott gebiert wieder; der Gottmensch steht stellvertretend den Tod aller alten und die Geburtswehen aller neuen Creatur aus; der Mensch, der nicht sühnen kann mit gleicher Gesetzeserfüllung (vgl. Röm. 5, 14) wie Er, des Gesetzes Ende, — er glaubt, durch das Gesetz dem Gesetze gestorben, und sein Glaube von ganzem Gemüthe bedeutet seine neue Creatur. Gott heiligt; der Gottmensch als Haupt und Heiland Seines Ihm unterthänigen Gemeindeleibes heiligt liebend Sich für diesen; der Seinem Leibe einverleibte, unter dem Gesetze Seines Geistes lebende und im Glauben die Tugend darreichende Mensch, welcher das wenigstens hat (Offb. 2, 6), daß er die Gott verhaßten und gehässigen Werke des Fleisches haßt, — er liebt Den, der ihn erst geliebt, und Den, der ihn bis an's Ende geliebt, und jeden, den nicht lieben jene Liebe zur Lüge machen hieße. Mit der nimmer aufhörenden, die Welt und ihr Gericht hoffnungsvoll überdauernden gläubigen Liebe schließt die Kette der heiligen Begriffe, wie sie mit der Liebe, die Gott ist, begann.

Wir haben also

A. Das Christenthum Gottes.
   a. Die Berufung.
   b. Die Wiedergeburt.
   c. Die Heiligung.

B. Das Christenthum des Gottmenschen.
   a. Das Prophetenthum.
   b. Das Priesterthum.
   c. Das Königthum.

C. Das Christenthum des Menschen.
   a. Die Buße.
   b. Der Glaube.
   c. Die Liebe.

Daß und wo wir, so das Heil ordnend, von der üblichen dogmatischen Topographie abweichen, wissen wir wohl; aber eben so wohl, daß wir nach der Regel, darin mit der gesammten evangelischen Christenheit wir zum Christenthume gekommen, auch wis-

senschaftlich wandeln, gleichgesinnt mit vielen ungleich Ordnenden. Wesentlich ist hier nur, daß durch die Ordnung die mittlerische Allmacht, die allseitige Vermittlungstauglichkeit des Christenthums durchsichtig sei. Und dieser unabweislichen Forderung geschieht hier, däucht uns, Genüge; denn es leuchtet bei der Zusammenschau des in III, 1 und in III, 2 schematisch Entworfenen unzweideutig ein, daß, wie das Christenthum im Allgemeinen als absolutes Mittlerthum zu der von der Welt soluten, für sich omnibus numeris absoluten Gottheit, so das Christenthum Gottes zu dem Reiche des Vaters, das Christenthum des Gottmenschen zu dem Reiche des Sohnes, das Christenthum des Menschen zu dem Reiche des heiligen Geistes in offenbarungswirksamem Sonderbezug steht oder den besonderen wissenschaftlichen Zugang öffnet. Das Wie der Vermittlung, die untergeordnete Besonderheit des Schematismus, kann freilich, da das eine Glied des Verhältnisses eine durch Abkehrung von Gott verkehrte Welt ist, nicht mit dem speciellen Wie der vermittelten Gottes- und Weltbetrachtung übereintreffen; aber daß diese durch das Christenthum, dessen einzig mögliche Definition das Mittlerthum ist, wirklich vermittelt wird, näher, daß mittels des ökonomischen Gottes die οὐσία des ὑπερούσιος, der Sich zur Schöpfung und damit zur Wißbarkeit nach außen entschlossen, dem geschöpflichen Wissen sich verschließt; daß mittels des Gottmenschen, dessen so wunderbares als natürliches Leben „das höchste Kunstwerk der göttlichen Liebe“ [1]) ist (das Geschöpfliche, Menschliche in seiner Selbstständigkeit schlechthin abhängig von Gott, Ihm sich opfernd, recht frei), dem Menschen seine und alle Natur zu einem göttlichen Kunstwerk gestaltbar wird; daß mittels des bußfertig und gläubig liebenden Menschen da, wo die Einigung des Schöpfers und des Geschöpfes von dem letzteren nur an seinem Theile vollzogen werden kann, die persönliche und Welt-Heiligung im Geist und in der Wahrheit, die wahre Ethisirung in heiliger Liebe sich vollzieht: dieß Wesentliche ist erschienen und scheint in's Klare gebracht.

Trügt solcher Schein nicht, so wird der Glaube, der Anstoß

1) Liebner Dogm. I. 1. S. 332 Anm.

nahm an unsrem Wissen, sich nun zufrieden geben. Ist doch, zu vermitteln, den Zweck auszuführen, der Triumph des Mittels; zu dienen, die Wonne des Sein Reich Gott und dem Vater zu überantworten bereiten Mittlers. Thun wir zu viel, so thun wir es Gott und dem Christus Gottes. Seine Herrlichkeit gerade, den Universalsinn des Mittlerthums, daß alles und in allem Christus ist, erweis't klar überzeugend [1]) erst die christliche Gottes- und Weltbehandlung. Erst durch Uebung, durch Bereicherung in der mit dem ewigen Leben gleichbedeutenden Erkenntniß, durch bewußte, weise, alldurchdringende Kraftäußerung erstarkt innig-lich der gottmenschliche Einwohner des Herzens mit der, weil es hart ist und eng, noch so kleinen schwachen Gestalt und erstarkt zu immer glücklicherem Kampfe mit denen draußen, den bösen Geistern unter dem Himmel dieses Aeons, die böse sind, aber Geister sind, und die darum nicht der Buchstab, jener galatische Zauberstab, nur der gute Geist des Christenthums mit dem Stabe Sanft überwindet. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein. Wer aber Sein ist, reift im Glauben heran zum defensor fidei.

3. Höher denn alle Vernunft.

Schuldner beides der Weisen und der Gläubigen, strebten wir nach dem Frieden gegen jedermann unter ihnen, der, ob auch scheu und schüchtern und mehr wollend als vollbringend, den Herrn anruft von reinem Herzen und sich reinigt Ihn zu sehen. Wir versuchten eine Befriedigung beider Theile durch den Beweis, daß die Christosophie die wesentlichen Interessen so der Wissenschaft wie des Christenthums wahrt. Das klingt denn wohl, als wäre nun alles Erforderliche geleistet, und der Jubel darüber, daß das Unzulängliche einmal Gedanken-Ereigniß geworden, mag immerhin der verzeihlichste sein. Doch nur dem Neuling im Den-

1) „Il n'y a pas un honnête homme qui voulût laisser une équivoque dans l'esprit de ses amis sur sa manière de penser en fait de politique: par quel oubli du sens commun est-on plus facile en ce qui concerne la religion?"

J. Simon „La religion naturelle", 3e édition p. 388.

ken und Wissen. Denn der Wahn, in der Philosophie das letzte Wort geredet zu haben, ist ziemlich so alt als sie selber, und wer in ihrer Geschichte sich umgesehen, kann voraussehen, daß sie noch eine Geschichte hat. Drum, womit Größere als wir sich trugen, es „müßte vor dem wahren Theismus — der alles versöhnt, wie Gott alles versöhnt —, wenn er in seiner ganzen Vollkommenheit erschiene, selbst der entschiedenste wissenschaftliche Atheist niederfallen und anbeten" [1]), — dieß wird jederzeit auf ein nüchternes ja wenn! stoßen, und der zur Anbetung sich neigende Atheist wird zusehen, es nicht thun, Gott anbeten. Ohnehin gehört zu christlicher Vollkommenheit ein Bedeutendes mehr als zu anderweit gültiger: der εὐθύγλωσσος ἀνήρ eines Pindar (P. 2, 86) steht gar tief unter dem vollkommenen Manne des Jacobus, der auch in keinem Worte fehlt, und innerchristlich wieder ordnet ein Jünger, der bittet: lehre uns beten, sich jenem unter, der in allem Anliegen ein Gebet betet, προσευχῇ προσεύχεται [2]), vollends dem ἐκτενέστερον προσευχόμενος. Also wird der Lehrer christlicher Weisheit desto mehr Urtheil empfangen. Sich mit sich zufrieden geben kann er nie, und sein Friede wächst nicht, ohne daß die Arbeit wüchse. Nimmt doch der Dichter selbst im Kreise der Seligen den Grad der Schnelligkeit ihrer Bewegung zum Gradmesser ihrer Seligkeit. [3])

Prosaischer gemahnt uns hier an das Mangelhafte unsrer Friedensstiftung der Umstand, daß sogar Freunde noch mit uns unzufrieden sind. Unsre Weise der Glaubens- und Wissens-Einigung verstimmte sie gegen uns. Wie sie zufriedenstellen? Auf den Erfolg unsrer Weise deuten, aus der Güte der Frucht die Normalität des Saftumlaufs zu folgern anheimgeben? Noch finden wir uns nicht in dem beglückenden Falle. Und gesetzt, wir fänden uns: sie könnten zu unsrem Unglücke füglich dann die fein-

1) Schelling „Denkmal" S. 64 f. vgl. S. 88.
2) Vgl. Ad. Monod in den Adieux p. 76.
3) Dante Parad. XXIV, 16 f.
— Così quelle caròle differente —
mente danzando, dalla sua ricchezza,
Mi si facean stimar veloci e lente.

sinnige Unterscheidung Milton's sich zu Nutze machen, der vom Pandämonium sagt, daß einige das Werk, andere den Werkmeister lobten [1]). Da übrigt uns denn nur die Deutung auf den Ursprung, auf das (originelle) Wesen der Weise. Zu dieser Deutung sind wir allerdings in Stand gesetzt; denn sie wird nicht durch den Umfang des Geleisteten bedingt. Das Wesentliche einer noch so umfangreichen Schrift, das eigentlich und ihr eigenthümlich Wissenschaft-Fördernde läßt sich, bei der Solidarität der Schreibenden, die als nicht ohne Maß geistbegabte Menschen vieles wörtlich oder doch gedanklich von einander abschreiben müssen, in wenig Worte fassen, und es ist das Höchste der Schriftstellerkunst, möglichst wesentlich zu schreiben, — doppelt nothwendig in einer Zeit, die Tausende von zufälligen Schriften hervorbringt, welche geschrieben und nicht geschrieben werden konnten.

Wir deuten so. Das Wesen unsrer Weise, den Glauben mit dem Wissen zu einigen, und das ganze Menschenwesen, wie wir es in III, 1 gezeichnet, decken einander. Das ist an sich deutlich und kann nicht anders sein, wenn anders die Wissenschaft ethisch sein, den ganzen Menschen in Anspruch nehmen soll. Nun aber ist dieß Menschenwesen nichts als das endliche Gleichniß und Ebenbild der unendlichen Wesenstrinität Gottes [2]). Nämlich: mit der ewigen Seligkeit Gottes stimmt menschlicherseits das Werden und Gewordensein der Unseligkeit zur Seligkeit, mit dem lichten Liebeleben Gottes [3]) aber die zwischen Unseligkeit und Seligkeit mitten inne gelegene mittlerische Thätigkeit des Menschen, und zwar mit der Liebe, die, für sich genommen, nur Wille der Liebe war, der die Thätigkeit des Menschen einleitende Wille (des ersten Selbst, des wissenden Ich's) der, wenn er recht ist, begnadigt wird die Liebe zu glauben (1. Joh. 4, 16); mit

1) Vgl. Lessing „Laokoon" XX und „Briefe antiquarischen Inhalts" n. 23 Anm. zu „Antisthenes".

2) Vgl. Ullmann „Ref. v. d. Ref." I, 75 Anm.

3) Man kann unbedenklich, ohne in Modalismus zu fallen, mit gleichem Rechte und Schriftrechte von der Liebe u. s. w. Gottes sprechen als von Gott sagen, Er sei die Liebe u. s. w.

dem Leben sodann das Glaubensleben des Menschen (seines zweiten Selbst, des gewußten Ich's), im Denken und Handeln, in der nun erst lebendigen Liebe; mit dem Licht endlich das den Proceß abschließende, das Menschenwesen schließlich und einig bestimmende Wissen (des das wissende und gewußte Ich einigenden dritten Selbst), das Gegentheil des Verdüstertseins (1 Tim. 6, 4 oder, wenn Luther's Uebersetzung mißfällt, z. B. das μωροὶ καὶ τυφλοί Matth. 23, 17). Also ist unsere Weise wesentlich Gottes Weise. Also sind wir Nachahmer Gottes. Also sollten unsre Freunde, die, weil christliche Freunde, es nur in Gott und um Gottes willen sind, auch mit unsrer Weise sich befreunden.

Was die erhabensten Philosophieen alter und neuer Zeit sich zum höchsten Ziele setzen, daß ihre Weise Begleitung der Weise Gottes, daß der Mensch, der doch Arge, mit Gott Eine Sprache zu reden, in Wechselrede zu treten gewürdigt, daß Eine von Gott angestimmte und homophon geleitete Gottes- und Menschenwissenschaft sei; was Aristoteles, wo der sonst Nüchterne man möchte sagen: zum Gebete nüchtern (1 Petr. 4, 7) wird, wie im siebenten und neunten Kapitel des zwölften Buchs der Metaphysik, als uns zuweilen (ποτέ) vergönnte Theilnahme an der göttlichen νοήσεως νόησις preis't; was der spätere Fichte und der frühere Schelling mit der Gottinnigkeit eines Fiesole als den Schluß des sterblichen Auges und das Sehen des ewig Einen in unsrem Sehen uns vormalen: in der christlichen, mit Gott versöhnten Wissenschaft wird allein es erreicht zu vollkommener Freude und Freiheit, die zu keinem Anstoß der Schwachen geräth. Noch nicht die νοήσεως νόησις, von Aristoteles eigentlich nur Gotte zugeschrieben, erst die ganz unsere, aus Gnaden durch den Glauben uns zugeeignete ἀγάπης ἀγάπη ist das Wort der Lösung aller Menschenräthsel, — jenem Heidenwort eben so überlegen, als der Christen ἀγάπη, ζωή, φῶς dem ὀντικῶς, ζωτικῶς, λογικῶς εἶναι des Proklos.

Das Wort der Lösung bleibt unser Losungswort, das Werden aller Philosophie zur Christosophie der Zweck und Werth unsres Seins und Werdens. Um jenes Werden als den unscheinbaren, selbstbewegten und bewegenden Mittelkreis bewegt

sich von den Tagen der Reformation des Humanissimum, die nicht planlos mit der Restauration der Humaniora zusammenfiel, von den Tagen Luther's bis hieher die ganze neue Zeit, sie mag wollen oder nicht, mit all ihren Kreisen, wie excentrisch immer sie scheinen. Daß doch dasselbe Zeitalter auch noch zur Ruhe käme! Ich kenne einen Menschen, dem das tägliche Brot nicht recht schmeckt, bis die Herrschaft des Herrn über die Reiche des Wissens eine Wissenschaft geworden. Ich — was ist, was kann ein Mensch, wo es um Menschheit und Christenheit, um Christianisirung des Menschenthums und Humanisirung, ja Universalisirung des Christenthums sich handelt? Und wieder, die hierin etwas sind und können, sie betrachten alle sich — wie die neueren Rechtslehrer es nennen — als fungible Personen.

Wie sehr aber die herrliche, allgemein christliche und allgemein menschliche Sache, wie sehr sie insonderheit evangelische und insonderheit deutsche Sache sei, haben wir treuen Gränzhütern und Bewahrern frommen vaterländischen Sinnes, deren Sinnen und Denken zugleich immer ein Gedenken an Luther ist, ihren unvergeßlichsten Lands- und Gottesmann nicht mehr in's Gedächtniß zu rufen; auch die feindlich gesinnten Ausländer werden es zugeben [1]).

Die deutsche evangelische Großmacht steht dermalen in der Säkularfeier eines Krieges, den sie ruhmreich mit einer Welt geführt; die Wissenschaft hat einen schwereren zu suchen, den Krieg mit dieser Welt, der länger währt als sieben Jahre. Aber er endet dafür auch in einen ewigen Frieden, der nicht auf einem Jagdschlosse zu Stande kommt, sondern auf der festen Burg, in den als Segen jetzt schon auf der Dankbarkeit der Gläubigen ruhenden Gottesfrieden. So wird eine Sehnsucht und Weissagung der Völker, die ehedem der Widerspruch mittelalterlicher Zustände Lügen strafte, neugeschichtlich in aller Wahrheit erfüllt.

---

1) „C'est un fagot tout germanique de métaphores et d'abstractions!" werden sie mit H. Taine sagen „Les philosophes français du XIXe siècle", Paris 1857, p. 232.

Druck von J. F. Starcke in Berlin.

Peip, Albert

Christosophie

Berlin 1858